Der Stern

Heft 30 · 3. Jahrgang · 23. Juli 1950 · Verlagsort Hamburg

40 PF

Eichberg in der Klemme

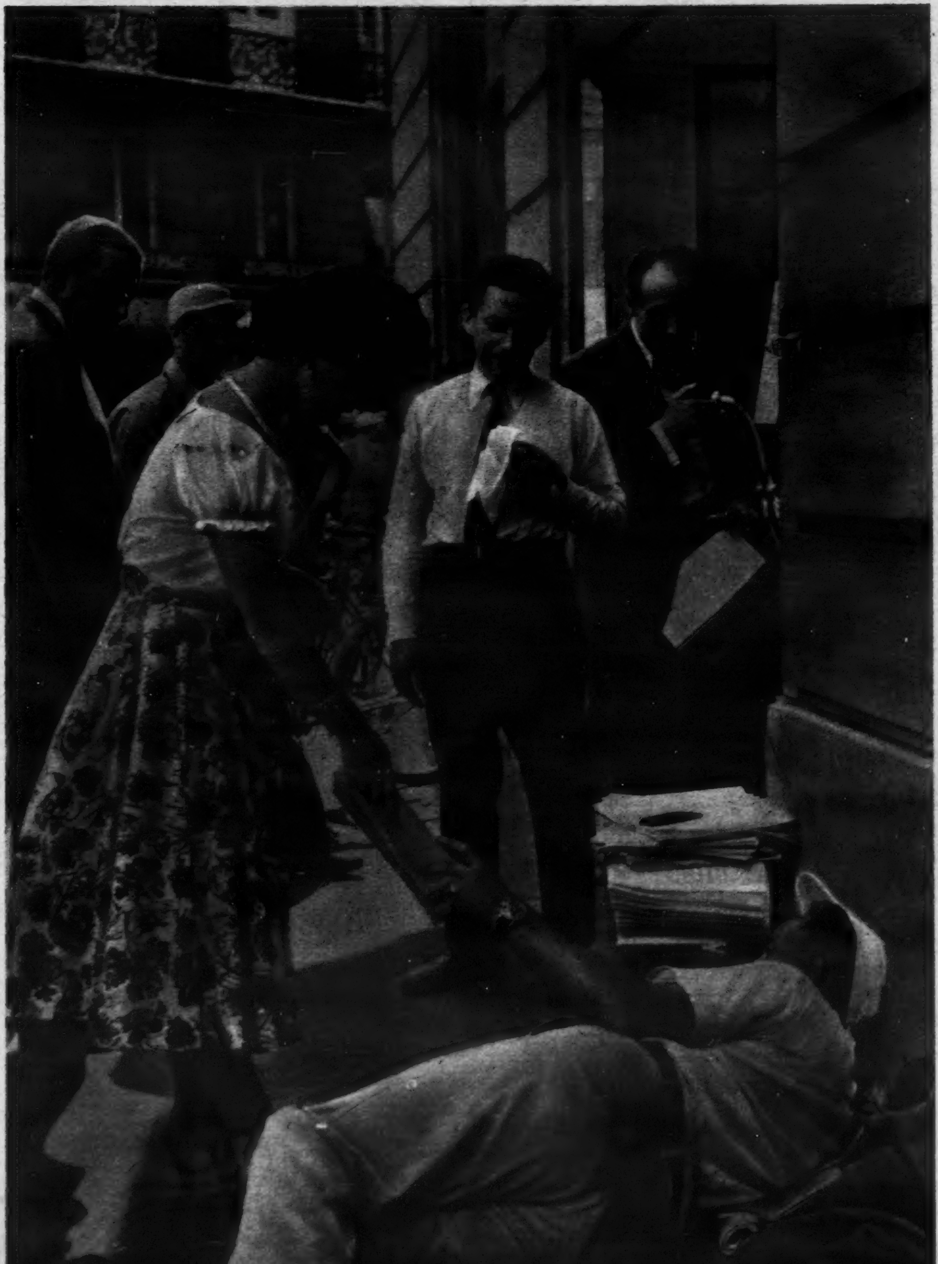
Freiexemplar unverkäuflich

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

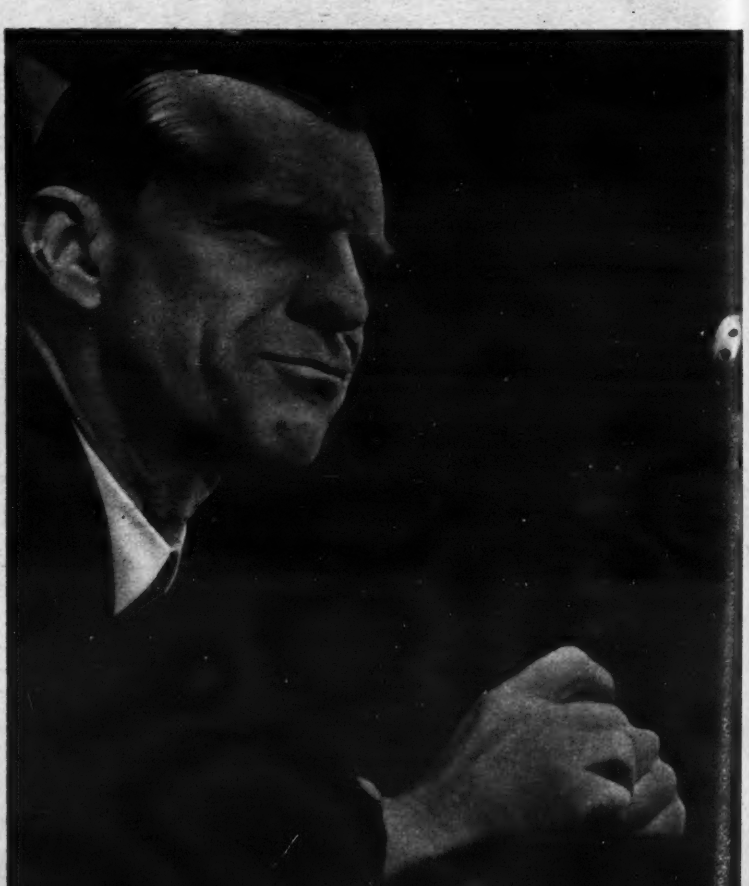
„Geh weg, du wilder Nöck!"
lacht das Meermädchen, und Arno weiß sich vor den Wasserfluten der lustigen Nixe kaum zu retten. Was Heide Heidemann ihrem angetrauten wilden Wassermann, dem Schauspieler Arno Assmann, sonst alles noch beibringt, darüber berichten wir auf Seite 32 FOTO: RICHARDSON

***Sie flüchten von Taejon** nach dem Süden des Landes, nach der Hafenstadt Fusan, während die Panzer der nordkoreanischen Armee immer näher kommen. Frauen aus Taejon verkaufen den Flüchtenden aus Söul und Insen Lebensmittel und Getränke. Der Geschützdonner von der Front klingt unterdessen ununterbrochen über die Berge im Norden. Aber die Truppen, Panzer und Bataillone MacArthurs sind im Anmarsch* **FOTO: DPA**

PROFIL DER ZEIT



***Eine gute Verkehrslage** hat der Zeitungsverkäufer des „American Express" in Paris an der Ecke, wo der Verkehrsstrom trotz der 40 Grad Hitze an seinem Zeitungsstapel vorüberflutet. Er macht sich kaum noch die Mühe, das eingenommene Geld nachzuzählen, denn — jede Bewegung erzeugt Wärme* **FOTO: DPA**

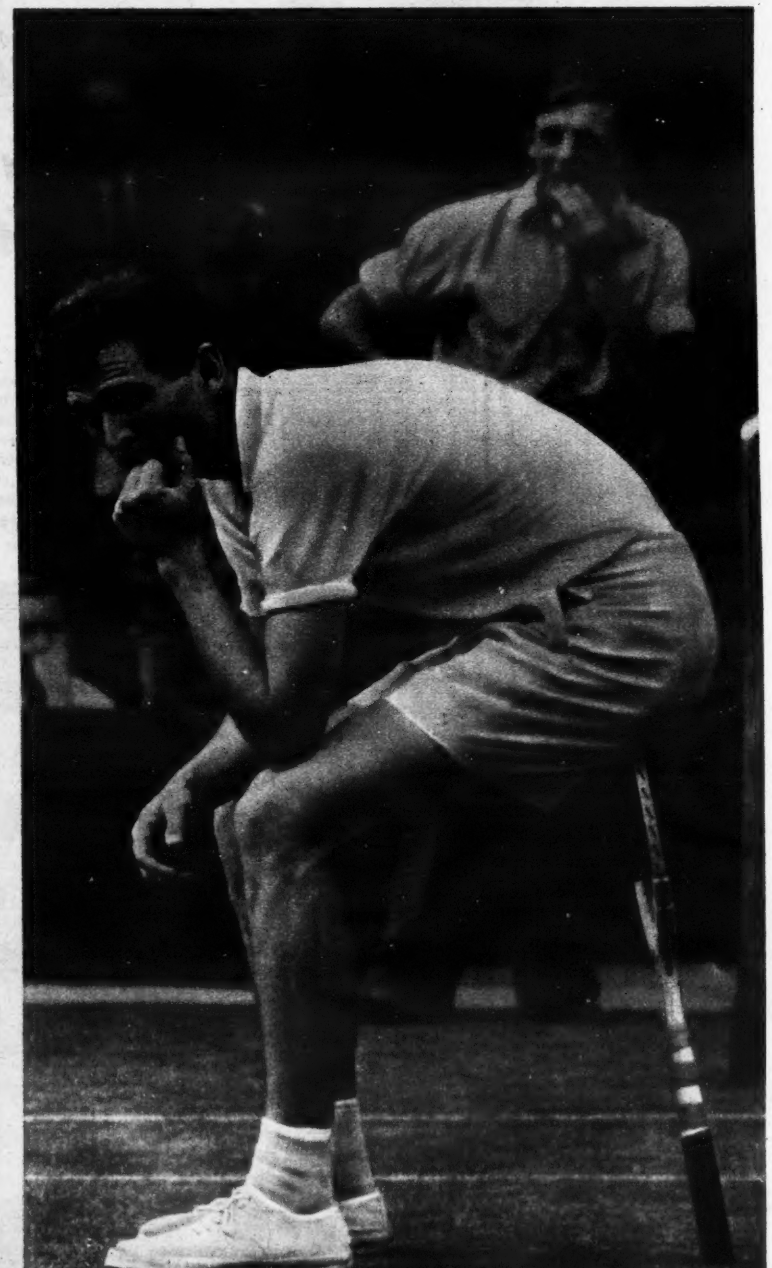


***Auch grimmige Cäsarenblicke** retteten Alfred Loritz nicht mehr vor seinen Widersachern im Bayerischen Landtag. Bayerns Landtagsabgeordnete hatten die ewigen Skandale um den Vorsitzenden der WAV satt und haben seine Immunität auf* **FOTO: GROSSAR**

***Die Nacht der 1000 Feuer** erhellte und illuminierte den Rhein und den Dom, das restaurierte Wahrzeichen der Stadt Köln. Im Rahmen der Veranstaltungen und Reden war das imposante Feuerwerk die dekorativste und, nach der Anzahl der Zuschauer bemessen, die beliebteste Veranstaltung der 1900-Jahrfeier in Köln* FOTO: DPA

***Der lachende Dritte** in Schleswig-Holstein ist der Posener Landwirt Waldemar Kraft. Sein eben gegründeter „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten" ist durch die Wahl zur zweitgrößten Partei des Landes und zur drittstärksten Fraktion im Landtag geworden. SPD und CDU blicken überrascht auf seine 307 000 Wähler. Mit ihnen tritt seit Kriegsende zum ersten Male eine Flüchtlingspartei als starker Block auf die innenpolitische Bühne Westdeutschlands. Waldemar Kraft wird seinen politischen Gegnern noch manche „Kraft"probe liefern. Wahrscheinlich nicht nur in Schleswig-Holstein* FOTO: DPA

***Äußerst geschmacklos** nannte die „Sunday Pictorial" als Sprecherin des modebeflissenen Englands den „Aufzug", in dem Königin Elizabeth zur Hochzeit ihres Paten David Somerset mit Lady Caroline Thynne erschien. Ihr schwarz und lila geblümtes Chiffonkleid gliche einem Morgenrock und das Blumenmuster einem Möbelbezug. Die königlichen Schuhe sollen nach Ansicht der Zeitschrift schon vor zwei Jahren unmodern gewesen sein* FOTO: MIRRORPIC

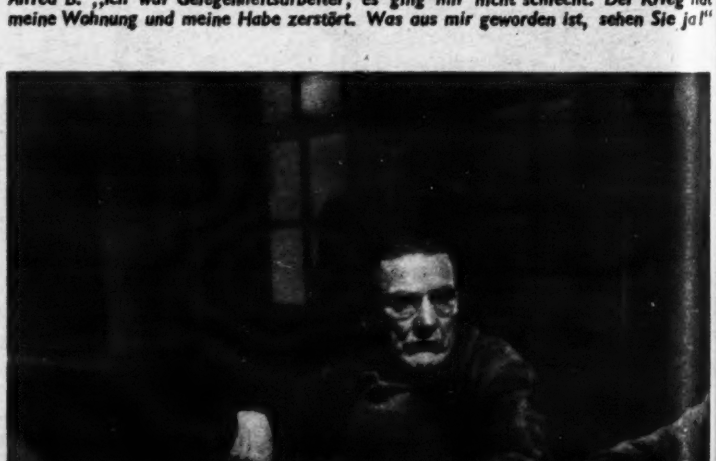


***Nach fünf Stunden Kampf** sinkt Wimbledonsieger Budke Patty matchmatt auf seinen Schläger. Er und Tony Trabert besiegten die Australier Ken McGregor und Frank Sedgeman mit 6:4, 31:29, 7:9, 6:2 in einem aufregenden Doppel, bei dem der 2. Satz, der allein 3½ Stunden dauerte, erst nach 60 Spielen entschieden wurde* FOTO: INTERNATIONAL NEWS

Wer hier wohnt, im Asyl der Bettler, irgendwo im Berliner Osten, ist kein König in Lumpenkleidern, der durch sein Betteln reich geworden ist. Wer hier wohnt, ist arm. Hier treffen sich die Gestrandeten für eine Nacht. Morgen früh gehen sie wieder „Klinken putzen“ und Brot und Zigaretten „fechten“. Morgen stehen sie wieder an der Straßenecke, murmeln ihren Vers und halten die schäbige Mütze hin

Die die Klinken putzen...

Die Bettler von Berlin kennen keine Sektorengrenzen. Im Osten wie im Westen ist der Groschen knapp, aber im Osten und im Westen gibt es Menschen, die an einer hingestreckten Hand nicht vorübergehen. Wer sind die Gestalten, die treppauf, treppab „stoßen“ gehen — Gestrauchelte, Verarmte, Arbeitsscheue? Im Bettlerasyl findet man auf diese Frage eine Antwort

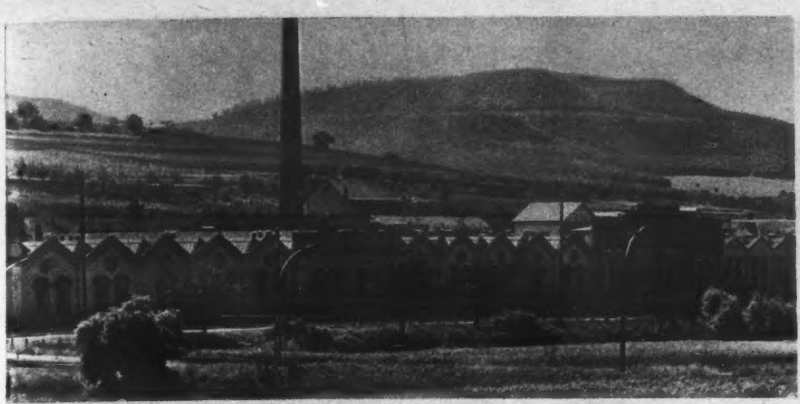


Stadtwappen, wie sie ihm vorschweben, malt er abends säuberlich in sein Buch und beschäftigt sich mit Astronomie. „Ich kenne alle Bücher von Bruno H. Bürgel“, erzählt Alfred B. „Ich war Gelegenheitsarbeiter, es ging mir nicht schlecht. Der Krieg hat meine Wohnung und meine Habe zerstört. Was aus mir geworden ist, sehen Sie ja!“

Sechs Hugos, so heißen die Zigarettenstummel im Bettlerjargon, sind die Beute eines Tages. Der 49jährige Franz P. ist ein leidenschaftlicher Raucher. Er hat schon bessere Zeiten gesehen. Seine Jugend hat er in England verlebt und einen kaufmännischen Beruf erlernt. In Deutschland war er Telefonist und Dolmetscher, dann Bauarbeiter. Dann ging es bergab, und er ist nun auf der untersten Stufe des Lebens angekommen: er geht betteln

Der ewige Bettler. Paul M. ist 72 Jahre alt. Seit zehn Jahren haust er im Bettlerasyl. Von Beruf ist er Bäcker, aber seit er sich erinnern kann, geht er schon „Klinken putzen“. 53 Mark Ost beträgt seine monatliche Rente, von der er nicht leben kann. Der Alte macht aus seiner Bettelei kein Hehl. „Die Menschen sind im Grunde gut und mitleidig“, hat er erfahren. „Was ich am Tage zusammenkriege? — Ich kann davon leben, Herr!“

Drei Bücklinge hat einer der Stammgäste des Bettlerasyls im Berliner Westsektor „gefochten“. Drei Bücklinge sind ein kostbarer Schatz für einen, der im Ostsektor lebt. Herausfordernd hat er sie auf den Tisch gelegt; die Kumpane blicken neiderfüllt. Wer im Bettlerasyl lebt, dem hat das Leben nicht viel zu bieten: einen Kanten Brot, eine Tasse Ersatzkaffee, eine selbstgedrehte Zigarette. Aber sie erwarten auch nicht viel. Sie leben nicht, sie vegetieren. Ihr Dasein hat keine Höhepunkte. Mit Frauen haben fast alle Bettler wenig im Sinn. Sie sind Junggesellen oder geschieden, weil sie Enttäuschungen erlebt haben. Und warten nun auf bessere Zeiten FOTOS: DALLUGGE



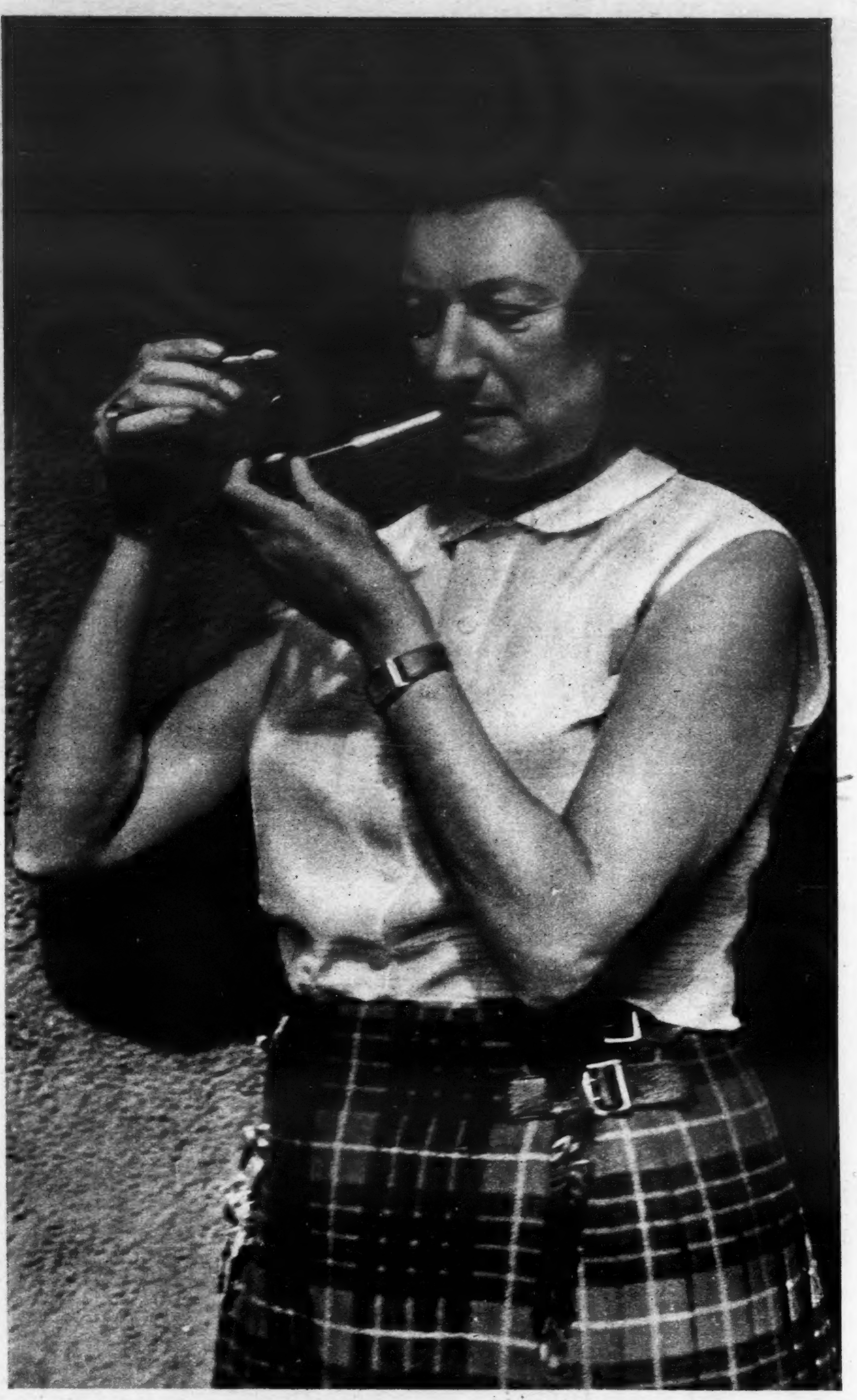
Wiege eines neuen Paradieses soll die Eninger Weberei nach dem Willen Agathe Saulmanns werden. Viele Eninger sind anderer Meinung. „Das ist ein reines Geschäftsmanöver" sagen sie böse. „Auf diese Weise kann die tüchtige Agathe Bombengeschäfte machen, wenn sie sich allen Steuer- und Zollbeschränkungen entzieht. Wo kommen wir hin, wenn jeder steuermüde Fabrikant sein Separatländle aufmacht, um sich vor seinen Verpflichtungen zu drücken" FOTOS: KOSMOS PRESS

Sie will Staat machen

Frau Saulmann ruft die UNO an

Selbst die UNO ist nicht sicher vor den phantasiereichen Plänen der Frau Agathe Saulmann. Sie will das württembergische Städtchen Eningen einschließlich ihrer unterhalb des Achalmer Felsens gelegenen Weberei aus dem Bundesgebiet herauslösen und unter den in letzter Zeit etwas zweifelhaft gewordenen Schutz der Vereinten Nationen stellen. „Ich will in dem so erstandenen Paradies heimat- und elternlose Kinder aller Nationen aufnehmen und in Eninger Familien unterbringen" sagt die energische Agathe. Die Kosten dafür soll dann, wie sie hofft, die von allen lästigen Bundessteuern und -zöllen befreite Weberei abwerfen. „Aha, da liegt der Hase im Pfeffer", sagen die mißtrauischen Eninger und erzählen sich, daß Agathes Weberei wegen zu großzügiger Geschäfts- und Lebensführung schon öfters dicht vor der Pleite gestanden habe.

„Wolkenkuckucksheim" tut Bürgermeister Maier Agathes Vorhaben mit einem Achselzucken ab. „Wir haben hier andere Sorgen" (Bild links). Sorgen haben auch die Betriebsräte der Weberei. Agathes Pläne sind ihnen zu hoch. „Die sollte sich lieber mehr um ihren Betrieb kümmern", sagt man dort. „Verstiegene Pläne untergraben den Kredit der Firma." Von deren Florieren hängen viele Familien in Eningen ab



„Die Selbstherrscherin aller Eninger will unsere robuste Agathe werden", behauptete lachend ein Eninger Bürger von der aus einer Shagpfeife pechschwarzen Pfälzertabak qualmenden Agathe. „Aber damit wird sie bei uns kein Glück mehr haben. Die Schwaben haben schon ihre jetzigen drei Ländle satt. Für ein viertes werden sie schon gar kein Verständnis mehr aufbringen"

AUF GROSSEM FUSS *lebt Madeleine Lavande, seit Paris ihre bezaubernd kleinen Füße entdeckt hat. Wenn sie bisher von der Hand in den Mund gewirtschaftet hat, so kann sie sich jetzt, großzügig ausgestattet, in die Schlacht um den hohen Hacken stürzen, in der sie schon beträchtliche Pluspunkte für hohe Absätze — und Paris — buchen konnte. Die Amerikaner, denen sie die neuesten Pariser Modelle — und ihre Beine gratis dazu — vorgeführt hat, erwärmten sich schnell für die Einfuhr der graziösen Modelle, und um Madeleine noch eine Chance zu geben, organisierten sie den „Wettbewerb der schönsten Füße". Die anderen Konkurrentinnen werden neben Madeleine sehr kurz treten müssen* FOTOS: RICHTER

Wer hier wohnt, im Asyl der Bettler, irgendwo im Berliner Osten, ist kein König in Lumpenkleidern, der durch sein Betteln reich geworden ist. Wer hier wohnt, ist arm. Hier treffen sich die Gestrandeten für eine Nacht. Morgen früh gehen sie wieder „Klinken putzen“ und Brot und Zigaretten „fechten“. Morgen stehen sie wieder an der Straßenecke, murmeln ihren Vers und halten die schäbige Mütze hin

Die die Klinken putzen...

Die Bettler von Berlin kennen keine Sektorengrenzen. Im Osten wie im Westen ist der Groschen knapp, aber im Osten und im Westen gibt es Menschen, die an einer hingestreckten Hand nicht vorübergehen. Wer sind die Gestalten, die treppauf, treppab „stoßen“ gehen — Gestrauchelte, Verarmte, Arbeitsscheue? Im Bettlerasyl findet man auf diese Frage eine Antwort

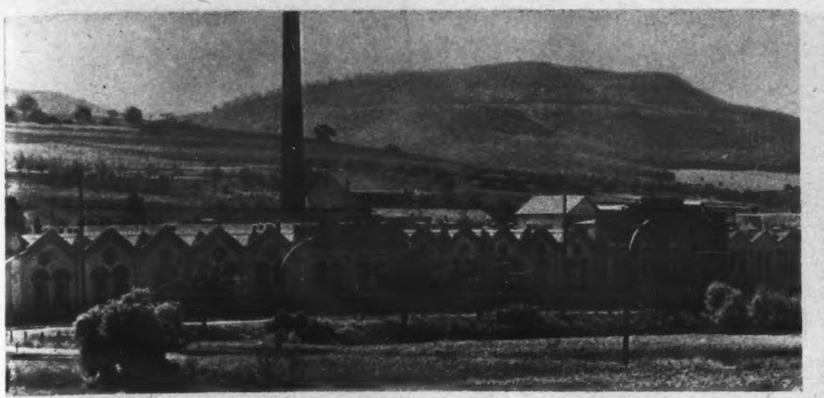
Stadtwappen, wie sie ihm vorschweben, malt er abends säuberlich in sein Buch und beschäftigt sich mit Astronomie. „Ich kenne alle Bücher von Bruno H. Bürgel“, erzählt Alfred B. „Ich war Gelegenheitsarbeiter, es ging mir nicht schlecht. Der Krieg hat meine Wohnung und meine Habe zerstört. Was aus mir geworden ist, sehen Sie ja!“

Sechs Hugos, so heißen die Zigarettenstummel im Bettlerjargon, sind die Beute eines Tages. Der 49jährige Franz P. ist ein leidenschaftlicher Raucher. Er hat schon bessere Zeiten gesehen. Seine Jugend hat er in England verlebt und einen kaufmännischen Beruf erlernt. In Deutschland war er Telefonist und Dolmetscher, dann Bauarbeiter. Dann ging es bergab, und er ist nun auf der untersten Stufe des Lebens angekommen: er geht betteln

Der ewige Bettler. Paul M. ist 72 Jahre alt. Seit zehn Jahren haust er im Bettlerasyl. Von Beruf ist er Bäcker, aber seit er sich erinnern kann, geht er schon „Klinken putzen“. 53 Mark Ost beträgt seine monatliche Rente, von der er nicht leben kann. Der Alte macht aus seiner Bettelei kein Hehl. „Die Menschen sind im Grunde gut und mitleidig“, hat er erfahren. „Was ich am Tage zusammenkriege? — Ich kann davon leben, Herr!“

Drei Bücklinge hat einer der Stammgäste des Bettlerasyls im Berliner Westsektor „gefochten“. Drei Bücklinge sind ein kostbarer Schatz für einen, der im Ostsektor lebt. Herausfordernd hat er sie auf den Tisch gelegt; die Kumpane blicken neiderfüllt. Wer im Bettlerasyl lebt, dem hat das Leben nicht viel zu bieten: einen Kanten Brot, eine Tasse Ersatzkaffee, eine selbstgedrehte Zigarette. Aber sie erwarten auch nicht viel. Sie leben nicht, sie vegetieren. Ihr Dasein hat keine Höhepunkte. Mit Frauen haben fast alle Bettler wenig im Sinn. Sie sind Junggesellen oder geschieden, weil sie Enttäuschungen erlebt haben. Und warten nun auf bessere Zeiten

FOTOS: DALLUGGE



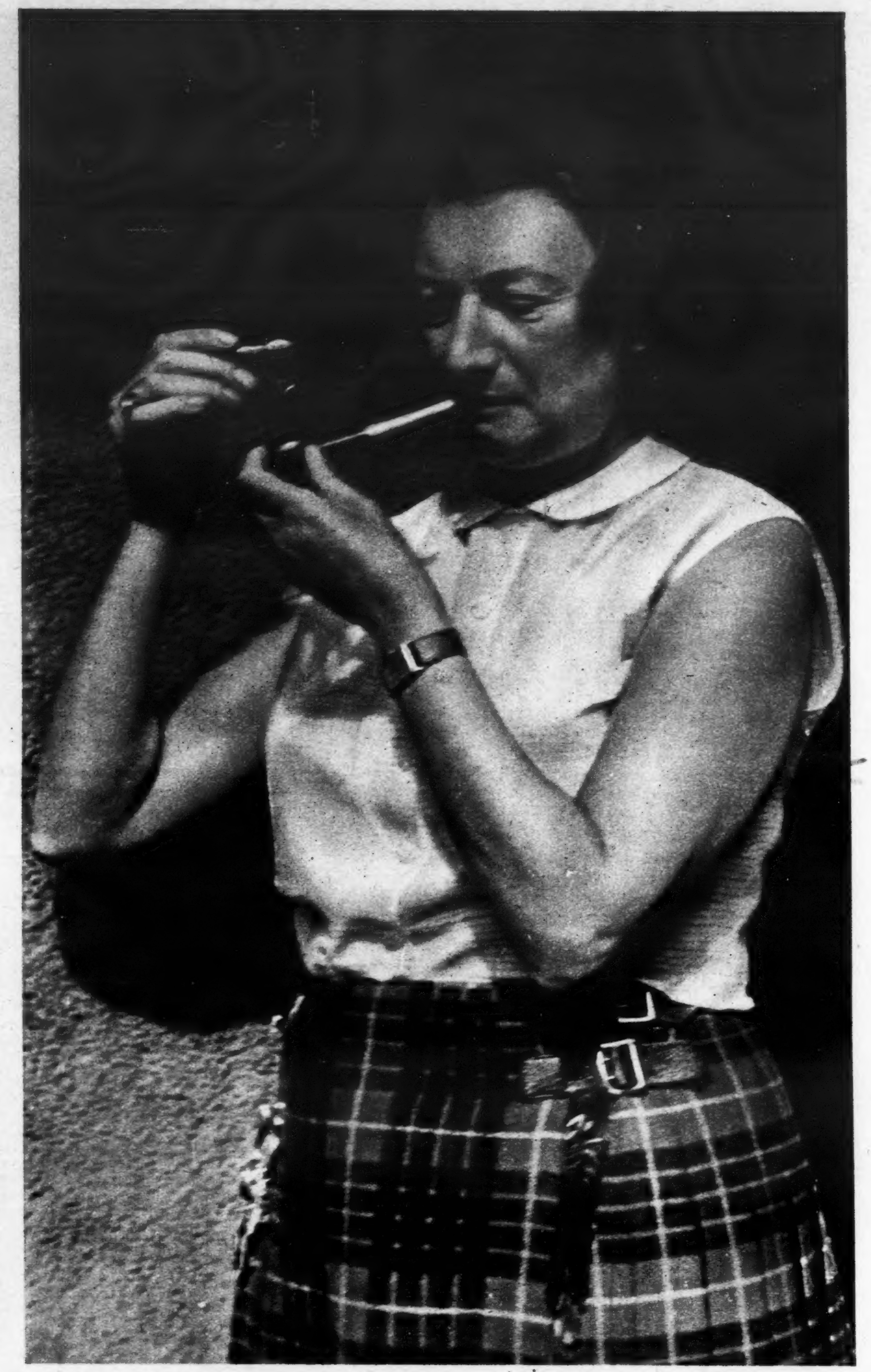
Wiege eines neuen Paradieses soll die Eninger Weberei nach dem Willen Agathe Saulmanns werden. Viele Eninger sind anderer Meinung. „Das ist ein reines Geschäftsmanöver" sagen sie böse. „Auf diese Weise kann die tüchtige Agathe Bombengeschäfte machen, wenn sie sich allen Steuer- und Zollbeschränkungen entzieht. Wo kommen wir hin, wenn jeder steuermüde Fabrikant sein Separatländle aufmacht, um sich vor seinen Verpflichtungen zu drücken" FOTOS: KOSMOS PRESS

Sie will Staat machen

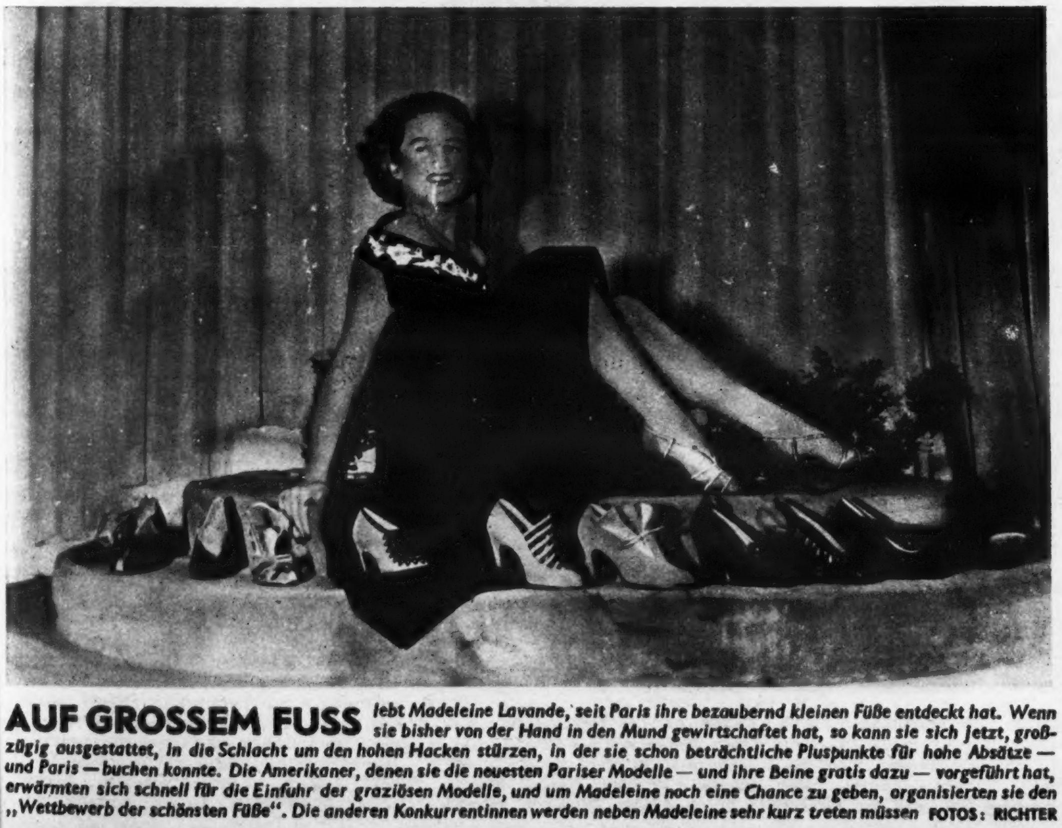
Frau Saulmann ruft die UNO an

Selbst die UNO ist nicht sicher vor den phantasiereichen Plänen der Frau Agathe Saulmann. Sie will das württembergische Städtchen Eningen einschließlich ihrer unterhalb des Achalmer Felsens gelegenen Weberei aus dem Bundesgebiet herauslösen und unter den in letzter Zeit etwas zweifelhaft gewordenen Schutz der Vereinten Nationen stellen. „Ich will in dem so erstandenen Paradies heimat- und elternlose Kinder aller Nationen aufnehmen und in Eninger Familien unterbringen" sagt die energische Agathe. Die Kosten dafür soll dann, wie sie hofft, die von allen lästigen Bundessteuern und -zöllen befreite Weberei abwerfen. „Aha, da liegt der Hase im Pfeffer", sagen die mißtrauischen Eninger und erzählen sich, daß Agathes Weberei wegen zu großzügiger Geschäfts- und Lebensführung schon öfters dicht vor der Pleite gestanden habe.

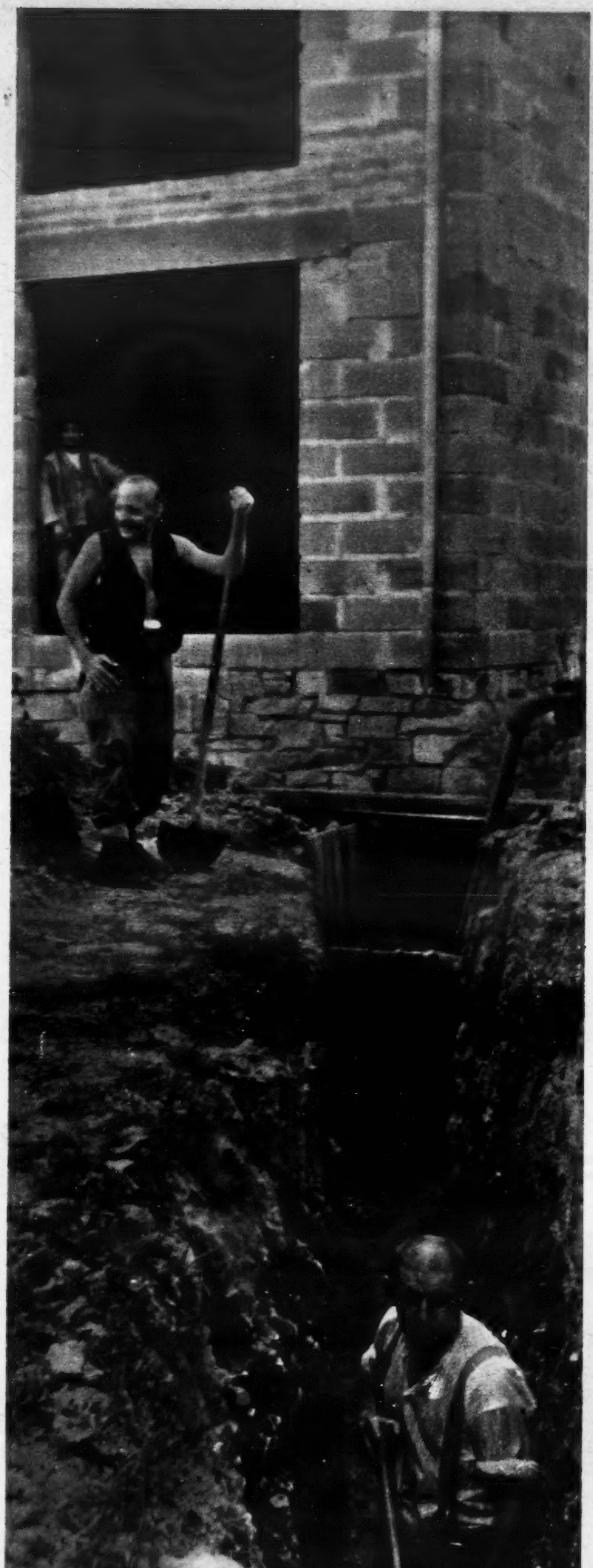
„Wolkenkuckucksheim" tut Bürgermeister Maier Agathes Vorhaben mit einem Achselzucken ab. „Wir haben hier andere Sorgen" (Bild links). Sorgen haben auch die Betriebsräte der Weberei. Agathes Pläne sind ihnen zu hoch. „Die sollte sich lieber mehr um ihren Betrieb kümmern", sagt man dort. „Verstiegene Pläne untergraben den Kredit der Firma." Von deren Florieren hängen viele Familien in Eningen ab



„Die Selbstherrscherin aller Eninger will unsere robuste Agathe werden", behauptete lachend ein Eninger Bürger von der aus einer Shagpfeife pechschwarzen Pfälzertabak qualmenden Agathe. „Aber damit wird sie bei uns kein Glück mehr haben. Die Schwaben haben schon ihre jetzigen drei Ländle satt. Für ein viertes werden sie schon gar kein Verständnis mehr aufbringen"

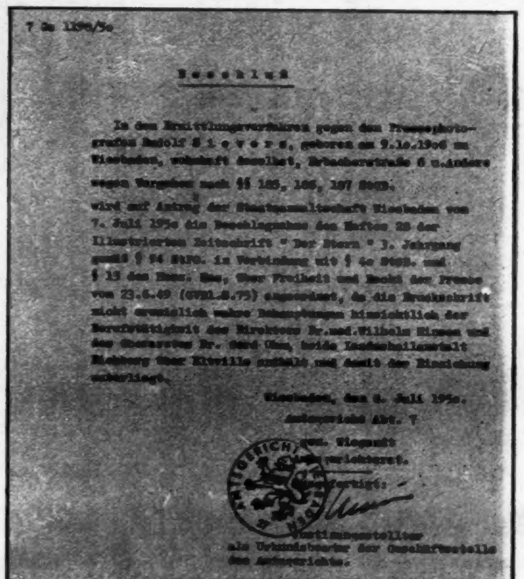


AUF GROSSEM FUSS *lebt Madeleine Lavande, seit Paris ihre bezaubernd kleinen Füße entdeckt hat. Wenn sie bisher von der Hand in den Mund gewirtschaftet hat, so kann sie sich jetzt, großzügig ausgestattet, in die Schlacht um den hohen Hacken stürzen, in der sie schon beträchtliche Pluspunkte für hohe Absätze — und Paris — buchen konnte. Die Amerikaner, denen sie die neuesten Pariser Modelle — und ihre Beine gratis dazu — vorgeführt hat, erwärmten sich schnell für die Einfuhr der graziösen Modelle, und um Madeleine noch eine Chance zu geben, organisierten sie den „Wettbewerb der schönsten Füße". Die anderen Konkurrentinnen werden neben Madeleine sehr kurz treten müssen* FOTOS: RICHTER



Billige Arbeitskräfte *sind die Insassen von Eichberg. Auf die Frage nach ihrem Lohn antwortete der Pfleger: „Ein belegtes Brot mehr zusätzlich, alle 14 Tage ein Päckchen Tabak und — monatlich 3 DM." Einwurf eines Patienten: „3 DM? Habe ich noch nie bekommen!" Pfleger: „So? Na, dann müssen Sie sie sich eben holen". Als der Reporter die Aufnahmen schoß, versteckte sich der Pfleger im Neubau*

„Punkt für Punkt erlogen", *erklärte der Chefarzt Dr. Hinsen zu den Veröffentlichungen des STERN über die Zustände in der Heil- und Pflegeanstalt Eichberg. Die Behörden sind vorläufig auf seiner Seite. Aber weder er noch sie haben das letzte Wort. Der Fall Eichberg steht nicht am Ende, sondern erst am Anfang* FOTOS: RUDOLF SIEVERS



7 [illegible]

Beschluß

In dem Ermittlungsverfahren gegen den Pressephotografen Rudolf S i e v e r s, geboren am 9.10.1906 zu Wiesbaden, wohnhaft daselbst, [illegible] 6 u.Andere wegen Vergehens nach §§ 185, 186, 187 StGB.
wird auf Antrag der Staatsanwaltschaft Wiesbaden vom 7. Juli 1950 die Beschlagnahme des Heftes 28 der Illustrierten Zeitschrift " Der Stern " 3. Jahrgang gemäß § 94 StPO. in Verbindung mit § 40 StGB. und § 13 des Hess. Ges. über Freiheit und Recht der Presse vom 23.6.49 (GVBl.S.75) angeordnet, da die Druckschrift nicht erweislich wahre Behauptungen hinsichtlich der Berufstätigkeit des Direktors Dr.med.Wilhelm Hinsen und des Oberarztes Dr. Gerd Ohm, beide Landesheilanstalt Eichberg [illegible] Eltville enthält und damit der Einziehung unterliegt.

Wiesbaden, den 6. Juli 1950.
Amtsgericht Abt. 7
gez. Wiegandt
Amtsgerichtsrat.
Ausgefertigt:
Justizangestellter
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
des Amtsgerichts.

In Hattenheim ist der Teufel los. *Die Vorgänge im nahegelegenen Eichberg beunruhigen die Gemüter. „Vielleicht tippen Sie falsch", sagte der Bürgermeister von Hattenheim zu dem STERN-Reporter. „Aber eins kann ich Ihnen sagen: Ich bin froh, daß der Eichberg nicht zu meiner Gemeinde gehört"*

Wir fragten

Eichberg in der Klemme

Wir haben an dieser Stelle vor 14 Tagen die Ärzte von Eichberg gefragt. Gefragt nach zwei seltsamen Todesfällen in der von ihnen geleiteten Anstalt, gefragt nach physischen Strafen durch Injektionen und den Verbleib von Patienten in Eichberg über den Zeitpunkt ihrer Heilung hinaus. Seitdem ist mancherlei geschehen. Die betreffende Ausgabe des „Stern" wurde im Lande Hessen beschlagnahmt. Die vorgesetzten Behörden der Anstalt deckten die Zustände in Eichberg.

Laut Associated Press ist beim Hessischen Innenministerium die Einsetzung einer fachlichen Untersuchungskommission beantragt worden.

Entlassene Patienten wurden nach ihrer Aussage von Dr. Ohm besucht und ersucht, ihm ein Schreiben zu geben, daß sie immer gut behandelt worden seien. Und Chefarzt Dr. Hinsen und Oberarzt Dr. Ohm hielten vor 40 in- und ausländischen Journalisten eine Pressekonferenz ab, von der der Reporter des „Stern" trotz gemeinsamen Protestes seiner Kollegen ausgeschlossen wurde; damit war der einzige Mann, der präzise Fragen hätte stellen können, mundtot gemacht. Es sieht ganz so aus, als ob der „Stern" wieder einmal in ein Wespennest gestochen habe, ein Wespennest, das die ganze breite Öffentlichkeit angeht.

Nur auf eines haben wir vergeblich gewartet. „Das Wort haben Dr. Hinsen und Dr. Ohm", so schlossen die Fragen an die Ärzte von Eichberg. Und beide haben uns — außer indirekt auf jener fragwürdigen Pressekonferenz — nicht geantwortet. Nun gut: Wenn sie schweigen, dann sollen die Zeugen reden. Der „Stern" veröffentlicht heute Abschnitte von neuen Aussagen über den Fall Eichberg, die uns zugegangen sind, ohne daß wir jemanden besucht oder ersucht haben. Aus begreiflichen Gründen sehen wir davon ab, hier Namen und Anschriften zu nennen. Sie stehen jedoch berufenen amtlichen Stellen jederzeit zur Verfügung.

Die erste Wirkung

„... Ich war heute auf dem Eichberg, um einen mir gut befreundeten Angestellten zu besuchen. Dieser sagte mir, daß in den letzten Tagen auffallend viele Entlassungen zu verzeichnen seien. Viele Patienten, die noch etwas Verstand haben, wundern sich über kleine Zuteilungen von Tabak seitens der

Auch von berufener Seite kommt Zustimmung. Ein wichtiges Telefongespräch wird von dem STERN-Reporter auf Magnetophonband aufgenommen. Wer an der anderen Seite der Leitung spricht? Vor Gericht wird der STERN Auskunft geben. Denn eine öffentliche Untersuchung ist dringend notwendig geworden

die Ärzte von Eichberg

— Neue Anklagen liegen auf unserem Tisch

Anstalt und über ein auffallend freundliches Wesen der Ärzte und des Personals; letzteres dagegen ist bedrückt und weiß nicht recht, was wird ...“

Als Besucher eingesperrt

„... Ich selbst habe leider ... ein näheres Interesse für diese Pflegeanstalt, da ein plötzlicher schwerer Nervenschock die Einlieferung meines Bräutigams dorthin erforderlich machte, drei Wochen vor unserer Hochzeit. Bei der Einlieferung lockte man mich unter einem Vorwand von meinem Bräutigam fort und fand es dort für richtig, mich in ein Zimmer einzuschließen, so daß ich mich nicht verabschieden konnte. Dies geschah vor acht Wochen ... Bei einem Besuch mußte ich erleben, daß man mich abwies, da laut Verordnung des Dr. Ohm die Braut nicht vorzulassen sei. Als ich um eine Erklärung bat, war Dr. Ohm angeblich verreist ..., und der Chefarzt Hinsen war auch nicht zu finden. Als ich drohte, das Gelände nicht eher zu verlassen, bis ich diesen Herrn gesprochen habe, konnte ich ihn plötzlich auf seinem Amtszimmer erreichen. Eine vernünftige Erklärung konnte dieser Herr mir auch nicht geben, seine Worte waren, ich hätte als Braut nicht das Recht, Näheres über den Kranken zu erfahren.

Riskante Beschwerden

„... Ich selbst hatte mich im Dezember 1949 bei dem Landeskommunalverband Wiesbaden, der vorgesetzten Dienststelle der Eichberger, sofort nach meiner Entlassung über die Zustände auf dem Eichberg, insbesondere über Herrn Dr. Ohm, beschwert. Doch riet man mir von weiteren Schritten ab, da derartige außerordentlich riskant und auch zwecklos seien ...“

Die Therapie des Dr. Ohm

„... Ich bin gern bereit, dem Herrn Oberarzt Dr. Ohm einige Gedächtnisstützen zu geben. Dr. Ohm war, soweit meine Kenntnisse reichen, 1934/1944 in derselben Stellung bei der Nervenklinik Königsberg, Alte Pillauer Landstr. 23. Hier sah er seine Aufgabe (im Kriege. Die Redaktion) darin, verwundete Soldaten als Simulanten zu stempeln und ihnen den Dank des Vaterlandes mit den Methoden abzustatten, wie er es auch in seiner jetzigen Stellung macht. Die Situation der damaligen Zeit, September/Oktober 1944, war folgende: Nervenverletzungen wurden auf Grund der Tatsache, daß die Russen schon an der ostpreußischen Grenze standen, nicht mehr nach Königsberg zur Behandlung, sondern weiter nach Mitteldeutschland verlegt. Um die (freigewordenen) Betten belegen zu können, wurden Verwundete von Dr. Ohm in seine Klinik verlegt. Wie war nun hier die Behandlung?

Bei der Einlieferung wurden Gürtel, Hosenträger, Rasierzeug usw. abgenommen und unter Verschluß gebracht. Morgens nach dem Wecken als erstes ein kaltes Bad bis zum Hals. Anschließend vor dem Frühstück eine Apomorphinspritze (Kotzspritze). Die Wirkung derselben: Ohrensausen, Druck im Kopf, Schweißausbruch, anschließend äußerst starkes Erbrechen. Den Patienten war es auf Anordnung des Herrn Dr. Ohm verboten, sich bei dieser Prozedur auf das Bett zu legen. Die Patienten lagen im Baderaum auf den kalten Fliesen, bis das Erbrechen aufgehört hatte. Diese Prozedur mußten die Patienten morgens, mittags und abends vor den Mahlzeiten über sich ergehen lassen ... Als Arbeitstherapie wurde mir, trotz schwerster Verwundung (Handverletzung. Die Redaktion) von Herrn Dr. Ohm Kohlenschippen in der Heizung verordnet.

Doppeltgenäht

„... In allen psychiatrischen Fällen nimmt Dr. Hinsen oder sein Vertreter ausschließlich in seiner Eigenschaft als Hilfsarzt im Gesundheitsamt in Wiesbaden Empfehlungen an die Polizei zur Einweisung der Betreffenden in die Landesheilanstalt Eichberg vor. Der Patient begegnet also Hinsen im Gesundheitsamt und dann wieder Hinsen auf dem Eichberg ...“

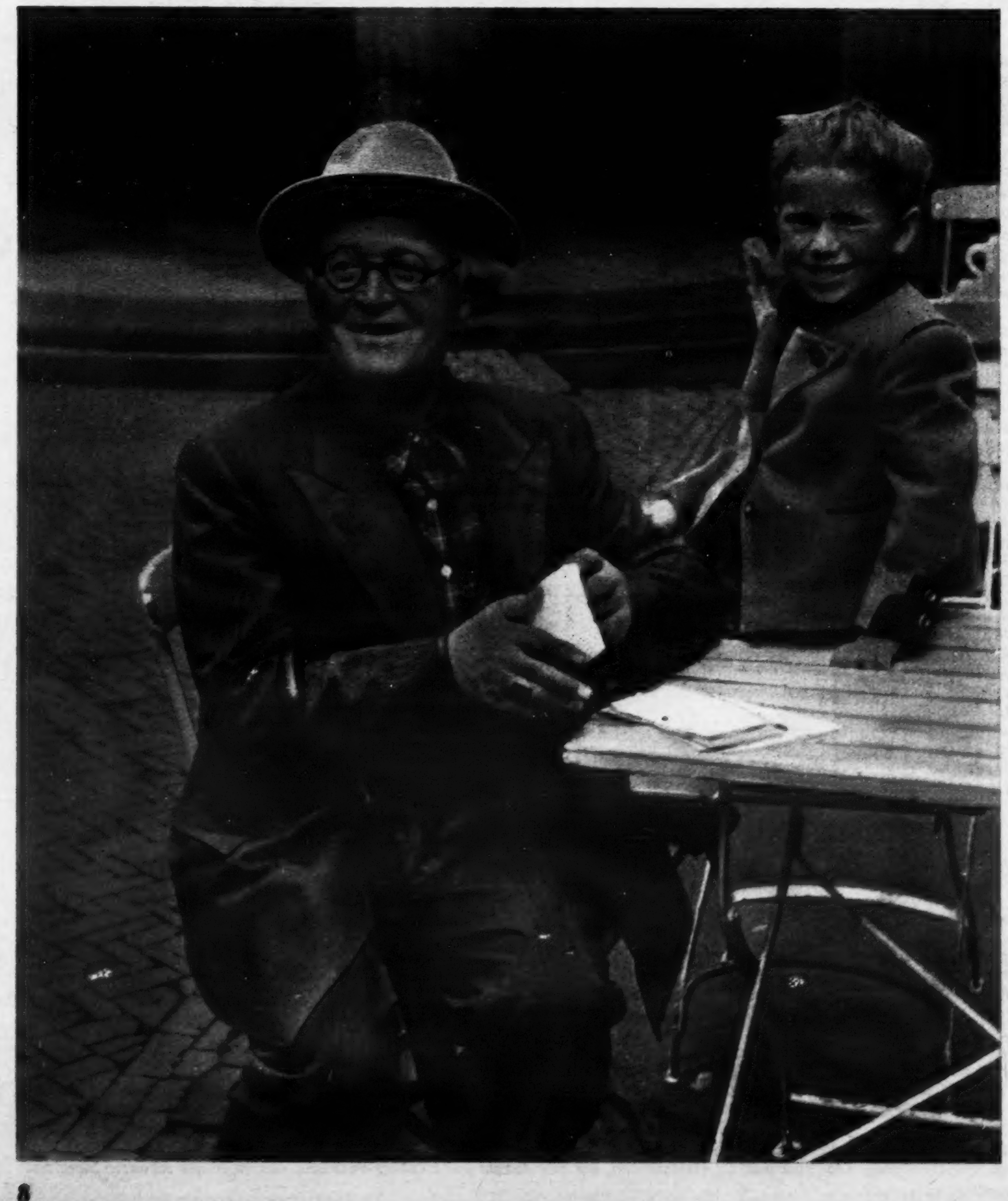
„Affenliebe“

„... Weihnachten 19.. erkrankte ich schwer ... und war nicht in der Lage, meinen Sohn E. weiter zu pflegen, wenn er einen epileptischen Anfall bekam. Ich entschloß mich daher, für die Dauer meiner Krankheit meinen Sohn auf dem Eichberg unterzubringen. Beim Gesundheitsamt Wiesbaden übergab ich meinen Sohn Herrn Dr. Hinsen mit der Bitte, ihn so lange auf dem Eichberg aufzunehmen, bis ich wieder gesund sei. Es fiel mir sehr schwer, mich von meinem Sohn, wenn auch nur für kurze Zeit, zu trennen, und ich sagte zu Dr. Hinsen: ‚Herr Doktor, nicht wahr, Sie behandeln mir doch meinen Sohn gut?‘.

(Schluß auf Seite 28)

Eine Lücke im Gesetz. Laut Artikel 104 des Grundgesetzes kann die Entziehung der persönlichen Freiheit des einzelnen nur auf Grund eines richterlichen Beschlusses erfolgen. In Hessen jedoch nehmen die Polizeibehörden zusammen mit dem Amtsarzt Einweisungen von ihrer Ansicht nach Geisteskranken vor. Der Arzt, der dort diese Einweisungen empfiehlt, ist Dr. Hinsen; nebenbei Chefarzt von Eichberg. Was Wunder, daß Rechtsanwalt Dr. Fleischmann, der eine Anzahl von Eichberg-Patienten vertritt, einen schweren Stand hat

DIE BANNMEILE *die ihn im Londoner Cambridge Theater von seiner Ava trennt, hindert Frank Sinatra (rechts) nicht, jede ihrer Bewegungen mit starrem Blick zu verfolgen. Von Frankies Sieg über seinen Rivalen Mario berichtete der STERN in Nr. 26. Aber während Mario nur Ava verlor und sich mit ihrem Double begnügen konnte, soll Frankie, der beliebteste Tenor der Staaten, seine Stimme verloren haben — daß er Ava Gardener (links) dafür gewonnen hat, wird ihm und ihr nicht gerade Sympathien bei seinen Verehrerinnen einbringen* FOTO: DPA



VETERANEN *der Schauspielkunst trafen zu den Ruhrfestspielen in Recklinghausen ein. Die 86jährige Hedwig Bleibtreu (oben) kam mit dem Ensemble des Wiener Burgtheaters. Als Mutter in Strindbergs „Die Kronbraut“ stand sie in Recklinghausen auf den Brettern und wurde ebenso gefeiert wie Werner Krauss (links) in der Rolle seines Lebens als „König Lear“ (siehe STERN Nr. 28). Sein kleiner vierjähriger Sohn Gregor wäre dem berühmten Vater am liebsten bis auf die Bühne gefolgt* FOTOS: CLAUSEN

Neue Ungewißheit an Stelle eines friedlichen Lebensabends erwartet nun die 71jährige Sarah Cohn aus Bremen. Bis über ihr endgültiges Schicksal entschieden ist, muß sie mit ihren Leidensgefährten nach der Landung in Bremen erst einmal wieder in ein IRO-Lager

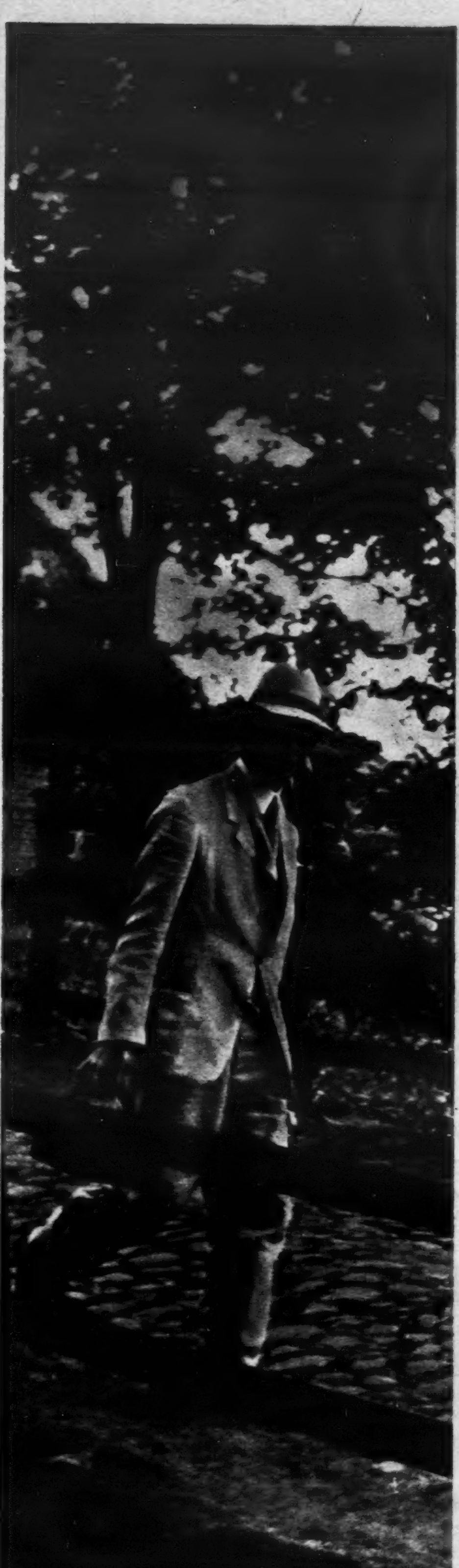
Mit Spreewasser getauft ist Heinz Paul. Er mußte vor zwölf Jahren aus Deutschland fliehen. Seine Frau hat er in Schanghai kennengelernt

ODYSSEE 1950

Die Rechnung ohne die US-Bürokratie hatten 106 Deutsche gemacht, die mit Hilfe der IRO von Ostasien nach Amerika kamen und hofften, gleich dort bleiben zu können. Da aber Einwanderungsvisen nur von US-Auslandsvertretungen erteilt werden, mußten sie erst nach Deutschland fahren, von wo aus sie nach Prüfung durch das Bremer US-Konsulat wieder nach den USA auswandern dürfen

„Schon wieder Fotografen!" stöhnt der Konzertcellist Joachimsthal. Bei Inkrafttreten der Nürnberger Rassegesetze war er wie die meisten der 106 Emigranten nach Schanghai geflüchtet. Bei der „Befreiung" der Stadt durch die Japaner kam man vom Regen in die Traufe. Die vorsichtigen Söhne Nippons gingen Verwicklungen mit dem Tausendjährigen Reich aus dem Wege und lochten die Flüchtlinge kurzerhand ein

„Nach der dritten Befreiung hatten wir genug", erzählt der Verleger Professor Karo aus Berlinchen (Neumark). 1945 wurde Schanghai durch die Nationalchinesen von den Japanern und 2 Jahre später durch die Rotchinesen von den Nationalchinesen „befreit", dann erst brachte die IRO die Flüchtlinge nach den USA. Leider aber hatte man die Rechnung ohne die US-Bürokratie gemacht. Ein Einwanderungsvisum darf laut Gesetz nur von einer US-Auslandsvertretung erteilt werden. Da sie deutsche Staatsbürger waren, mußten die Emigranten also von Amerika nach Bremen, um vom dortigen US-Konsulat die Einwanderungserlaubnis nach Amerika zu erhalten. „Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht", sagen die Flüchtlinge achselzuckend. Sie sind durch nichts mehr zu erschüttern FOTO: KLEBIG



Mit Recht müssen die 50 Bewohner des „Weißen Hauses", Flüchtlinge aus Ostpreußen, ihr Wasser von weither holen, denn sie haben nicht den von Herrn Haenschel geforderten Strompreis gezahlt. Darauf hat Herr Haenschel den Strom abgesperrt, denn Herr Haenschel hat nichts zu verschenken. Daß die Wasserpumpe im „Weißen Haus" mit diesem Strom betrieben wird, und daß es infolge der Stromsperre kein Wasser mehr gibt, dafür kann schließlich Herr Haenschel nichts. Herr Haenschel ist kein Wohlfahrtsunternehmen. Er hatte schon damals, 1947, nichts zu verschenken, als die kleine Erika Dopslaff mit Lungenentzündung im Neustädter Krankenhaus lag, als Erikas sieben Geschwister im „Weißen Haus" beinahe verhungerten, und als eins von den Dopslaff-Kindern Frau Haenschel um ein Beutelchen Grütze bat, weil die Mutter bei der Kranken war und für die sieben Kinder nichts zu essen im Hause hatte. Frau Haenschel, die ein gutes Herz für die Bitten des Kindes hatte, mußte damals auf Geheiß ihres Mannes die Grütze wieder vor den Augen des Kindes ausschütten — denn damals schon hatte Herr Haenschel nichts zu verschenken. Und zudem waren Nährmittel rationiert, und nicht wahr, man durfte ja gar nicht, selbst wenn man wollte . . . nein, Herr Haenschel hat recht

Herr Haenschel hat recht

aber die Flüchtlinge von Oevelgönne sind das Opfer

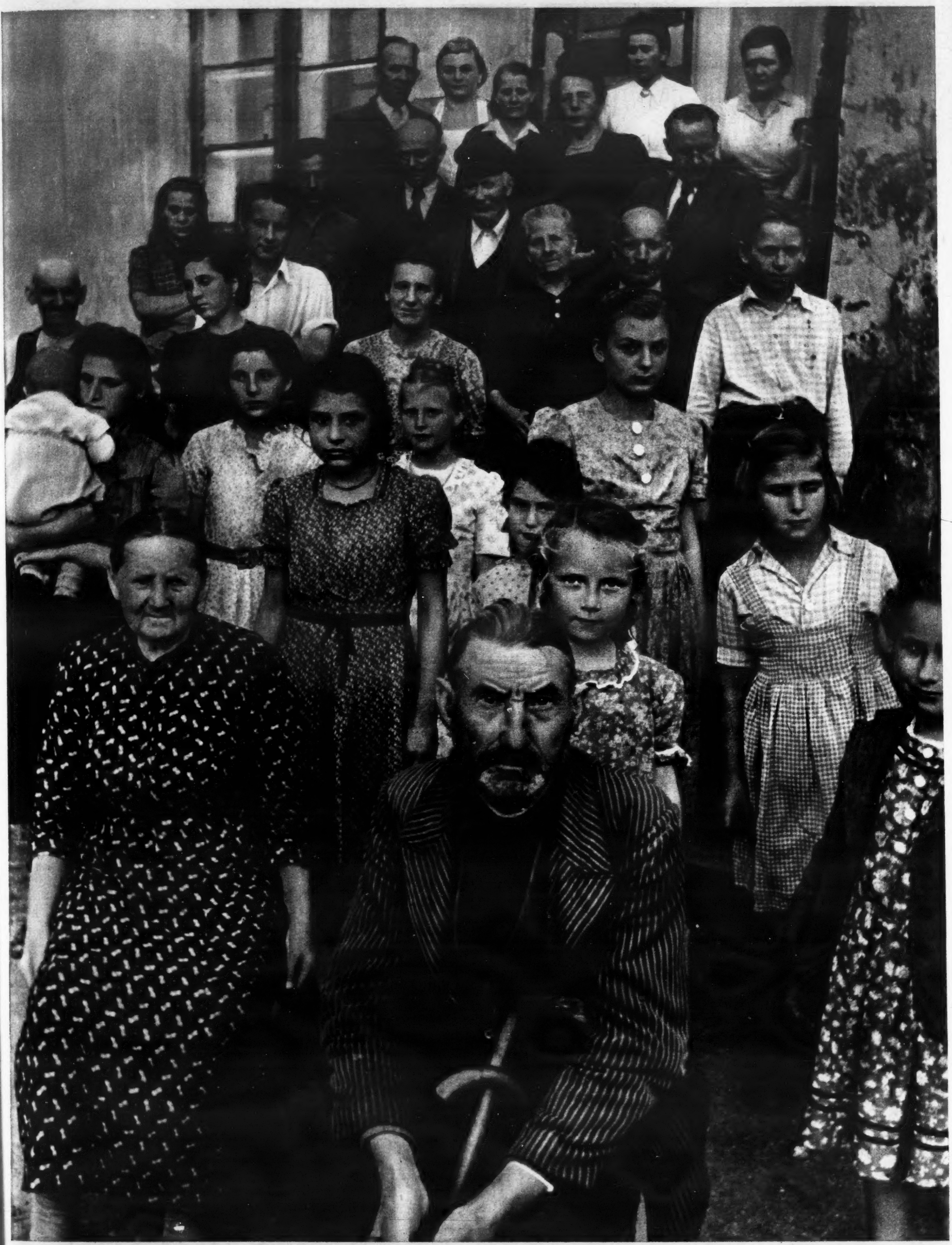
Im „Weißen Haus" in Oevelgönne, einem Gut in Holstein, leiden 50 Flüchtlinge seit Jahren unter der Böswilligkeit eines Mannes, der mit unbedeutend erscheinenden Schikanen ihr Leben zur Hölle macht. Zu ihren materiellen Sorgen und zu ihrer Sehnsucht nach der Heimat kommt die Erbitterung darüber, unverschuldet in die Umgebung eines Menschen gepreßt zu sein, der in ihnen nur Lästige sieht. Den „Fall Oevelgönne" gibt es überall, wo Ansässige das Zusammenleben mit Vertriebenen als ungerechten Eingriff in ihre Gewohnheiten ansehen. Die Öffentlichkeit erfährt gewöhnlich erst dann davon, wenn ein Gashahn aufgedreht und einem unerträglichen Leben ein gewaltsames Ende bereitet worden ist.

Herr Haenschel ist Besitzer des Gutes Oevelgönne bei Sierksdorf an der Lübecker Bucht. Herr Haenschel bewirtschaftet 800 Morgen Land, er hat ein Auto, und er hat, wie man sagt, Geld genug. Herr Haenschel verlangt von den Flüchtlingen, die ihm gegenüber im „Weißen Haus" wohnen, einem alten Besitz derer von Neergard, und die er mit Strom aus seinem Generator versorgt, 28 Pfennige für jede Kilowattstunde. Die Flüchtlinge können das nicht bezahlen. Aber Herr Haenschel hat recht. Das Landgericht Lübeck und die Kreisbildungsstelle bei der Landesregierung Schleswig-Holstein haben ihm bestätigt, daß seine Forderung berechtigt ist

FOTOS: KLAUS KALLMORGEN

Tote Ratten und Mäuse und das welke Laub von den Bäumen sammeln sich in diesem Brunnenloch, rund 1000 Meter vom „Weißen Haus" entfernt. Zwei Rohrleitungen gehen von hier ab: eine zu Herrn Haenschels Gutshaus, die andere zum Flüchtlingshaus. Wenn Herr Haenschel den Flüchtlingen den Strom sperrt, müssen sie ihr Trink- und Waschwasser aus diesem Loch schöpfen. Ein Medizinalrat, der zur Besichtigung kam, fand das unhygienisch, und Herr Haenschel wurde durch eine einstweilige Verfügung veranlaßt, Strom ins „Weiße Haus" zu liefern. An dem Rohrschaden, der vor einigen Tagen erfolgte, war dann auch keiner schuld. Als man die Erde aufgrub, gab Herr Haenschel sogar Ratschläge, wo nach seiner Meinung die Schadenstelle zu suchen sei. Aber es gab gar keine Schadenstelle. Das Mündungsstück im Brunnenloch war mit einer Lederkappe sorgfältigst zugebunden, und es wunderte sich eigentlich niemand, daß die Pumpe versagen mußte

Das Unkraut vor dem „Weißen Haus" gedeiht üppig, denn es wird seit Jahren mit menschlichen Exkrementen gedüngt. Dieses Feld ist also der Abort der Flüchtlinge von Oevelgönne. Nicht eben komfortabel, aber es muß so sein: denn am elektrischen Strom Herrn Haenschels hängt die Wasserversorgung, an der Wasserversorgung das einzige WC des Hauses. Sperrt Herr Haenschel nun den Strom, dann ist das WC unbenutzbar. Und warum sperrt er den Strom? Weil die Flüchtlinge den Strompreis nicht zahlen können. Also ist Herr Haenschel im Recht, und Recht muß sein. Warum aber werden keine Nottoiletten gebaut, warum ist niemand für diese primitivsten Fragen zuständig? Zur Stunde gibt es Strom im „Weißen Haus", denn irgendeine Amtsstelle hat nun doch gefunden, das WC sei ein Seuchenherd. Herr Haenschel bekam also wieder eine einstweilige Verfügung und muß Strom liefern. Aber wie geht es weiter? Herr Haenschel verlangt 28 Pfennige, einen Preis, den die Flüchtlinge nicht bezahlen können, aber Herr Haenschel hat recht



Das sind die Bewohner des „Weißen Hauses", für die keiner zuständig sein will. Wer aber hilft ihnen nun wirklich? Herr Haenschel tut es nicht, Herr Haenschel will seine 28 Pfennige je Kilowattstunde und weiter nichts. Hat sich Herr Haenschel aber je gefragt, woher das Geld kommen soll? Von den 18,— DM Arbeitslosenunterstützung vielleicht? Oder von den paar Mark Rente? Als die Schleswig-Holsteinische Stromversorgungs-Gesellschaft jetzt eine eigene Leitung zu Herrn Haenschels Haus und zum „Weißen Haus" legen wollte, setzte er durch, daß nur sein Haus mit der neuen Leitung versorgt werden sollte, daß die Flüchtlinge dagegen weiter von seinem Strom abhängig sein sollten. Warum tut Herr Haenschel das? Will er auf diese Weise die fälligen Stromschulden eintreiben? Das könnte er durch ein ordentliches Gerichtsverfahren versuchen. Der andere Grund ist aber der: Die neuen Leitungsmasten müßten im Garten Herrn Haenschels aufgerichtet werden. Der Landrat des Kreises Oldenburg meinte, nun sei es genug. Und wenn Herr Haenschel nicht in den Bau einwillige, werde er ihn zu zwingen wissen. Ist den Flüchtlingen des „Weißen Hauses" in Oevelgönne damit geholfen? Gibt es die gleichen Flüchtlinge nicht überall, gibt es nicht überall einen Haenschel, der ihnen das Leben schwer macht, anstatt vielleicht zu — helfen? Die Flüchtlinge von Oevelgönne sind ein Beispiel für viele. Man kann es nicht übersehen!

„ES WAR EIN GUTER KAMPF" *sagte Oberst Luca, der Führer der Polizeiarmee, die seit über einem halben Jahr gegen den sizilianischen Räuberkönig Salvatore Giuliano und seine Bande einen erbitterten Kleinkrieg führte, als er zur Leiche seines Gegners geführt wurde. Um den Toten, der im Feuergefecht mit Polizisten gefallen war, knieten Bekannte und Freunde aus Montelepre (links). Auch seine Mutter und seine Schwester waren geholt worden, um Abschied von dem Sohn und Bruder zu nehmen (oben). Als die beiden in die Totenkammer des Friedhofs von Castelvetrano kamen, brach Giulianos Mutter, Maria Lombardo, ohnmächtig zusammen. Die Schwester riß den Schuh vom Fuß und schleuderte ihn zornig dem Fotografen ins Gesicht. Der Körper des Toten, von sieben Schüssen getroffen, wird wahrscheinlich der Anatomie des medizinischen Instituts von Palermo zur Verfügung gestellt werden. Oberst Luca soll für seinen siegreich beendeten Feldzug gegen Siziliens Rinaldo Rinaldini den Generalsrang erhalten. Die Gerüchte darüber, daß Giuliano von eigenen Leuten hinterrücks erschossen worden ist, wollen nicht verstummen* FOTOS: SAUERLANDT

BEIM WATTRENNEN *in Cuxhaven spritzte den Fahrern der Schlick nur so um die Ohren, als das Feld der Traber zum Finish ansetzte, in dem nach dramatischem Kampf die 13jährige Stute „Eiszeit" (3. von links) doch noch geschlagen wurde. Trotzdem brachte sie bei der Platzwette die Sensationsquote von 622:10* FOTO: INDERHE…

Gerechtigkeit für Seznec

Die seltsame Geschichte eines Bagnosträflings von Robert A. Stemmle

Bild-Copyright by Coordination

Text-Copyright by Stephan Richter

Der Inhalt der letzten Fortsetzung: Zwei Jahre lebt Seznec im Zuchthaus auf der Insel St. Martin de Ré, weil man sich in der Heimat noch mit seinem Fall beschäftigt. Im April 1927 wird er aber auf der „La Martinière" auf die Insel St. Laurent in Französisch-Guayana gebracht. Seine Frau will versuchen, in seine Nähe zu kommen. Bevor ihr Plan sich zerschlägt, schafft man Seznec nach Royale, einer der Teufelsinseln. Seine Fluchtpläne werden durch die Unbesonnenheit seines eingeweihten Gefährten vereitelt. Er wird zum Briefträger der Insel gemacht. Im Juli 1931 hat Seznec einen Brief für sich unter der Post. Victor Hervé schreibt ihm, daß seine Frau Marie-Jeanne Seznec gestorben ist.

Der lebende Tote

Derweil ging in der Heimat der Kampf um Seznec' Rehabilitierung weiter. Nachdem Victor Hervé 1926 die Last und Ehre des Richteramtes abgelegt hatte, trat er öffentlich für Seznec ein und nahm Verbindung mit Zeitungen auf. Bald las man, wie sonderbar der Prozeß gegen Seznec verlaufen war. Endlich erfuhr die Öffentlichkeit von den nächtlichen Schüssen auf Traou-Nez. Daß sie in der Nacht vom 27. zum 28. Mai 1923 gefallen waren und nicht vier Tage vorher auf der Hochzeit, ergab sich klar aus den Wasserstandsmeldungen der Seewarte Brest. Einige Tage nachdem der Bericht erschienen war, ließ ein Mann aus Guingamp sich bei Hervé melden. Er stellte sich vor: „Bolloch. François Bolloch."

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Bolloch."

„Vielleicht kennen Sie meinen Namen schon", meinte der andere. „Fuhren für alle Gelegenheiten. Ich habe auch ein Taxi."

Eben wollte Hervé sagen, daß er keine Fuhre benötige, da sprach Bolloch schon weiter: „Mit diesem Taxi hab' ich nämlich Monsieur Quémeneur gefahren. Und zwar am Sonntag, dem 27. Mai 1923. Zwei Tage nach seiner angeblichen Ermordung."

Hervé umklammerte die Sessellehnen und starrte den Besucher ungläubig an. „Wissen Sie das ganz genau? Verwechseln Sie da nicht die Daten?"

Der andere lachte. „Man merkt sich doch den Sonntag, an dem man zum erstenmal mit seiner Braut ausgehen darf. Ich meine, allein ausgehen. Ohne den ganzen Rattenschwanz von alten Tanten. Wir hatten 'ne sehr schöne Promenade gemacht. Als ich sie dann so gegen acht nach Hause brachte, da wartete bei meinen Schwiegereltern in spe schon seit 'ner halben Stunde ein Mann auf mich. Er wollte mit dem Taxi nach Traou-Nez hinaus und wieder zurück nach Guingamp gefahren werden."

Hervé nimmt vor Aufregung die Brille ab: „Pierre Quémeneur? Der Staatsrat Quémeneur?"

„Eben der. Bloß wußte ich das damals noch nicht. Er hat sich nicht vorgestellt. Obwohl er unterwegs ganz plauderhaft war. Hatte wohl 'nen kleinen Spitz. Meiner Braut kam es auch so vor."

„Ihre Braut war dabei?"

„Ja. Das ist es eben", sagte etwas rätselhaft Monsieur Bolloch. „Der Abend war so schön, nicht wahr? Ihre Eltern hatten nichts dagegen. Wir wären ja in 'ner Dreiviertelstunde wieder mit dem Herrn zurückgefahren. Unterwegs nun, da hat er immerzu geredet. Sagte, daß die Dienstleute heutzutage gar nichts mehr taugen. Daß die Mäuse gleich tanzen, wenn die Katze aus dem Haus ist. Daß er es den Seinen aber verleiden werde, Holz auf eigene Faust 'runterzuschlagen. Und so fort, bis wir angelangt waren. Ich fuhr ihn beinah bis ans Haus. Es gibt da 'ne Auffahrt von der Straße her."

„War Licht im Hause?"

„Nicht, daß ich wüßte. Der Mann schloß sich dann mit seinem Schlüssel die Haustür auf und stieg wohl in den ersten Stock; denn es wurde oben hell. Anscheinend ging er von Zimmer zu Zimmer und knipste überall an. Machte auch 'n Fenster auf und guckte kurz 'raus. Mehr hab' ich nicht gesehen. Meine Braut und ich sind dann ein bißchen im Wald spazierengegangen."

Hervé lächelt.

„Oh, es ist alles in Ordnung", erwidert Bolloch schnell. „Sie ist nun meine Frau. Wir haben zwei Monate später geheiratet."

„Und Quémeneur?"

„Blieb 'ne ziemliche Zeit aus. Es war schon dunkel, als er wieder 'rauskam und nach mir rief. Er sagte, daß er leider nicht mit zurück nach Guingamp fahren könnte, da hier noch allerlei zu tun sei. Er hat mich dann abgelohnt, ziemlich gnietschig übrigens für so 'nen reichen Mann, und ging ins Schloß zurück. Denn ein Schloß ist es, dieses Gutshaus in Traou-Nez. Und ich fuhr mit meiner Braut wieder heim nach Guingamp."

„Woher wissen Sie, daß Ihr Fahrgast Pierre Quémeneur war?"

„Ich hab' ihn doch auf den Fotos in der Zeitung später wiedererkannt. Hatte mir auch schon vorher gedacht, daß er der Gutsherr sein müßte. Er hatte so was — Gutsherrliches. Gab ziemlich an."

„Machte er einen erregten Eindruck, als er sich von Ihnen verabschiedete?"

„Nicht die Spur. Eher 'n bißchen mürrisch. So, als wenn ihm der Aufenthalt gar nicht in den Kram paßte."

„Eine Frage, Herr Bolloch: Wieso kommen Sie mit dieser wichtigen Aussage erst jetzt heraus, ein Jahr nach dem Prozeß?"

„Weil mich Ihre Geschichte von den Schüssen erst jetzt wieder auf die Einzelheiten gestoßen hat. Als ich damals von der Affäre reden hörte, nahm ich natürlich an, daß der Mord nach meiner Fahrt passiert wäre. Ein paar Tage später. Denn daß ich den Quémeneur am Siebenundzwanzigsten noch lebend im Taxi hatte, das kann ich beschwören. Meine Frau auch."

„Gut." Hervé steht auf. „Wenn's Ihnen recht ist, Herr Bolloch, bringen wir Ihre Mitteilung ganz groß in der Presse heraus. Das wird Aufsehen erregen."

Bolloch erhebt sich gleichfalls und macht ein unglückliches Gesicht. „Ehrlich gesagt, mir wär's lieber, wenn Sie's einstweilen für sich behielten."

„Warum denn?" fragt Hervé erstaunt. „Ihnen kann doch nichts passieren. Denken Sie an Seznec, der Mann ist zweifellos unschuldig!"

„Gewiß, selbstverständlich, drum bin ich ja auch zu Ihnen gekommen, aus freien Stücken. Bloß —." Bolloch zögert. „Sehn Sie, meine Braut, meine nunmehrige Frau war doch dabei. Ich möchte sie aber keinesfalls mit hineingezerrt haben. Man ist gleich in der Leute Mäuler. Sie kennen das doch."

Ja, Hervé kennt seine Provinzler. Er weiß, wie sie sind. Kaum ist zum Beispiel Hochzeit gewesen, fangen sie an zu zählen. Und sind sie bei der Kindtaufe noch nicht bis neun gekommen, dann sagen sie „Aha" und reden sich die Zungen fransig.

„Darf ich Ihre Aussage wenigstens für mich protokollieren?" fragte Hervé. „Ich würde erst Gebrauch davon machen, wenn ich genügend Beweise für Seznec' Unschuld und gegen den wirklichen Täter in Händen habe."

Bolloch nickt erleichtert und fragt neugierig: „Wissen Sie denn schon, wer's getan hat?"

„Ich weiß, daß der Schlüssel zu dieser Tragödie auf dem Gute Traou-Nez liegt", antwortet Hervé.

Getreu bis in den Tod

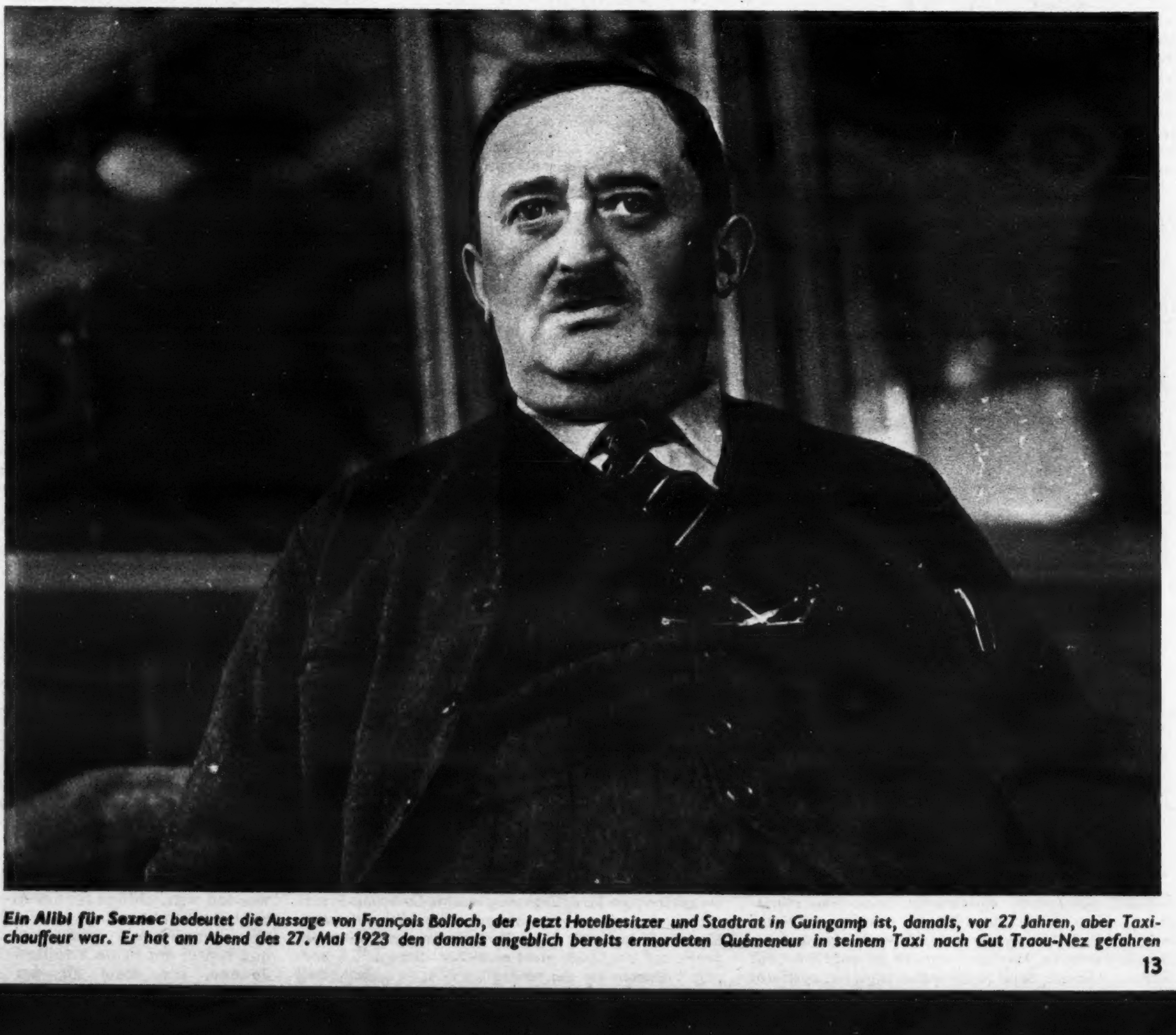
Hervé blieb auf der warmen Fährte. Er horchte auf Traou-Nez herum. Wer befand sich in der Nacht vom 27. zum 28. Mai auf dem Gut? Welche Mäuse hatten die Abwesenheit der Katze zu Tänzen über Tisch und Bank benutzt? Wem kam Pierre Quémeneurs Verschwinden zugute?

Drei Fragen, auf die sich immer zwingender ein einziger Name als Antwort aufdrängte.

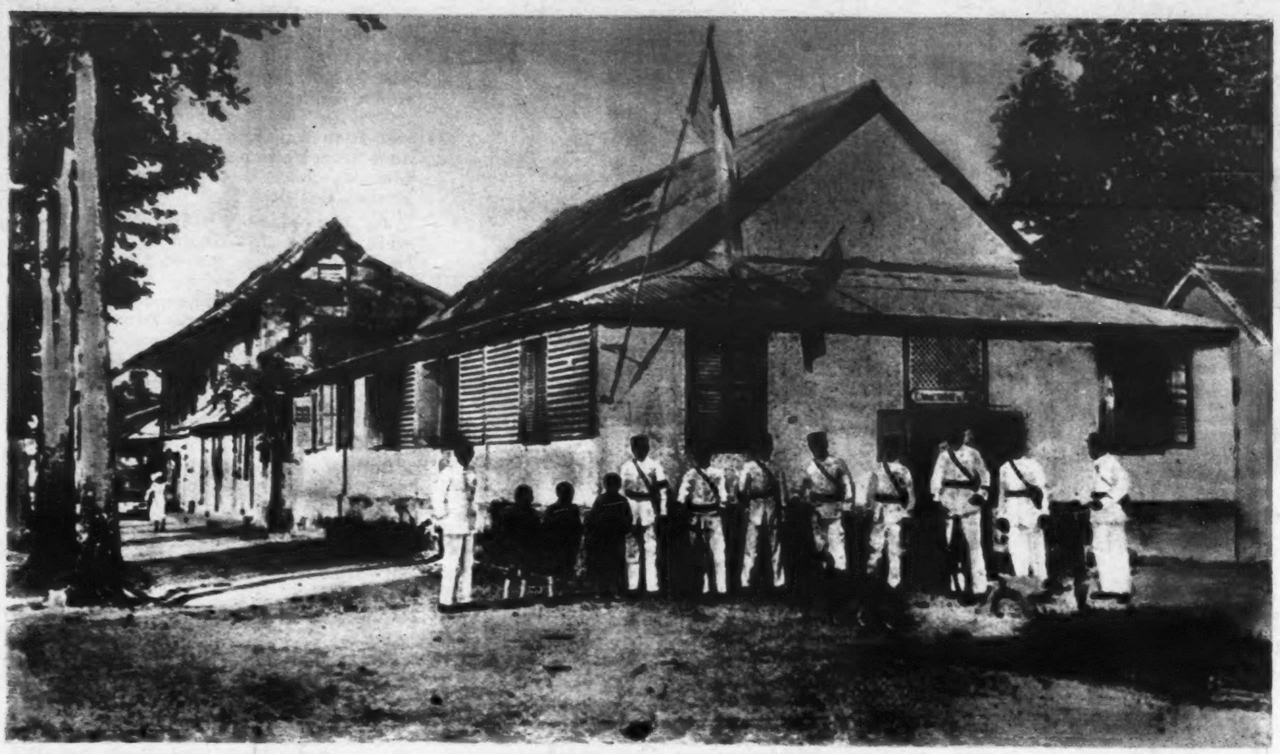
Und Hervé, bebend vor Jagdfieber, warf zum erstenmal den Namen Louis Quémeneurs, des Bruders, in die Presse.

Worauf Louis ganz beiläufig erzählte, daß er selber derjenige gewesen sei, der in jener Nacht, als die Flurwächterstochter Hochzeit feierte, die beiden Schüsse abgegeben habe. Aus Übermut. Festsalut. Von seinem Schlafzimmerfenster aus in Richtung der Stalltür. Und er wies auf einen Einschuß im linken Torflügel, der in Mannshöhe noch deutlich erkennbar war.

Worauf Hervé ohne Mühe herausfand, daß solch ein Treffer aus Louis' Fenster nur möglich war, wenn der Torflügel weit offen stand. Nun hatte Pierre Quémeneur das Hochzeitsfest auf seinem Gut aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung erlaubt, daß die Stalltore verriegelt blieben. Es standen zwei junge Gäule in den



Ein Alibi für Seznec bedeutet die Aussage von François Bolloch, der jetzt Hotelbesitzer und Stadtrat in Guingamp ist, damals, vor 27 Jahren, aber Taxichauffeur war. Er hat am Abend des 27. Mai 1923 den damals angeblich bereits ermordeten Quémeneur in seinem Taxi nach Gut Traou-Nez gefahren



Das Polizeikommissariat ist eines der wichtigsten Gebäude von St. Laurent am Maroni, der Hauptstadt im unteren Teil von Französisch-Guayana. Früher war es eine ausgesprochene Kolonialstadt mit breiten Straßen und niedrigen weißen Häusern. Inzwischen hat sie sich stark modernisiert, und die nach der Landessitte in weiße Uniformen gekleideten Beamten patroullieren zwischen hohen Häusern durch großartige Geschäftsstraßen

Boxen, die bei jedem ungewohnten Geräusch hochgingen.

Etwas später erhob Louis, da ihn die Seinen bedrängten, dann doch Klage gegen Hervé wegen Verleumdung. Hervé, der seinen voreiligen Zeitungsbericht schon bereute, und der auf Nummer Sicher gehen und den Täter erst hundertprozentig überführen wollte, Hervé also ließ sich verklagen und steckte in Ruhe das Urteil ein, das nur auf eine Geldstrafe lautete. „Wer zuletzt lacht, lacht am besten", sagte er, als er die Scheine an der Gerichtskasse einzahlte. Und suchte weiter. Dabei erfuhr er, was nur ein kleiner Kreis wußte: Der witzige, joviale Pierre Quémeneur war ein harter Herr gewesen. Streng und rücksichtslos, wenn er sich geschädigt wähnte. Um solchen Herrn schwelt immer Haß. Knechthaß, den der Herr verachtet. Wehe, wenn diesem Haß freie Bahn gegeben wird.

Übrigens fand Hervé noch einen zweiten Menschen, der Quémeneur nach dem angeblichen Morddatum lebend getroffen hatte. Eine Frau. Die „schwarze Dame", wie Seznec' Kinder Albert und Jeanne sie genannt hatten, als sie am Abend des 2. November 1924 ihrer vom Prozeß heimkehrenden Mutter den sonderbaren Besuch schilderten. Frau Seznec hatte damals kaum hingehört. Sie kam von ihres Mannes Prozeß.

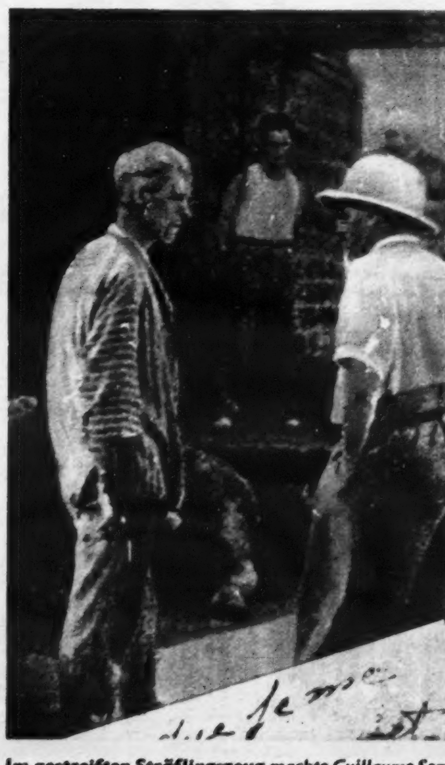
Diese schwarzverhüllte Dame also hatte eine Weile in der Seznecschen Wohnküche gestanden und etwas wie „ihr armen Kleinen" geschluchzt; dann war sie wieder verschwunden. Spurlos. Hervé fand nun ihre Spur. Sie leitete ihn nach Paris. Ins Café Madrid am Boulevard Montmartre, wo Pierre Quémeneur den Ausbund von „Chic und Charme" zu treffen pflegte, mit dem er seinerzeit Seznec gegenüber geprahlt hatte. Hervé brachte den Namen dieser Frau heraus. Madame P. war tatsächlich verheiratet und hatte allen Grund zu verschweigen, daß sie sich am Abend des 26. Mai mit dem Staatsrat in Paris getroffen und die Nacht mit ihm verbracht hatte. Sie schwieg anfangs aus Feigheit, aus Angst vor dem Skandal. Dann wurde sie, als sie las, daß Seznec unter Mordanklage stand, von Gewissensbissen gepackt und reiste nach Morlaix, wo sie bei ihrem Besuch in Seznec' Haus aber nur zwei der Kinder antraf. Es sah aus, als wollte sie noch in letzter Minute vor dem Gericht ihre Aussage machen. Sie drang nicht durch. Einer fing sie ab: Bony. Auf welche Weise er Madame P. unter Druck genommen und sie zur sofortigen Rückreise nach Paris gezwungen hatte, das galt es nun herauszufinden.

Hervé fügte Madame P. in sein Mosaik ein. Wenn es soweit war, würde er sie vor dem Richter zum Reden bringen.

Glasklar lagen nun Pierre Quémeneurs Wege und Tage vor Hervé. Freitag, den 25. Mai 1923: mit Seznec unterwegs. Freitag abend: Reise Houdan—Rennes. Samstag vormittag: Bahnhof Rennes, wo ihn Notar Danguy sah. Samstag abend: Paris bei Madame P., wo er die Nacht verbrachte. Sonntag: Reise Paris—Guingamp, Sonntag abend: Taxifahrt Guingamp-Gutshaus Traou-Nez. Auf Traou-Nez fielen dann in der Nacht vom Sonntag zum Montag die beiden Schüsse, die von der Mannschaft der Schute gehört worden waren.

Hervé fand eine Helferin im Land: Eine Lehrerin, Frau Bosser aus Rieuc. Sie, die niemals bisher öffentlich aufgetreten war, stellte sich nun herzklopfend, doch entschlossen in Wirtshäusern und Schulsälen vor ihre Landsleute und verkündete, wie Seznec' Frau in Paris, Seznec' Unschuld. Unermüdlich schrieb sie Fragebriefe an alle Beteiligten, reiste kreuz und quer durch die Bretagne hinter Zeugen her, verschliß Schuhsohlen und vertat Fahrgeld, bis es ihr am Ende gelang, die „Liga für Menschenrechte" auf den Plan zu rufen. Nun setzten auch vielgelesene Zeitschriften ihre findigsten Reporter an den Fall Seznec. Aber Justitia ist eine träge Göttin. Wer ihr Herz anruft, dem hält sie die steinernen Gesetzestafeln hin: „Was wollt ihr? Das Urteil erging in aller Form!"

Seznecs getreueste Kameradin, seine Frau Marie-Jeanne, starb am 14. Mai 1931. Ihn erreichte die Nachricht auf der Ile Royale. Nie hatte sie den Glauben an seine Unschuld verloren. Hier sieht man sie als junge Braut mit Guillaume Seznec, beide in der bretonischen Heimattracht



Im gestreiften Sträflingszeug machte Guillaume Seznec (links) immer noch einen würdigen, menschlich aufrechten Eindruck, dem sich seine Vorgesetzten und Mitgefangenen auf die Dauer nicht entziehen konnten. „Grand-père" nannten sie ihn schließlich alle, — „Großvater"

„Bald bin ich soweit", tröstete Hervé im Frühjahr 1931 Frau Seznec, als sie ihm unter Tränen mitteilte, daß ihr Vermögen nun aufgezehrt sei. Hervé hielt ihr die eben aus der Druckerei gekommene Broschüre über den Fall Seznec hin, die er an alle Richter Frankreichs schicken wollte. „Die wird ihre Wirkung tun, Frau Seznec. Sie werden es erleben."

Sie erlebte es nicht. Der Winter war zu hart für sie gewesen. Wie oft war sie zusammen mit Jeanne, die nun eine magere, aus den Kleidern gewachsene Fünfzehnjährige war, vor Kälte zitternd zwischen die klammen Laken gekrochen, weil die paar Francs für Kohle fehlten. Dann wieder rannte sie verschwitzt, abgehetzt und ohne rechtes Essen in die Wirtshäuser, um zum hundertsten Male für ihren Seznec zu plädieren.

Nach einer Ansprache im Club du Faubourg im November 1930 trat ein Mann auf sie zu, den sie sogleich wiedererkannte: François Le Her, der vor nunmehr sechs Jahren als Entlastungszeuge für Seznec aufgetreten, jedoch von den Richtern in Quimper nicht akzeptiert worden war. „Möge Ihr Gatte bald heimkehren", sagte Le Her salbungsvoll. Seine Augen hinter der Brille streiften Jeanne, die stets an der Mutter Seite blieb. „Ist das die Kleine? Die ist aber groß geworden." Er tätschelte ihr die Wange. „Kommen Sie doch mal zusammen bei uns vorbei. Meine Frau wird sich freuen."

Man traf einander zweimal. Doch seit März 1931 ging es Frau Seznec nicht besonders. Sie hustete, hatte Nachtschweiß. Dabei scheuerte sie nach wie vor zehn Stunden am Tag fremde Treppenhäuser. Fast war sie erleichtert, als Le Her ihr vorschlug, die kleine Jeanne als Hausmädchen bei sich aufzunehmen. Le Hers Frau brauchte Hilfe. Sie lag die halbe Zeit auf dem Sofa und schluckte Tropfen und Pillen.

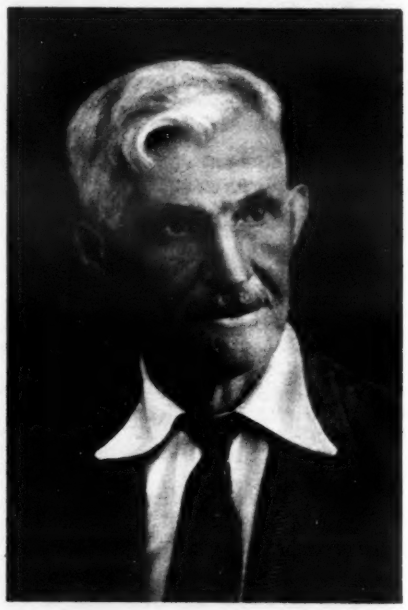
Anfang Mai legte Frau Seznec sich hin. Für einen Tag, wie sie dachte. Sie stand nicht mehr auf. Weil weder Brot noch Geld im Hause war und keiner nach ihr schaute, aß sie nichts. Fünf Tage lang. Am Sonntag kam Jeanne von Le Hers die Mutter besuchen. Sie entsetzte sich, als sie die Kranke sah, rannte zum nächsten Arzt. Doch die Mutter war schon eine Sterbende, als man sie nun ins Hospital Beaujon trug. Victor Hervé übernahm die traurige Pflicht, Seznec die Todesnachricht nach Guayana zu senden: „Im festen Glauben an Ihre Unschuld ging sie am 14. Mai 1931 hinüber."

Ein Stern ist kein Hemd

Diesmal traf die Axt eine Wurzel. „Ich kann nicht mehr", murmelte Seznec. Er gab seine Briefträgertasche zurück: „Sperren Sie mich ein, ich mag niemand mehr sehen."

Ein Chef mit Herz gewährte dem Verzweifelten seinen Wunsch. Seznec bekam eine Einzelzelle, deren Tür stets offen blieb. Doch er berührte nie die Klinke.

„Was machen wir mit Seznec?" überlegten die Beamten. „Das Gnadengesuch



Nach seiner Heimkehr ließ Guillaume Seznec in Guingamp die erste Aufnahme für den neuen Personalausweis machen. Noch immer zeigen seine klaren Augen kein Blinzeln, wie es der Inspektor Bony in das Polizeifoto hatte hineinretuschieren lassen, so daß es Seznec belastete

für ihn kann sich hinziehen. Vielleicht könnte man vorläufig eine Siedlungserlaubnis für ihn beantragen. Wegen guter Führung."

„Tun Sie, was Sie wollen", erwiderte Seznec auf derartige Vorschläge. „Mit mir ist's doch bald aus." Wirr hing ihm das jäh ergraute Haar ins Gesicht.

„Hallo, Seznec, los! Was hockst du so herum!" Ein Mitgefangener stand in der offenen Zellentür. „Fünf von den Jungs haben einen Haifisch gefangen. Und was für einen! Komm, schau ihn dir an."

Singend zerrten die glücklichen Fischer ihre Beute am Strick hinter sich über den Strand. Ein Tier von vier Metern Länge. Seznec stand da und sah die tückischen Augen und das gefährliche Maul der Bestie. Da schlug ihm ein Wächter auf die Schulter: „Hallo, Seznec. Sofort zum Kommandanten!"

„Ich gratuliere, Seznec, Sie dürfen aufs Festland nach Saint Laurent zurück. Wegen guter Führung."

Seznec seufzte. Er wußte: Diese Gunst verdankte er dem Tode seiner Frau, von der nun keine Fluchthilfe mehr zu erwarten war. Doch er sagte bloß: Zu Befehl. Besten Dank, Herr Kommandant." Zugleich nahm er einen Brief in Empfang, der ihm die Vermählung seiner Tochter Jeanne mit dem erst kürzlich zum Witwer gewordenen Le Her anzeigte. Ein Kindchen war schon vorher angekommen.

Auf dem Festland fand Seznec manchen Fortschritt im Bagno. An den Fenstergit-

tern rankten da und dort Blumen hoch. Die großen Schlafsäle hatte man in Einzelzellen aufgeteilt. Jeder Sträfling besaß nun Tisch und Schemel und eine Hängematte mit Moskitonetz. „Sie kommen ins Haus Zwölf", begrüßte ihn der Kommandant. „In unser Musterhaus. Und zwar als Wirt."

Wahrhaftig durfte Seznec sich hinter einer kleinen Zinktheke aufbauen und dort Kaffee, Tee und den armseligen Kram des täglichen Bedarfs an seine Mitgefangenen verkaufen. Ein Amt, das er mit peinlichster Ehrlichkeit versah. „Der Großvater geht in Ordnung", rühmten ihn seine Kunden. „Der mogelt nie." Und wenn Seznec, der Bauer, der Klotz, der Mustersträfling mit Zensur 10, früher zu den Bestgehaßten im Bagno gehört hatte, so gewann er allmählich unter den Gestreiften manches Herz. Das ließ ihn aber genau so ruhig wie vorher die Knüffe und gehässigen Redensarten. Er gehörte nicht zu diesen Menschen. Er war unschuldig. Was hinwiederum den anderen gleich war. Es gab Dutzende von Sträflingen, die wortreich bei jeder Gelegenheit ihre Unschuld beteuerten. Keiner hörte mehr hin. Sie trugen alle das gleiche schmähliche Kleid. Das entschied.

Jahr auf Jahr tropfte weg. Seznec' graues Haar wurde weiß. Sou auf Sou legte der Alte beiseite. Manchmal kramte er seinen Schatz aus dem Versteck und zählte die Zehner, die mit den Jahren zu Hundertern wurden. Bis ihn eines Abends der Kommandant zu sich beschied: „Sie haben Geld gespart, Seznec?"

„Nicht der Rede wert, Herr Kommandant. Ein paar Francs."

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Seznec. Deponieren Sie die Summe bei mir. Sie verlieren nichts. Kriegen später mal alles Geld auf den Centime genau zurück."

Seznec bewegte unbehaglich die Schultern. Sein Vermögen preisgeben? Nie. „Es lohnt wahrhaftig nicht, Herr Kommandant", suchte er sich herauszureden.

Der lächelte „Ich weiß Bescheid."

„Sie wissen, daß im Bagno alles aufgebauscht wird, Herr Kommandant."

„Schade", sagte der, nachdem er Seznec eine Weile stumm in die Augen geblickt hatte. „Sehr schade. Denn nun müssen Sie auf die Insel zurück."

„Ich?" Seznec erschrak. „Warum?"

„Was tut ein Sträfling mit Bargeld?" kombinierte der Kommandant. „Geld heißt für ihn Flucht. Viel Geld heißt baldige Flucht. Sie wissen sehr wohl, Seznec, daß kein Staat der Erde Sie ausliefern würde. Ihre Affäre ist überall zu bekannt."

Hatte Seznec richtig gehört? Brasilien oder Venezuela würden ihn wirklich nicht dem Bagno zurückgeben, wenn er dort landete? Er hatte nicht mehr an Flucht gedacht. Nur noch ans Siedeln und an spätere Begnadigung. Nun hatte der Kommandant ihm erneut dieses Wort ins Ohr gesetzt: Flucht.

Kaum war Seznec 1938 wieder auf der Insel Royale angekommen, da suchte er seine stille Bucht auf, in der er vor acht Jahren das erste Fluchtboot gezimmert. Wieder schnitt er sich die Bretter zurecht, maß, nagelte. Es ging ihm mühseliger von der Hand als damals. Er war nun 62 Jahre alt. Spitzel hörten ihn hämmern. Sie verpfiffen ihn.

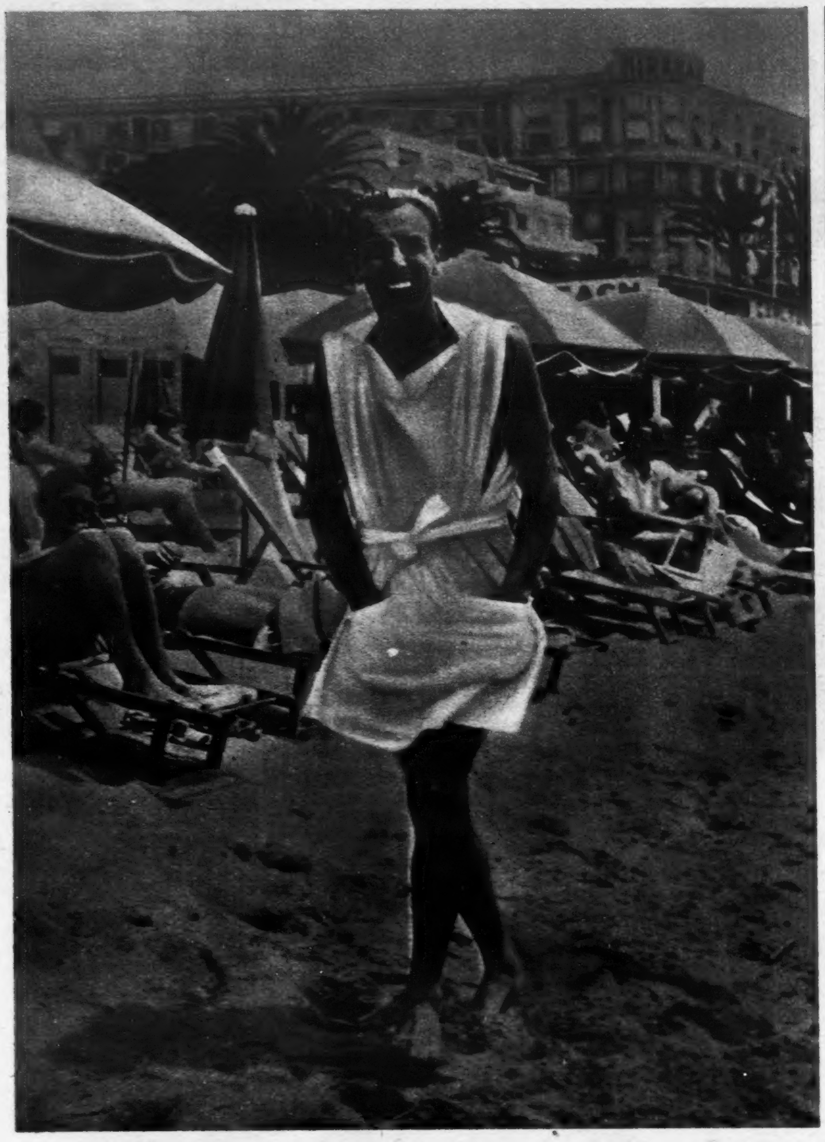
„Seznec, Sie Unglücksmensch!" Kommandant Sebastiani rang die Hände. „Eben ist die Siedlungserlaubnis für Sie eingetroffen. Wissen Sie, was ich jetzt damit tun muß?" Er nahm den buntbestempelten Aktenbogen zur Hand und riß ihn in kleine Stücke. „So", sagte er, wobei er die Fetzen in den Papierkorb warf. „Künftig werden wir Sie im Auge behalten."

Seznec kam als Gehilfe an den Telegrafen, der nun nicht mehr optisch winkte, sondern drahtlos tickte. In der kleinen Bretterbude, wo er Zeitungen las und Bücher aus der Gefangenenbücherei durchstudierte, fand der Alte sein Gleichgewicht wieder. Er war Bretone und fromm. Ein Kind an Gottes Hand.

Sieben stille Monate vergingen, bis eines Septembersonntags der Telegraf „Krieg!" tickte. Seznec erfuhr es als erster auf der Insel. Mit unsicherer Hand kritzelte er die Worte „Hitler, Polen, französische Mobilmachung" in die Kladde.

Seltsam wirkte diese Nachricht im Bagno. Während Sträflinge und Beamte im Kreise stehend der Ansprache des Kommandanten lauschten, verschwand der Unterschied zwischen Wächtern und Bewachten. Sie waren ja alle Franzosen. Das zitterte noch tagelang in ihnen nach. Darin fühlten sie gleich. Es ging um ihr Vaterland.

An diesem Abend betete Seznec für seine Söhne Albert und Guillaume. Was kam es jetzt auf ihn an? Auf einen einzigen unschuldig Verurteilten, da Millionen Unschuldige sich zum Sterben rüsteten?



KNIEFREI *steigt Jacques Fath als männliches Bademannequin am Strand von Cannes durch den Sand und amüsiert sich über den Erfolg seiner neuesten Creation, die er diesmal den Männern schenkte — einen ärmellosen Kittel-Bademantel — in dem sich der Pariser Modekünstler höchstselbst den bewundernden Blicken der Badegäste darbietet* FOTO: SCOOP

WIE EINE WINDSBRAUT, *von Seidengewölk umweht, fährt die 23-jährige Pat Matthews aus Melbourne über die Eisfläche des Londoner Earl Court. Aus den glitzernden Seidenschleiern „entwickelt" sich in schimmernden Wirbeln ein jugendlicher, glänzender Schmetterling mit nackten Armen und hübschen Beinen. Die Londoner werden zu Begeisterungsstürmen hingerissen* FOTO: MIRRORPIC

Wie Keulenschläge erlebte Seznec am Telegrafen den Blitzkrieg und Frankreichs Besetzung. Über Nacht spaltete sich auch das Bagno in Gaullisten und Pétainisten. Bis eines Wintermorgens die tolle, schier unglaubliche Neuigkeit von Mund zu Mund flog: „Der Kommandant des Bagnos ist entflohen! Nach Georgetown zu den Gaullisten." Das war nicht zu fassen! Der Kommandant entsprungen?! Es stimmte. Es flohen noch mehr Beamte. Manches Haus in St. Laurent stand leer und benötigte einen Hauswart. Wer hätte besser zu solchem Amt getaugt als „Grandpère", wie Seznec längst bei allen hieß? Zuvor mußte er allerdings sein schriftliches Ehrenwort geben, daß er keinen Fluchtversuch machen würde.

An einem Sonntag zog er aus dem Bagno aus, als die Bewohner seiner Baracke gerade einen „Ball" veranstalteten; ein hartes Tanzgestampfe unter Männern zur barbarischen Musik selbstgefertigter Instrumente, ein Zerrbild tanzender Paare. Seznec hatte das Gefühl, als könnte er dies alles keine Stunde länger ertragen. Am selben Abend noch schrieb er an seine Tochter Jeanne, die nun Frau Le Her war, einen Brief. Auf der Terrasse „seines" Hauses sitzend malte er mit schwungvoller Hand seine neue Adresse, die erste wieder, nachdem er 15 Jahre hindurch bloß die Nummer 4728 gewesen: „Guillaume Seznec, 28, Boulevard de la République, St. Laurent, Frz. Guayana."

Jetzt konnte er, sooft er wollte, durch die breiten Straßen der Kolonialstadt schlendern. Er traf mit Freigelassenen zusammen: Häftlingen, die ihre fünf oder sieben Jahre abgesessen, und die nun nochmals die gleiche Zeit in Guayana leben mußten, ehe man sie heim nach Frankreich ließ. Arme Teufel zumeist, die sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlugen. Oft kamen sie zu den Bagnards ans Lagertor und erbettelten sich einen Schlag Suppe oder Zigarettenpapier.

Kurz nach der Invasion landeten im Sommer 1944 die Amerikaner im Hafen von St. Laurent. Sie tranken in lärmender Siegerlaune mit jedem Gestreiften, der ihnen über den Weg lief. Dafür schossen sie in den Kneipen die Gläser vom Tisch, aus denen Neger getrunken hatten. Seznec hätte in diesen Tagen leicht mit anderen fliehen können. Doch sein Ehrenwort hielt ihn fest. Vielleicht kam mit dem Frieden nun auch die Begnadigung. „Nee, Großvater", redete ein barfüßiger Freigelassener auf ihn ein. „Das schlag dir aus dem Kopf. Du bist unter 'nem Unglücksstern geboren. Ein Stern ist kein Hemd. Das Hemd kannst du wechseln. Deinen Stern nicht."

Trotzdem mehrten sich die guten Zeichen. Anfang April 1947 ließ der neue Kommandant Seznec zu sich ins Lager bestellen. Als Seznec eintrat, den Basthut in der Hand, wies der Chef auf einen Rohrstuhl: „Bitte, nehmen Sie Platz."

„Pardon, ich — darf ich?"

„Ja, bitte sehr. Setzen Sie sich und hören Sie zu." Seznec aber vernahm nur die Stimme des Kommandanten; er verstand nicht den Sinn der Sätze. Denn dies war das erstemal seit 1923, daß man ihn höflich zum Platznehmen aufgefordert hatte. Schließlich begriff er, daß seine Strafe auf zehn Jahre ermäßigt worden war — ab sofort. Er würde also 1957 frei — und 79 Jahre alt sein, wenn er noch lebte! „Mut", meinte der Kommandant. „Nicht so düster dreinschauen, Seznec. Man beschäftigt sich höhernorts mit Ihnen."

Am 14. Mai 1947 konnte der Kommandant dem Alten mitteilen, daß Gnade ergangen sei: General de Gaulle selbst hatte ihm die sofortige Rückkehr nach Frankreich gewährt.

„Ich bin frei?"

„Ja. Meinen Glückwunsch, Monsieur Seznec. Gehen Sie und besorgen Sie sich Zivilkleidung."

Der Alte ging nicht, er lief, er rannte, stolperte, keuchte. Er riß sich im erstbesten Laden das gestreifte Zeug vom Leib. Dehnte die Brust im weißen Hemd. Straffte den Rücken unterm hellgrauen Jackett. Armselige Kleider von der Stange. Aber für ihn kostbare Kleider, Menschenkleider. Wie ein Jüngling stolzierte der Weißhaarige durch die Hauptstraße von St. Laurent. Es gab dort viele Spiegel und spiegelnde Fensterscheiben. Seznec ließ keine aus.

Was sah er? Einen Alten, wie aus Holz geschnitten, aufrecht, mager, sehnig, verbrannt. Die Augen blank, und noch ein gut Teil der Zähne im Mund. Durchgedrückte Knie. Er war fast siebzig und hatte zwanzig Jahre in einem mörderischen Klima verbracht. Das sollte ihm mal einer nachleben. Wie viele muskelstarke, wohlgefütterte Zuhälterbuben und Totschläger hatte er in kurzer Zeit welken und verfallen sehen. Dazu trugen, die aus wohlbestelltem Hause stammten, wie Seznec, am Bagno doppelt schwer. Graf de Reyssec kam ihm in den Sinn: Der war glücklich verheiratet gewesen, bis ihm eine frühere Geliebte ihr elendes Kind ins Schloß gebracht und gedroht hatte, seine Ehe zu zerstören. In seiner Angst hatte der Graf das Kleine im Schloßteich ertränkt. Eine Geschichte wie aus einem Schundroman der Jahrhundertwende. Jetzt, auf Guayana, zerfiel der Graf vor Seznec' Augen, löste sich auf an Leib und Seele, verlotterte und verkam. So war es die Regel, gerade unter den „Feinen". Seznec war die Ausnahme. „Mann, wie bringen Sie das fertig?" hatte neulich Dr. Maux beim Abhorchen des alten Herzens gefragt. „Die Hoffnung, Herr Doktor", war Seznec' Antwort gewesen. „Ich möchte es noch erleben, daß man mir die Ehre zurückgibt."

Nun war es soweit. „Unser Großvater fährt weg! Nach Frankreich zurück!" Da gab es viele Tränen nebenan am Boulevard de la République beim Radiohändler Montjoie, dessen Kinder den weißhaarigen Nachbarn längst als ihren „Grandpère" adoptiert und mit ihm Zeck und Domino gespielt hatten. Sie brachten ihn aufs Schiff und küßten ihn mit ihren warmen Lippen. Freigelassene geleiteten den Alten, Sträflinge und auch Beamte. Der Alte winkte von Bord der „Colombie", bis die blaue Küste hinter der Kimmung entschwand.

Als das Schiff vor der Insel Royale anlegte, meinte der Kapitän: „Na, Monsieur Seznec, wollen Sie nicht dort einen kleinen Abschiedsbesuch machen?"

Der Alte schüttelte nur stumm den Kopf. Er sah sich selbst zwischen neunhundert Sträflingen knien. Um eine Guillotine herum. Damals hatte er Bitten zum Himmel geflüstert. Heute blieb ihm nur noch der Dank.

Fortsetzung im nächsten Heft

Im nächsten Heft erfahren unsere Leser in den Kapiteln „Bitteres Brot der Heimat", „Der Bagnard und der Beter" und „Der Schlußstein im Gewölbe", wie Seznec neben den Sorgen, die er mit seinen Angehörigen teilt, die Spuren der Zeugen verfolgt, die damals bei seiner Verurteilung nicht vernommen worden sind

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Telefon 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen (zur Zeit verreist). Stellvertreter: Karl Beckmeier. Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, Günther Dahl, Eberhard Seeliger. Süddeutsche Redaktion: Ernst Grosser, München 2, Pfisterstraße 4. Westdeutsche Redaktion: Hellmut Prinz, Dülken/Rhld., Rathausplatz 4. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Karl Kammel, Wien III, Henslergasse 3/5. Anzeigen und Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 Telefon 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 8 vom 1. 4. 50. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 64 80. Preis des Einzelheftes 0,40 DM. Monatsabonnement 1,70 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. — Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein

Das Märchenbuch

John Carmody hatte aus dem Geschäft den fertigen jährlichen Rechenschaftsbericht für die Aktionäre mit heimgebracht. Wie die Dinge standen, hing von diesem Bericht viel für seine Zukunft, die Zukunft seiner Frau und seines Töchterchens, ab. Er setzte sich hin, um ihn vor dem Abendessen noch einmal durchzulesen. Gerade als er eine Seite umblätterte, kam Marge, sein Töchterchen, mit einem Buch unterm Arm und sagte: „Schau mal Pappi, würdest du mir eine Geschichte daraus vorlesen?"

„Nein, Liebling. Nicht gerade jetzt", sagte er.

Marge blieb vor ihm stehen, und er las einen Passus durch, der die Aktionäre über verschiedene Neuerwerbungen für den Maschinenpark der Fabrik belehrte. Da sagte sie schüchtern: „Aber Mutti hat gesagt, du würdest mir daraus vorlesen, Pappi."

Er blickte über den Rand des maschinengeschriebenen Manuskripts hinweg. „Tut mir leid, Marge. Vielleicht liest dir Mammi daraus vor. Ich bin jetzt gerade beschäftigt, Liebling."

„Nein", meinte Marge höflich, „Mammi ist droben und viel beschäftigter. Möchtest du mir nicht eben nur diese eine kleine Geschichte vorlesen? Schau, hat sie nicht ein reizendes Bild dabei, Pappi?"

„Doch, ja. Sehr schön", sagte er. „Aber ich habe heute abend zu tun." Es verging eine gute Weile, ehe Marge wieder etwas sagte. Er las zwei weitere Seiten durch, in denen in aller Ausführlichkeit die schwankende Marktlage der letzten zwölf Monate und das Reklameprogramm erläutert wurden, durch das man die Nachfrage nach den Erzeugnissen heben wollte.

„Aber es ist wirklich ein hübsches Bild, Pappi, und die Geschichte ist sicher spannend", fing Marge wieder an.

„Ich weiß," sagte er. „Ein andermal. Geh jetzt spielen."

„Tust du's dann ein andermal, Pappi?"

„Bestimmt," sagte er. „Verlaß dich drauf."

Sie legte das Buch auf den Schemel zu seinen Füßen und sagte: „Nun, wenn du Zeit hast, dann lies es für dich. Nur lies es laut genug, daß auch ich es hören kann."

„Schon recht", sagte er. „Später."

. . . Alles das fiel John Carmody jetzt wieder ein — die Art, wie ein gut erzogenes Kind seine Hand mit schüchternen kleinen Fingern berührt und gesagt hatte: „Lies es so laut, daß auch ich es hören kann." Darum streckte er jetzt die Hand nach dem Buch aus und nahm es vom Tisch, auf den sie einige von Marges Spielsachen gehäuft hatten, die sie vom Boden aufgehoben, wo Marge sie liegengelassen hatte. Er schlug es bei dem hübschen Bild auf.

Während er die Geschichte las, wobei sich seine Lippen, von Schmerz verzerrt, bewegten, versuchte er, nicht mehr zu denken. Eine kleine Weile vergaß er die Bitterkeit seines Hasses auf den halbbetrunkenen Autofahrer, der in seinem Wagen die Straße hinuntergesaust war — und jetzt wegen fahrlässiger Tötung im Gefängnis saß. Er sah nicht einmal seine Frau, die bleich und schweigend, schwarz gekleidet für Marges Beisetzung, im Türrahmen stand und versuchte, ihrer Stimme einen ruhigen Klang zu geben, als sie sagte: „Ich bin fertig, mein Lieber, wir müssen gehen."

Denn John Carmody las: „Es war einmal ein kleines Mädchen, das wohnte tief drinnen im Walde in der Hütte von armen Holzfällersleuten. Und sie hatte so schönes blondes Haar, daß die Vögel auf den Zweigen zu singen vergaßen, wenn sie sie sahen. Eines Tages aber ..."

Er las die Geschichte für sich. Aber laut genug, daß auch sie — vielleicht – sie hören konnte.

Michael Foster

(Aus dem Englischen von Hans B. Wagenseil.)

Aller Anfang ist - - leicht!

Auch die schwierigsten Probleme lassen sich lösen, wenn von Anfang an die rechte Atmosphäre gegenseitigen „Sich-verstehen-Wollens" herrscht. Selbst die unterschiedlichsten Temperamente, Wünsche und Interessen finden dann ihren gemeinsamen Nenner. Nichts kann diesen guten Geist des ehrlichen Willens zu gerechtem Ausgleich schneller leichter, sicherer beschwören, als eine gute Zigarre! Sie schafft nicht nur jene Mischung von Anregung und Behagen, auf die es ankommt - sie führt auch zur Konzentration und damit zur sachlichen, toleranten Ruhe.

Wie klug deshalb jeder, der als Auftakt zu Verhandlungen die Zigarrenkiste herumgehen läßt! Wer nach dieser Regel handelt, der sorgt dafür, daß sich ein bekanntes altes Sprichwort wandelt: „Aller Anfang ist - - leicht!" Jetzt, nach der Herabsetzung der Banderolensteuer, wurden die Zigarrenpreise um ein Drittel gesenkt. Deshalb sollten auch Sie einen Versuch mit der Zigarre machen! Sie werden dann bestimmt sehr schnell feststellen: „Das ist Rauchgenuß in reinster Form!" Und Sie werden verstehen, warum es heute allenthalben heißt:

Immer mit der Ruhe — und 'ner guten Zigarre!

DES KÖNIGS General

ROMAN VON DAPHNE DU MAURIER

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Honor Harris, eine der Töchter des Herrn auf Lanrest, durfte wegen einer Kinderkrankheit nicht an der Hochzeit ihres ältesten Bruders Kit mit Gartred Grenvile, der einzigen Tochter einer der reichsten Familien in Cornwall, teilnehmen. Aus dem Klatsch der Dienstboten hört sie, daß Gartred Kit nur heiratet, weil er der Erbe des reichen Sir Christopher ist. Schon deshalb haßt sie die neue Schwägerin, und bei der ersten Begegnung mit ihr vertieft sich ihr Haß. Sie wird Zeugin eines Streites zwischen Gartred und Kit, der ihr vorwirft, mit Antony Denys, einem Nachbarn, zu liebäugeln und mit seinem Bruder Robin zu flirten. Robin mischt sich in den Streit. Nach dreijähriger Ehe stirbt Kit an den Pocken, wenige Tage nach dem Tode seines Vaters. Honor glaubte, nach dem Todesfall wäre jede Verbindung mit den Grenviles abgebrochen, aber an ihrem 18. Geburtstag ist sie zu einem Bankett beim Herzog von Buckingham geladen. Als der Herzog in Plymouth eintrifft, begegnet sie Sir Richard Grenvile, dem Bruder Gartreds, von dem sie sich wegen seines herrischen und hochmütigen Wesens gleichzeitig angezogen und abgestoßen fühlt.

1. Fortsetzung

„Meinen Sie, daß Sie mich knicksen lehren wollen oder fluchen?" fragte ich wütend.

„Beides, wenn Sie Wert darauf legen", erwiderte er. „Ihre Leistung in dem einen war kläglich und in dem andern recht dilettantisch."

Seine Grobheit raubte mir die Sprache, und ich konnte kaum meinen Ohren trauen. Ich sah mich nach Mary um oder nach Elizabeth, Jos gelassener, freundlicher Frau, aber beide waren im Gedränge verschwunden, und ich war allseits von Fremden umgeben. Das beste war, einen würdigen Rückzug anzutreten. Ich drehte mich auf dem Absatz um und drängte mich durch die Menge dem Eingang zu, und dann hörte ich abermals die spöttische Stimme hinter mir: „Platz für die Dame Honor Harris von Lanrest!" rief sie hoch und klar, und die Leute sahen mich erstaunt an und traten unwillkürlich zurück und gaben mir den Weg frei. Ich ging mit flammenden Wangen, wußte kaum, was ich tat und befand mich plötzlich nicht in der großen Eingangstür, wie ich gehofft hatte, sondern in der kalten Luft auf der Festungsmauer mit dem Blick auf den Plymouthsund, während tief unter mir auf dem gepflasterten Hof das Stadtvolk tanzte und sang. Mein abscheulicher Begleiter war noch immer neben mir, und da stand er jetzt, die Hand auf dem Degengriff, und sah mit demselben spöttischen Lächeln auf mich herab.

„Sie also sind das kleine Mädchen, über das meine Schwester so wütend war", sagte er.

„Was, zum Teufel, meinen Sie?" fragte ich.

„Ich hätte Ihnen einen Klaps dafür gegeben, wenn ich dagewesen wäre", sagte er.

Irgend etwas in seinem Tonfall und Blick schlugen eine Saite in meiner Erinnerung an. „Wer sind Sie?" fragte ich ihn.

„Sir Richard Grenvile", entgegnete er, „Oberst in Seiner Majestät Armee, und vor kurzem für außerordentliche Tapferkeit vor dem Feind in den Adelsstand erhoben." Er summte ein wenig und spielte mit seiner Feldbinde.

„Schade nur", sagte ich, „daß Ihre Manieren nicht ebenso entwickelt sind wie Ihre Tapferkeit."

„Und daß Ihr Benehmen", erwiderte er, „nicht im Einklang mit Ihrem Wuchs steht."

Diese Anspielung auf meine kleine Gestalt — stets ein wunder Punkt, denn ich war seit meinem dreizehnten Jahr nicht mehr gewachsen — versetzte mich neuerlich in Zorn. Ich ließ eine Flut von Flüchen hören, die Jo und Robin vielleicht, aufs äußerste gereizt, über einen Stallknecht hätten ergießen lassen, wenn auch gewiß nicht in meiner Gegenwart, und die ich, nur dank meiner angeborenen Neigung, zu horchen, gelernt hatte; sollte ich aber gehofft haben, Sir Richard Grenvile einzuschüchtern, so hatte ich meinen Atem vergeudet. Er wartete, bis ich fertig war, den Kopf zur Seite gelegt, als wäre er mein Lehrer, der eine Lektion abhört, und dann schüttelte er den Kopf.

„Die englische Sprache hat eine gewisse Rauheit, die sich für solche Gelegenheiten wenig eignet", sagte er. „Spanisch ist weit anmutiger und viel tauglicher, wenn man sich Luft machen will. Hören Sie einmal zu." Und nun begann er in spanischer Sprache zu fluchen und entfesselte einen Strom lieblich klingender Verwünschungen über mich, der sicher meine Bewunderung erregt hätte, wäre er von Jo oder Robin gekommen.

Während ich zuhörte, spähte ich abermals nach der Ähnlichkeit mit Gartred aus, aber sie war verschwunden. Er glich seinem Bruder Bevil, aber ohne Zweifel mit mehr Schmiß und mehr Großtuerei, und ich fühlte sehr wohl, daß er keinen Penny für irgendeine Meinung gab außer der seinen.

„Sie müssen zugeben", sagte er und brach plötzlich ab, „daß ich Sie geschlagen habe." Auch sein Lächeln, das nicht mehr spöttisch, sondern entwaffnend war, hatte mich besiegt, und ich fühlte, wie mein Ärger schwand. „Kommen Sie, wir wollen die Flotte ansehen", sagte er. „Ein Schiff vor Anker ist ein schöner Anblick."

Wir traten an die Brustwehr und schauten über den Sund. Es war still und wolkenlos, und der Mond war aufgegangen. Reglos lagen die Schiffe auf dem Wasser und hoben sich im Mondlicht klar und plastisch ab. Die Mannschaft sang, und der Klang ihrer Stimmen scholl über das Wasser zu uns herüber und übertönte die rauhe Fröhlichkeit der Menge in den Straßen unter uns.

„Waren die Verluste vor La Rochelle groß?" fragte ich ihn.

„Nicht größer, als ich erwartet hatte, da es sich um eine Expedition handelte, die fehlschlagen mußte", sagte er achselzuckend. „Diese Schiffe dort drüben sind voll von Verwundeten, die sich nicht mehr erholen werden. Es wäre menschlicher, sie über Bord zu werfen." Ich sah zweifelnd zu ihm auf und fragte mich, ob auch das nur ein Ausdruck seines sehr persönlichen Sinns für Humor sei. „Die einzigen Burschen, die sich ausgezeichnet haben, waren die von dem Regiment, das ich zu kommandieren die Ehre habe", fuhr er fort, „doch da außer mir kein Offizier auf Disziplin hält, war es kaum ein Wunder, daß das Unternehmen mißglücken mußte."

Sein Selbstbewußtsein war für mich ebenso erstaunlich wie vorher seine Grobheit.

„Sprechen Sie auch zu Höherstehenden so?" fragte ich ihn.

„Wenn Sie ‚höherstehend' in militärischen Dingen meinen, so möchte ich Ihnen sagen, daß es dergleichen nicht gibt", erwiderte er. „Aber zu Höherstehenden dem Range nach gewiß, ohne Frage. Darum bin ich auch mit noch nicht neunundzwanzig Jahren der bestgehaßte Offizier in Seiner Majestät Armee." Er sah lächelnd zu mir herunter, und abermals fehlten mir die Worte.

Ich dachte an meine Schwester Bridget, und daran, wie er ihr bei Kits Hochzeit auf das Kleid getreten hatte, und ich fragte mich, ob irgend jemand auf der Welt ihn leiden mochte. „Und der Herzog von Buckingham", sagte ich. „Sprechen Sie auch zu ihm auf diese Art?"

„Ach, George und ich sind alte Freunde. Er tut, was man ihm sagt. Er macht mir keine Schwierigkeiten. Sehen Sie nur die betrunkenen Kerle dort unten im Hof. Wenn sie unter meinem Befehl ständen, weiß Gott, ich würde die Bastarde hängen lassen." Er wies in den Hof hinunter, wo ein Haufe lärmender Soldaten in Gesellschaft quietschender Frauenzimmer um ein Bierfaß tobte.

„Man muß sie entschuldigen", sagte ich, „sie waren so lange auf See."

„Sie sollen das Faß leertrinken und sich mit jedem Weibsbild in Plymouth vergnügen; das ist mir gleich", sagte er. „Aber sie sollen es wie Männer tun und nicht wie Bestien, und zuerst ihre schmutzigen Koller putzen."

Angewidert wandte er sich von der Brustwehr ab.

„Vorwärts jetzt", sagte er. „Wir wollen mal sehen, ob Sie mir einen besseren Knicks machen können als vorhin dem Herzog. Fassen Sie Ihr Kleid mit den Händen — so! Beugen Sie Ihr rechtes Knie — so! Und jetzt gestatten Sie Ihrem nicht sehr entwickelten Rückenende, auf Ihr linkes Bein zu sinken — so!"

Ich gehorchte lachend, denn es kam mir ungemein komisch vor, daß ein Oberst von Seiner Majestät Armee mich hier auf den Wällen von Plymouth Castle höfisches Benehmen lehrte.

„Ich schwöre Ihnen, daß das gar nicht lächerlich ist", meinte er gewichtig. „Eine plumpe Frau sieht so verdammt unfein aus. So, jetzt ist es ausgezeichnet. Noch einmal! Vollendet! Sie können es sehr gut, wenn Sie es nur versuchen. Die Wahrheit ist, daß Sie ein unnützes kleines Ding sind und niemals von Ihren Brüdern Prügel bezogen haben." Mit aufreizender Kälte glättete er jetzt mein Kleid und richtete den Spitzenkragen auf meinen Schultern.

„Es paßt mir nicht, mit unordentlich gekleideten Frauen zu Abend zu speisen", meinte er.

„Ich habe durchaus nicht die Absicht, mit Ihnen zu speisen", erwiderte ich tapfer.

„Es wird kein anderer Sie auffordern, dafür stehe ich Ihnen", sagte er. „Kommen Sie, nehmen Sie meinen Arm. Wenn Sie schon nicht hungrig sind — ich bin es."

Er führte mich in das Schloß zurück, und zu meiner Bestürzung bemerkte ich, daß die Gäste bereits an den langen Tischen in der Banketthalle Platz genommen hatten und die Diener die Speisen hereintrugen. Wir fielen allgemein auf, als wir jetzt eintraten, und meine gewohnte Sicherheit verließ mich. Es war, das möge man bedenken, mein erster Ausflug in die große Welt. „Kehren wir lieber um", flehte ich und zog ihn am Arm. „Sehen Sie doch, es ist kein Platz mehr frei. Alle Stühle sind besetzt."

DER NEUESTE FLIRT *der englischen Prinzessin Margarete Rose ist eigentlich schon eine uralte Bekanntschaft, denn sie und der Earl von Dalkeith, Erbe von sechs Schlössern und 500000 Morgen Grundbesitz, sind Jugendgespielen. Erst kürzlich soll Prinzessin Margarete Rose ihn in die erste Reihe der Anwärter auf ihre Hand erhoben haben. Da man auch über Englands Grenzen hinaus viel von einer baldigen Verlobung munkelt, legt der Earl (im Bild links) Wert darauf, sich im Kreise unbekannter Tischgenossen ein Alibi zu verschaffen, bevor die Gerüchte um ihn und das königliche „enfant terrible" vom Buckingham Palast offiziell dementiert werden* FOTO: AP

„Umkehren? Nicht ums Leben! Ich will mein Abendessen haben", entgegnete er.

Er drängte sich zwischen den Dienern durch und hob mich fast vom Boden. Ich konnte Hunderte von Gesichtern uns anstarren sehen und das Summen der Reden hören, und sekundenlang fing ich auch einen Blick meiner Schwester Mary auf, die in der Mitte der Halle neben Robin saß. Ich konnte den Ausdruck von Erstaunen und Entsetzen in ihren Zügen bemerken, und ihr Mund formte das Wort „Honor", als sie jetzt meinem Bruder etwas zuflüsterte. Ich konnte nichts anderes tun, als vorwärtsdrängen, trat auf mein Kleid, und wurde von dem unbarmherzigen Arm Richard Grenviles zu dem Hochsitz am äußersten Ende der Halle geschleppt, wo der Herzog von Buckingham neben der Gräfin von Mount Edgcumbe saß, und der Adel von Devon und Cornwall, vollzählig, hoch oberhalb des gemeinen Volkes, tafelte.

„Sie führen mich doch an den Hochsitz", protestierte ich und zerrte mit aller Kraft an seinem Arm.

„Und was weiter?" fragte er und sah mich erstaunt an. „Ich will verdammt sein, wenn ich anderswo zu Abend esse. Platz, bitte, für Sir Richard Grenvile!" Bei dem Klang seiner Stimme wichen die Diener bis zur Wand zurück, die Köpfe drehten sich nach uns um, und ich sah, wie der Herzog von Bukkingham seine Unterhaltung mit der Gräfin unterbrach. Stühle wurden hinzugeschoben, andere Leute zur Seite gedrängt, und irgendwie saßen wir schließlich am Tisch in Reichweite des Herzogs selbst, während Lady Mount Edgcumbe mich mit steinernen Augen musterte. Richard Grenvile lehnte sich lächelnd vor. „Sie kennen wohl Honor Harris, Gräfin", sagte er, „meine Schwägerin. Sie feiert heute ihren achtzehnten Geburtstag." Die Gräfin nickte, schien aber sonst ungerührt. „Sie können sie völlig ignorieren", sagte Richard Grenvile zu mir. „Sie ist taub wie ein Balken. Aber, um Gottes willen, lächeln Sie und starren Sie nicht so glasig drein!"

Ich flehte nur um den Tod, aber er wollte nicht kommen. Statt dessen aß ich Schwanenbraten, der mir auf den Teller gehäuft wurde.

Der Herzog von Buckingham wandte sich, das Glas in der Hand, zu mir. „Ich wünsche Ihnen noch viele glückliche Geburtstage", sagte er.

Ich murmelte einen Dank und schüttelte die Locken, um meine flammenden Wangen zu verbergen.

„Nichts als eine Formalität", flüsterte Richard Grenvile mir ins Ohr. „Bilden Sie sich nur ja nichts ein. George hat bereits ein Dutzend Mätressen und ist in die Königin von Frankreich verliebt."

Er aß mit sichtlichem Vergnügen, machte sich bei jedem Bissen über seine Nachbarn lustig, und da er sich nicht die Mühe nahm, seine Stimme zu senken, wurden seine Worte ganz bestimmt gehört. Ich merkte nicht, was ich aß oder trank, sondern saß während der ganzen langen Mahlzeit da wie ein erschrockener Fisch. Endlich war die Prüfung vorüber, und ich spürte, wie mein Tischherr mich in die Höhe zog. Der Wein, den ich hinuntergeschluckt hatte, als ob es Wasser gewesen wäre, machte mich völlig knieweich, und ich war genötigt, mich auf Sir Richard zu stützen. Was dann folgte, ist mir so ziemlich entfallen. Es gab Musik und Gesang, und ein paar sizilianische Tänzerinnen, mit Bändern geschmückt, tanzten eine Tarantella, doch ihre letzten wirbelnden Drehungen waren mein Verhängnis, und ich habe nur eine beschämende Erinnerung daran, daß ich in eines der innern Gemächer des Schlosses gebracht wurde, das entsprechend abgelegen und verdunkelt war, und dort verlangte die Natur ihren Zoll von mir, und der Schwanenbraten fand seinen Weg zurück. Ich öffnete die Augen und sah mich auf einen Diwan gebettet, und Richard Grenvile hielt meine Hand und betupfte meine Stirn mit seinem Taschentuch.

„Sie müssen noch lernen, Wein zu vertragen", sagte er streng.

Ich fühlte mich sehr elend und sehr beschämt, und die Tränen waren mir sehr nahe.

„Ach nein!" sagte er, und seine Stimme, die so barsch und streng gewesen war, klang jetzt seltsam weich. „Sie dürfen nicht weinen. Nicht an Ihrem Geburtstag!"

Raucher mit feinem Geschmacksempfinden:

Fein, zart, edel ... wer diese Eigenschaften in seiner Cigarette sucht, ist ein typischer Orient-Raucher. Sein empfindsamer Geschmack ist mit groben Genüssen nicht zu befriedigen. Die »FINAS«, als echte Kyriazi-Orient, läßt auch für die anspruchsvollste Raucherzunge keinen Wunsch offen.

12 Pf.

Man denkt an die **FINAS**, *wenn man von guten Orient-Cigaretten spricht!*

RKW 141/2/76

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. JULI 1950

Die Konstellationen für die Entwicklung der weltpolitischen Lage lassen keinesfalls die Deutung zu, daß die unverbesserlichen Pessimisten, die bei jedem auftauchenden Konflikt von weltumfassenden Verwicklungen unken, recht behalten werden. Unwahrscheinlich ist lediglich, daß die rivalisierenden Mächte trotz des hoffnungsvollen 24. VII. in dieser Woche eine befriedigende Verhandlungsbasis finden werden, wie andererseits feststeht, daß die Aussichten für die Augustmitte nicht sonderlich rosig sind, falls es bis Ausgang dieses Monats nicht gelingt, wenigstens die Voraussetzung zu einer Klärung der Probleme zu schaffen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Die Woche wird Sie anregen und beschwingen. Am 26./27. VII. wird Sie eine schöne Aussicht für den 30. VII. lebhaft beschäftigen. Sie brauchen nicht zu befürchten, daß etwas dazwischenkommt.
1.—9. Januar Geborene: Jetzt können Sie der Entwicklung Ihrer Dinge gelassen entgegensehen. Der 23. VII. ist für Sie ein guter Tag. Unternehmen Sie am 27. VII. von sich aus nichts.
10.—20. Januar Geborene: Man hat es auf Sie abgesehen, obwohl Sie sich eigentlich keine Fehler vorzuwerfen haben. Brausen Sie am 27./28. nicht auf. Sie müssen durch eine überlegene Ruhe imponieren, wenn Sie eine gütliche Regelung erzielen wollen.

WASSERMANN

20.—29. Januar Geborene: Vielleicht ist es notwendig, das Unangenehme am 22. VII. in Kauf zu nehmen, um am 24. VII. das Spiel zu gewinnen. In der Liebe deuten sich Komplikationen an; Sie geben Ihren Gefühlen besser nicht nach.
30. Januar bis 9. Februar Geborene: Am 23. VII. könnten Sie einen unglückseligen Beschluß fassen. Dann dürften finanzielle Rückwirkungen unvermeidlich sein.
10.—18. Februar Geborene: Sie möchten den Kopf hängen lassen, weil Sie am 23./24. VII. reingefallen sind. Das hat aber doch keinerlei böse Vorbedeutung für die Zukunft! Ab 26. VII. beginnt Ihre Konjunktur.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Tage der Freude, Liebe, des Genusses. Daß Sie am 24./25. VII. versuchen, aus der Uneigennützigkeit anderer Kapital zu schlagen, ist kein schöner Zug von Ihnen. Haben Sie das denn nötig?
28. Februar bis 9. März Geborene: Eigentlich geht es Sie gar nichts an, was um Sie herum geschieht, also brauchen Sie sich am 25. VII. auch nicht so intensiv damit zu beschäftigen.
10.—20. März Geborene: Auf den Streit in der letzten Woche folgt am 23./24. VII. nun die Aussöhnung. Ihre Pläne für den nächsten Monat nehmen Gestalt an.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Ein guter Start am 24. VII.; die erste Etappe ist am 28. VII. erreicht. Am 26. könnte „sie" Ihnen übelnehmen, daß Sie sie nicht informiert haben. Aber Sie haben sich in diesem Punkt völlig richtig verhalten.
31. März bis 9. April Geborene: Am 27. VII. sind Sie leicht verbittert über eine nutzlose Bemühung. Geben Sie nicht nach. Der 29. VII. wird die bisher ausgebliebenen Erfolge bringen. Auch persönlich haben Sie dann mehr Freude.
10.—20. April Geborene: Ernstlich steht Ihnen momentan nichts mehr im Wege. Sondieren Sie am 26. VII. Sollten Sie am 28. VII. noch einmal zurückstecken müssen, in wenigen Tagen sind Sie schon weit vorn.

STIER

21.—29. April Geborene: Stecken Sie bitte nicht allzu viel Geld in die Sache, von der Sie so eingenommen sind. Je nüchterner die Überlegungen sind, die Sie am 28./29. VII. anstellen, um so besser für Sie.
30. April bis 10. Mai Geborene: Auf den 23. VII. so große Hoffnungen zu setzen, ist wohl etwas kurzsichtig. Zur Zeit herrscht Flaute für Sie. Zersplittern Sie sich auch nicht in eine Vielzahl von Experimenten, die doch zu nichts führen.
11.—20. Mai Geborene: Termine werden fällig, und Sie bedrückt die Sorge, wo Sie das Nötige hernehmen sollen. Lassen Sie sich das aber nur nicht anmerken. Wenn Sie sich zuversichtlich zeigen, können Sie Aufschub erwirken.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Auch in dieser Woche können Sie sich Luft schaffen. Es kann Ihnen nur lieb sein, wenn man Ihnen am 24./25. VII. mit dem Gesetz kommt; es enthält nämlich Klauseln, die für Sie günstig sind.
31. Mai bis 10. Juni Geborene: Hören Sie nicht auf solche Zukunftsmusik. Zuerst müssen Sie einmal die Vorbedingungen schaffen, damit sich Ihre Ideen realisieren lassen, und das nimmt Ihnen niemand ab.
11.—20. Juni Geborene: Sie beginnen, die Früchte Ihrer Bemühungen zu ernten. Nach dem 26. VII. haben Sie die Fäden in Ihrer Hand. Ihre Gutgläubigkeit ist jedoch eine gewisse Gefahrenquelle; achten Sie darauf, daß Zusagen genau eingehalten werden.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ein Ehe-Entschluß oder eine endgültige Regelung in bezug auf Ihr Heim, oder der Vorsatz, es auf ein Entweder-Oder ankommen zu lassen? Alle diese Möglichkeiten enthält der 26./27. VII. Eine Woche im Zeichen der Liebe.
2.—12. Juli Geborene: Weitere Quertreibereien sind nun nicht mehr zu erwarten. Aber Ihre bisherige Gesellschaft ist Ihnen hoffentlich gründlich verleidet, am 23. VII. findet sich eine bessere. Sichern Sie sich das Wohlwollen ernster Menschen.
13.—22. Juli Geborene: Eifersucht, Neid, wenn Sie verlauten lassen, wie erfolgreich Sie am 19. oder 23./24. VII. waren. Verhalten Sie sich jedoch möglichst diszipliniert, denn in den nächsten vierzehn Tagen fällt es Ihnen ohnehin schwerer, zu überzeugen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Da die Geschichte nun einmal eingefädelt ist, wird es nutzlos sein, sie Ihnen auszureden. Also machen Sie sich am 24. VII. auf. Aber Sie müssen damit rechnen, daß ein Konflikt daraus entsteht.
3.—12. August Geborene: Am 23. VII. haben Sie recht ungenau gezielt. Danach wird Sie der Treffer am 25. VII. wohl einigermaßen überraschen. Warum haben Sie eigentlich vorübergehend an der Treue Ihrer Freunde gezweifelt?
13.—22. August Geborene: Wenn Sie sich klarwerden, was Sie am 26. VII. zu sagen haben, wird es ein Glückstag für Sie. Die Meinungsverschiedenheit vom 23./24. VII. ist dann mehr als behoben.

JUNGFRAU

23. August bis 2. September Geborene: Machen Sie es doch am 24./25. VII. dem Menschen, der Sie liebt, nicht so schwer. Anscheinend sind Sie sich manchmal selbst nicht gut. Am 26./27. VII. löst sich ein Problem zufriedenstellend.
3.—13. September Geborene: Sie probieren zu sehr aufs Geratewohl. Und dann wundern Sie sich, wenn nichts so recht klappt. Versuchen Sie nicht, am 25., sondern am 27. VII. mit Ihren Anliegen anzukommen.
14.—23. September Geborene: Am 24. VII. beweisen Sie ein treffsicheres Urteil, einen Tag später „schwimmen" Sie wieder. Ihre Nerven sind strapaziert. Konzentrieren Sie sich auf den 27./28. VII., der viel verspricht.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Persönliche Rücksichtnahme ist gut, aber sie darf nicht dahin führen, daß Sie von Ihrem Vorhaben Abstand nehmen. Sie müssen in Ihrer äußeren Situation jetzt die Wendung erzwingen.
3.—13. Oktober Geborene: Sie stehen nicht mehr allein mit Ihrer Auffassung. Am 25. VII. wird man Sie als Mitarbeiter akzeptieren. Die undurchsichtige Lage am 28. VII. klärt sich am 28. VII. auf; Ihr Optimismus ist berechtigt.
14.—23. Oktober Geborene: Mit dem 25./26. VII. kommt Ihre Stunde. Allerdings müssen Sie Ihren Mann stehen, man ist nicht bereit, Ihnen etwas zu schenken.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Es beunruhigt Sie wenig, daß Sie mit Ihrer Arbeit nicht recht weiterkommen; die Liebe hält Sie jetzt ganz in ihrem Bann. Am 26./27. VII. könnte in Ihrer nahen Umgebung eine personelle Veränderung eintreten, die für Sie bedeutsam ist.
3.—12. November Geborene: Sie leben von der Hand in den Mund. Am 23. VII. wird die Frage erneut akut, auf welche Weise Sie sich sanieren können. Vergeblich versuchen Sie, Verständnis für Ihre Lage zu finden.
13.—22. November Geborene: Es scheint etwas durchgesickert zu sein, wie Sie es bisher angestellt haben, daß Sie so gut abschnitten. Deshalb das Unbehagen am 24. VII. Am 27./28. VII. behaupten Sie sich in gewohnter Form.

SCHÜTZE

23. November bis 2. Dezember Geborene: Wenn Sie am 20. VII. die erforderlichen Erkundigungen eingezogen haben, können Sie am 24./25. VII. den Spieß umdrehen. Auch am 28./29. VII. finden Sie Mittel und Wege, einen Angriff zu parieren.
3.—12. Dezember Geborene: In dieser Woche bringen Sie mehr Humor auf; das erleichtert es Ihnen, mit den Widrigkeiten fertig zu werden. In vier Wochen erfolgt die endgültige Bereinigung in der schwebenden Angelegenheit.
13.—21. Dezember Geborene: Nützen Sie die Tage; noch stehen die Zeichen günstig. Bis Mitte August wird man Ihnen mit ungemindertem Respekt begegnen. Bis dahin müssen Sie das Wesentliche aber unter Dach gebracht haben.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. JULI 1950

Die Geburtstagskinder des 23. VII.: Charakterlich etwas schwierig, sie brauchen eine feste Hand, die sie sicher leitet, bis sie zur Selbstkritik und -disziplin fähig sind. 24./25. VII.: Hervorragend begabt, im Wesen harmonisch; freundliche und zugleich interessante Schicksale erwarten sie. 26. VII.: reichdifferenziertes Gefühlsleben, Hang zur künstlerischen Betätigung, Talente, die sich durchsetzen. 27. VII.: Aktive Naturen, Eignung zum Kaufmann, Anwalt, auch für die politische Laufbahn. 28./29. VII.: sensibel, nicht so sehr der Wille, wie die glücklichen Zufälle bestimmen die großen Kurven ihres Lebens. Die Mädchen bleiben lange und innig ihrem Elternhaus verbunden; nicht alle werden in den ersten Ehejahren von Krisen verschont bleiben.

DIE BAVARIA LÄCHELT *über den Rummel auf der Münchener Theresienwiese, der beim Seifenkistenrennen veranstaltet wurde. Auch die Wintersportler hatte der Hafer gestochen. Schnee war beim besten Willen nicht aufzutreiben, also hatte man die Sprungschanze mit Stroh gepflastert. Die besten deutschen Springer waren am Start. Erster wurde Sepp Hohenleitner vor Weiler, Brutscher, Windisch und Klopfer. Sepp Weilers bekanntes Stehvermögen reichte für die Strohschanze nicht aus* FOTO: STROBEL

Noch immer betupfte er meine Stirne mit seinem Tuch.

„Ich h-hatte nie z-zuvor gebratenen Sch-Schwan gegessen", stammelte ich und schloß die Augen vor Entsetzen über diese Erinnerung.

„Es war nicht so sehr der Schwan als der Burgunder", meinte er. „Bleiben Sie jetzt ruhig liegen, Sie werden sich schon erholen."

In Wahrheit schwindelte mir immer noch, und ich war für die starken Hände dankbar, wie ich es für die Hände meiner Mutter gewesen wäre. Es kam mir keineswegs seltsam vor, daß ich hier elend in einem unbekannten, verdunkelten Zimmer lag, und Richard Grenvile um mich bemüht war und sich so geschickt erwies, wie eine gute Pflegerin.

„Zuerst haßte ich Sie", sagte ich, „aber jetzt kann ich Sie schon besser leiden."

„Schlimm genug, daß ich Sie zum Erbrechen bringen mußte, um Ihre Gunst zu erringen", antwortete er. Ich lachte, und dann wurde mir wieder übel, denn der Schwan war noch nicht ganz verschwunden. „Lehnen Sie sich an meine Schulter", sage er. „So! Arme Kleine! Daß der achtzehnte Geburtstag so ein Ende nehmen muß!" Ich fühlte sehr wohl, wie das verhaltene Lachen ihn schüttelte; dennoch aber waren seine Stimme und seine Hände so seltsam zärtlich, und ich war glücklich neben ihm.

„Sie sind am Ende genau wie Ihr Bruder Bevil", sagte ich.

„O nein", entgegnete er. „Bevil ist ein Gentleman, und ich bin ein Lump. Ich bin immer das schwarze Schaf in der Familie gewesen."

„Und wie ist es mit Gartred?" fragte ich.

„Gartred hat ihre eigenen Gesetze", sagte er. „Das müssen Sie doch schon erfahren haben, als Sie noch ein kleines Kind waren und Gartred die Frau Ihres Bruders wurde."

„Ich haßte sie aus tiefstem Herzen."

„Daraus kann man Ihnen keinen Vorwurf machen", erwiderte er.

„Und ist sie jetzt in ihrer neuen Ehe zufrieden? fragte ich.

„Gartred wird niemals zufrieden sein", sagte er. Sie ist gierig geboren, gierig nicht bloß nach Geld, sondern auch nach Männern. Noch bevor Ihr Bruder starb, hatte sie schon ein Auge auf Antony Denys geworfen, der jetzt ihr Mann ist."

„Und nicht nur auf Antony Denys", meinte ich.

„Für ein kleines Mädchen hatten Sie recht lange Ohren", antwortete er. Ich setzte mich zurecht, richtete meine Locken, während er mein Kleid glattstrich.

„Sie sind gut zu mir gewesen", sagte ich plötzlich geziert und meiner achtzehn Jahre bewußt. „Ich werde diesen Abend nicht vergessen."

„Ich auch nicht", sagte er.

„Sie sollten mich vielleicht jetzt zu meinen Brüdern bringen."

„Vielleicht", sagte er.

Ich stolperte aus dem dunklen, kleinen Zimmer auf den erhellten Gang hinaus. „Wo waren wir eigentlich die ganze Zeit?" fragte ich und blickte über meine Schulter zurück. Er lachte und schüttelte den Kopf.

„Das weiß nur Gott allein", antwortete er, „aber vermutlich ist es das Toilettezimmer, wo Mount Edgcumbe sein Haar kämmt." Er sah lächelnd zu mir herunter und berührte einen Augenblick meine Locken mit seinen Händen. „Ich will Ihnen etwas gestehen", sagte er. „Ich habe noch nie neben einer Frau gesessen, während sie erbrechen mußte."

„Noch habe ich mich jemals derart vor einem Mann bloßgestellt", erklärte ich würdevoll.

Dann bückte er sich plötzlich und hob mich mit seinen Armen auf, als wäre ich ein Kind. „Und ich bin auch noch nie in einem dunklen Zimmer mit einer Frau beisammen gewesen, die so schön war wie du, Honor, ohne sie zu umarmen." Er hielt mich einen Augenblick an sich gepreßt, und dann stellte er mich wieder auf die Füße. „Und jetzt werde ich Sie, wenn Sie gestatten, nach Hause bringen", sagte er.

Das ist, wie mich dünkt, eine sehr klare und wahrheitsgetreue Darstellung meiner ersten Begegnung mit Richard Grenvile.

*

Eine Woche nach diesem Ereignis wurde ich zu meiner Mutter nach Lanrest zurückgeschickt, vermutlich in Ungnade wegen meines schlechten Betragens, und daheim mußte ich weitere Ermahnungen über mich ergehen lassen und zum zwanzigstenmal anhören, wie ein Mädchen meines Alters und

meiner Herkunft sich zu benehmen habe. Ich hatte offenbar allen Leuten ein Unrecht zugefügt. Ich hatte meinen Bruder Jo durch den albernen Knicks vor dem Herzog von Buckingham bloßgestellt und seine Frau Elizabeth gekränkt, denn ich hatte mir den Vortritt vor ihr angemaßt, indem ich auf dem Hochsitz speiste, wo sie nicht eingeladen war. Ich hatte versäumt, den ganzen Abend neben meiner Schwester Mary zu verbringen, war von verschiedenen Leuten gesehen worden, als ich mich mit einem Offizier auf den Festungsmauern herumtrieb, und endlich war ich spät nach Mitternacht in kläglichem Zustand aus den innern Gemächern des Schlosses aufgetaucht.

Solch ein Verhalten, sagte meine Mutter streng, würde mich wahrscheinlich für alle Zeit in den Augen der Welt unmöglich machen, und wenn mein Vater noch am Leben gewesen wäre, hätte er mich wohl mit aller Geschwindigkeit für zwei oder drei Jahre zu den Nonnen gebracht, in der Hoffnung, daß meine Abwesenheit den Zwischenfall in Vergessenheit geraten lassen würde. Wie die Dinge nun lagen, fiel ihr nichts Besseres ein, als daß ich zu Hause bleiben müsse, denn meine verheirateten Schwestern Cecilia und Bridget, die vor ihrer Entbindung standen, konnten mich nicht bei sich aufnehmen.

Nach Radford fand ich es daheim sehr langweilig, denn Robin war dort geblieben, und mein jüngster Bruder Percy war noch in Oxford. So war ich denn allein in meiner Ungnade.

Ich erinnere mich, daß es einige Wochen nach meiner Heimkehr war, an einem Tag zu Frühjahrsanfang, und ich mich schmollend auf den Apfelbaum zurückgezogen hatte, dem Lieblingsversteck meiner Kindheit, als ich einen Reiter durch das Tal kommen sah. Jetzt verbargen ihn mir die Bäume, dann tönte der Hufschlag immer näher, und ich merkte, daß er nach Lanrest ritt. Ich glaubte, es sei Robin, kletterte vom Apfelbaum hinunter und ging zu den Ställen; doch als ich ankam, sah ich, daß der Knecht ein fremdes Pferd in den Stall führte, ein schönes, graues Pferd, und ich konnte gerade noch eine hohe Gestalt ins Haus verschwinden sehen. Ich wollte, nach meiner Gewohnheit, an der Tür horchen, doch auf der Treppe stand meine Mutter.

„Du gehst auf dein Zimmer, Honor, und bleibst dort, bis der Gast wieder fort ist", sagte sie ernst.

Meine erste Regung war, nach dem Namen des Besuchers zu fragen; aber rechtzeitig erinnerte ich mich an meine gute Erziehung und stieg schweigend die Treppe hinauf, obgleich ich vor Neugier brannte. Als ich oben war, läutete ich Matty, dem Mädchen, das mich und meine Schwestern nun seit Jahren bediente und meine besondere Verbündete geworden war. Ihre Ohren waren beinahe so lang wie meine, ihre Nase ebenso vordringlich, und ihr rundes, häßliches Gesicht war jetzt ganz unglücklich. Noch bevor ich sie gefragt hatte, ahnte sie schon, was ich von ihr wollte.

„Ich werde in der Halle herumtrödeln, wenn er herauskommt, und seinen Namen zu erfahren suchen", sagte sie. „Ein hochgewachsener Herr ist es, und ein schöner Mann obendrein."

„Keiner von Bodmin", sagte ich mit bösen Ahnungen; am Ende hatte meine Mutter doch die Absicht, mich zu den Nonnen zu schicken.

„Ach, Gott bewahre!" antwortete sie. „Das ist ein junger Herr, und er trägt einen blauen Rock mit Silberschlitzen."

Blau und Silber — die Farben der Grenviles!

„War sein Haar rötlich, Matty?" fragte ich erregt.

„Sie könnten sich die Hände daran wärmen", meinte sie.

Das war nun ein richtiges Abenteuer, und der Tag war mit einemmal nicht mehr langweilig. Ich schickte Matty hinunter und ging ungeduldig in meinem Zimmer auf und ab. Der Besuch konnte nicht sehr lange gedauert haben, denn bald hörte ich, wie die

RUHE, BITTE *steht über dem Sitzungssaal des Weltsicherheitsrates in Lake Success. Aber kürzlich war es vorbei mit der Ruhe. James Peck, bis dahin ein unbekannter Mann, drang in den Saal ein und warf eine Handvoll Flugzettel auf den hufeisenförmigen Tisch, an dem der Weltfrieden — zumindest theoretisch — gesichert wird. Auf den Flugblättern wurde die sofortige Beilegung des Korea-Konfliktes gefordert. Nun, Mr. Peck wurde hinausgeworfen, denn wohin kommen wir, wenn jeder Unbefugte in die Politik eingreifen wollte! Man sah in ihm nur einen Spaßvogel. Aber ist ein Mann, der den Frieden will, wirklich nicht ernst zu nehmen?* FOTO: DPA

AUS BADEN BADEN

Im Pavillon der Großherzogin Stephanie

in Baden-Baden gab es häufig beschwingte Feste, bei denen die Großen der Politik, der Kunst und der Gesellschaft zusammen kamen zum heiteren Genuß des Lebens. In dem Biedermeier-Publikum des Weltbades waren die Gäste aus Petersburg zahlreich vertreten. Bei ihren Spaziergängen fielen sie besonders auf: Sie rauchten den Tabak aus kleinen weißen Papierröllchen: Cigaretten, die sie als Neuheit aus Rußland mitgebracht hatten. Der Inhaber der „Tabak-Boutique" im Kurpark begann, hierdurch angeregt, solche Cigaretten selbst herzustellen und entzückte seine anspruchsvollen Kunden durch exquisite Qualität. Unter der Leitung seines Schwiegersohnes Batschari errang die Manufaktur Weltgeltung. Die traditionelle Batschari Mercedes fügt zum alten Ruf den neuen Glanz.

MERCEDES
BATSCHARI
ABC

Genussreich wie einst

FEINHALS

Tür des Vorzimmers sich öffnete, hörte, wie die klare, scharfe Stimme, an die ich mich so gut erinnerte, von meiner Mutter Abschied nahm, hörte seine Schritte durch die Halle nach dem Hof gehen. Das Fenster meines Zimmers blickte nach dem Garten, und so konnte ich den Gast nicht zu Gesicht kriegen. Mich dünkte es eine Ewigkeit, bevor Matty wieder erschien, die Augen von geheimem Wissen leuchtend. Sie zog ein zusammengeknülltes Stück Papier unter der Schürze hervor und dazu noch eine Silbermünze.

„Er trug mir auf, Ihnen diesen Zettel zu bringen, und schenkte mir eine Krone", sagte sie.

Hastig wie eine Verbrecherin entfaltete ich das Blatt.

„Liebe Schwester", las ich, „obgleich Gartred einen Harris gegen einen Denys eingetauscht hat, sehe ich mich noch immer als Ihren Bruder an und behalte mir das Recht vor, Sie zu besuchen. Ihre gute Mutter denkt anscheinend anders darüber, sie sagte, Sie seien nicht ganz wohl, und verabschiedete mich mit eindeutigen Worten. Nun ist es nicht meine Gewohnheit, zwecklos ungefähr zehn Meilen weit zu reiten, und darum werden Sie Ihre Zofe sogleich anweisen, mich irgendwohin zu führen, wo wir uns unbeobachtet unterhalten können, denn ich wage es, einen Eid darauf abzulegen, daß Sie nicht kränker sind als Ihr Bruder und ergebener Diener

Richard Grenvile."

Mein erster Gedanke war, nicht zu antworten, weil er meine Zustimmung mit solcher Gewißheit voraussetzte, doch die Neugier und ein klopfendes Herz siegten über meinen Stolz, und ich bat Matty, dem Gast den Weg in den Obstgarten zu zeigen, er möge aber vorsichtig sein, um nicht vom Haus aus gesehen zu werden. Als sie fort war, horchte ich auf die Schritte meiner Mutter, die natürlich auf der Treppe hörbar wurden, und jetzt trat sie in mein Zimmer. Sie fand mich am Fenster sitzend, ein Gebetbuch auf den Knien. „Ich freue mich zu sehen, daß du so fromm bist, Honor", sagte sie.

Ich antwortete nicht, sondern hielt meine Blicke auf das Buch geheftet.

„Sir Richard Grenvile, in dessen Gesellschaft du dich vor einer Woche in Plymouth auf so unziemliche Art benommen hast, ist eben fortgeritten", sagte sie weiter. „Er hat anscheinend den Dienst für einige Zeit verlassen, denn er beabsichtigt, Fowley im Parlament zu vertreten und sich in unserer Nachbarschaft, in Killigarth, niederzulassen. Ein merkwürdig plötzlicher Entschluß!"

Noch immer gab ich keine Antwort.

„Ich habe nichts Gutes über ihn gehört", sagte meine Mutter. „Er hat seiner Familie immer nur Sorge bereitet, und da er dauernd in Schulden steckt, dürfte er auch eine schwere Last für seinen Bruder Bevil sein. Er wird kaum ein angenehmer Nachbar werden."

„Immerhin ist er doch ein tapferer Soldat", sagte ich warm.

„Davon weiß ich nichts", antwortete sie, „aber ich lege keinen Wert darauf, daß er herübergeritten kommt und dich zu sehen wünscht, wenn deine Brüder nicht daheim sind. Das beweist einen großen Mangel an Takt."

Damit verließ sie mich, und ich hörte, wie sie in ihr Zimmer ging und die Tür schloß. Im Nu hatte ich meine Schuhe in der Hand und schlich auf Fußspitzen über die Treppe hinunter in den Garten. Dann lief ich wie der Wind zum Obstgarten hinüber und war, wenige Minuten später, in aller Sicherheit auf meinem Apfelbaum. Jetzt hörte ich Schritte unter dem Baum, und als ich die blütenschweren Äste auseinanderbog, sah ich Richard Grenvile, der sich unter den tiefen Zweigen bücken mußte. Ich brach ein Ästchen ab und warf es auf ihn hinunter. Er schüttelte den Kopf und sah sich um. Ich warf ein zweites Zweiglein, und diesmal traf es ihn auf die Nase. „Verdammt", begann er, aber dann schaute er auf und sah mein lachendes Gesicht im Baum. Einen Augenblick später hatte er sich zu mir heraufgeschwungen, und, einen Arm um meine Taille gelegt, preßte er mich an den Stamm des Baumes. Der Ast krachte bedenklich.

„Springen Sie sofort hinunter", sagte ich. „Der Ast kann uns beide nicht tragen."

„Wenn Sie sich ruhig verhalten, trägt er uns schon", meinte er.

Eine falsche Bewegung, und wir beide waren etwa zehn Fuß tief auf dem Boden; aber sich ruhig zu verhalten, bedeutete, daß ich mich an seine Brust pressen lassen mußte, seinen Arm um mich geschlungen und sein Gesicht keine sechs Zoll von dem meinen.

„Auf diese Art können wir uns unmöglich unterhalten", protestierte ich.

„Warum nicht? Ich finde das sehr angenehm", erklärte er.

Vorsichtig streckte er sein Bein in voller Länge über den Ast, um es sich ein wenig bequemer zu machen, und zog mich noch näher an sich.

„Und nun — was haben Sie mir zu sagen?" fragte er, als ob ich diese Begegnung verlangt hätte und nicht er.

Ich berichtete ihm von meiner Ungnade und wie mein Bruder und meine Schwester mich von Plymouth fortgeschafft hatten, und daß ich jetzt, in meinem eigenen Heim, anscheinend als Gefangene gehalten würde.

„Und es hat keinen Zweck, daß Sie noch einmal herkommen", sagte ich, „denn meine Mutter wird mir niemals erlauben, Sie zu empfangen. Ihr Ruf scheint nicht gerade der beste zu sein."

„Inwiefern?" fragte er.

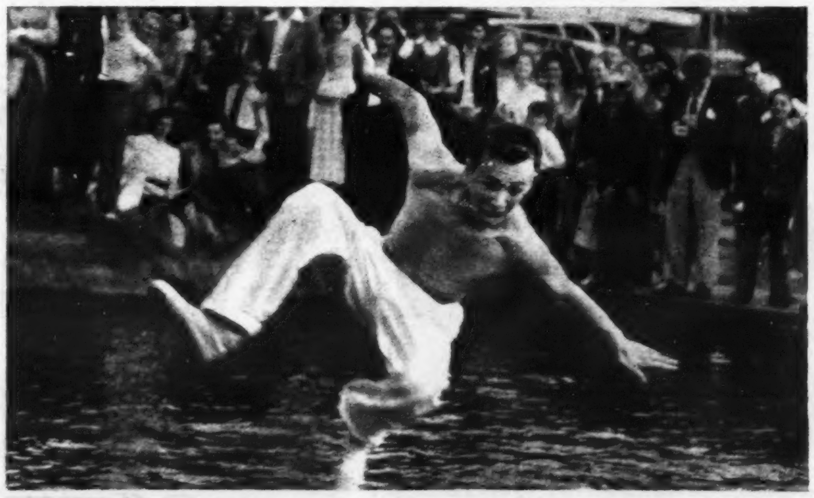
„Sie stecken dauernd in Schulden — das waren ihre Worte."

„Die Grenviles werden ihre Schulden niemals los. Das ist der große Familienfehler. Sogar Bevil muß sich dauernd Geld borgen."

„Sie seien auch für ihn und alle Ihre Verwandten eine schwere Last."

„Im Gegenteil, sie sind es, die für mich eine schwere Last bedeuten. Ich kann kaum je einen Penny aus ihnen

(Fortsetzung Seite 26)



EINER MUSS BÜSSEN *für den Sieg, den die Mannschaft des Kent-Schüler-Clubs sich beim Finale um den Challenge Pokal bei der Henley-Regatta auf der Themse erruderte. Die Mannschaftler des Thames Ruderclubs suchten sich einen Sündenbock und warfen ihn unter Beifallsrufen der Zuschauer kurzerhand ins Wasser, wo er sich nach dem heißen Gefecht wohltuend abkühlen konnte* FOTO: KEYSTONE

Auf Reise und Urlaub
sind Junghans *Reisewecker* in eleganten, farbigen Lederklapp-Etuis zuverlässige Diener. Es kosten:
JUNGHANS ROTSTERN DM 29.-
JUNGHANS BLAUSTERN DM 35.-
JUNGHANS SILBERSTERN DM 40.-
In jeder Preislage eine Sonderleistung.

Junghans
MAN WEISS DANN, WAS MAN HAT
ERHÄLTLICH IN DEN GUTEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Doornkaat

aus Kornsaat
Deutschlands größte Kornbrennerei
Doornkaat Aktiengesellschaft Norden i. Ostfriesland

Mein Fritz ist der beste Ehemann!

Schon ehe wir verheiratet waren, brachte er mir jede Woche eine Tafel WEINRICH-Schokolade mit. Und so ist es in unserer Ehe geblieben. Andere Männer lassen nach der Hochzeit mit ihren Aufmerksamkeiten nach. Bei meinem Fritz nach wie vor: jede Woche eine Tafel WEINRICH! Das ist etwas besonders Gutes und dabei auch für unsereinen erschwinglich.
Freude auch im Alltagsleben durch
Seit 1895
Weinrich
... die gute alte Marke

Simi SPEZIAL
Das milde Gesichtswasser
mit Kampfer und Hamamelis
ist hautverschönend und hautpflegend.
Der Teint wird blütenrein und jugendfrisch.
Simi – seit 1904 – im Dienste der Schönheit.

BEI KOPFWEH
Nervenschmerzen, Unbehagen, bei Grippe, Rheuma u. Schmerzen in kritischen Tagen hilft das altbewährte Citrovanille. Bekannt durch die rasche u. zuverlässige Schmerzbeseitigung, ohne Beeinträchtigung der Leistungsfrische.
In Apotheken Pulver od. Oblaten 85 Pfg.

CITROVANILLE

Nie mehr naß werden
Immer und überall regengeschützt sind Sie mit dem kleinverpackbaren, knitterfreien, federleichten, absolut wasser-, wind- und staubdichten, 100000fach bewährten Kleppermantel. Er ist luftig und in 5 Minuten wieder trocken. Verlangen Sie unverbindlich kostenlosen Prospekt von
KLEPPER
KLEPPER-WERKE ROSENHEIM 81
(Bayer. Alpen)

Warum quälen Sie sich mit Hautleiden?

Versuchen Sie es einmal mit dem seit Jahrzehnt. bewährten D.D.D.-Hautmittel. Flechten, Ekzeme, Pickel, Hautjucken, Berufsekzeme u. ähnl. Hautleiden werden damit schnell beseitigt. In all. Apoth. Fl. 2.80, Probefl. 1.85 • D.D.D.-Seife St. 1.50
D.D.D. Hautmittel hilft!
Neu! D.D.D.-Biolog. Hautschutz-Salbe, Dose 2.50

Sternschnuppen

Wohlriechende Gummikissen sind der neuste Schlager der Du Pont Gummigesellschaft in New York. In den Laboratorien der Firma wurde ein Verfahren erfunden, um Gummi für Kissen und aufblasbare Matratzen mit Wohlgerüchen zu imprägnieren. Je nach Temperament kann sich der Kissenverkäufer jetzt das „Parfüm seiner Träume" heraussuchen.

*

Eine Dame, die als Vorsitzende ihres Vereins in vorderster Front für die Bewahrung der Moral in Paris kämpft, befand sich mit ihrem Gatten und ihren Sprößlingen am Seinestrand, als eine gutgewachsene junge Dame im aufreizend kleinen Bikini-Badeanzug die beschauliche Ruhe störte. Die empörte Moralistin hätte das aber vielleicht noch hingenommen, wenn nicht gerade unter ihren Augen der Bikini gerissen wäre und seine Trägerin hüllenlos dagestanden hätte. So nahm sie den Kampf für die Moral auf und verklagte die junge Dame. Sie hatte aber nur ihre Adresse, und da die Übeltäterin mit acht Freundinnen zusammenwohnte, wurden alle neun vorgeladen. Sie erschienen auch, allerdings alle mit kahlgeschorenen Köpfen und weißgepuderten Gesichtern. Es war der kämpfenden Moralistin daher nicht möglich, die Schuldige herauszufinden. Die neun jungen Mädchen sind Tänzerinnen. Sie haben auf diesen Vorfall hin sofort das Engagement gefunden, auf das sie schon lange warteten.

*

Eine Prämie in Höhe von hundert Dollar versprach der Amerikaner Robert B. Clinch demjenigen, der ihm die größte Kartoffel der Jahresernte zusenden würde. Tausende von Farmern aus dem ganzen Land beteiligten sich an dem Wettbewerb. Der Sieger erhielt die Prämie, und Mr. Clinch konnte die übrigen Kartoffeln verkaufen, woran er etwa 1000 Dollar verdiente. Die schlausten Bauern waren es nicht, die Mr. Clinch ihre dicksten Kartoffeln einschickten.

Der tschechische Bildhauer Foit mußte mit seiner Frau in Leopoldsville, der Hauptstadt Belgisch-Kongos, in ein belgisches Militärflugzeug gepackt und schleunigst nach Südafrika verfrachtet werden. Die Kongoneger hielten ihn für einen Kannibalen und wollten ihn umbringen. Seine in Stein gemeißelten Negerporträts hatten im Urwald das Gerücht aufkommen lassen, er stehle bei Nacht Neger und pökele sie dann ein.

*

Seit Jahrhunderten geht die Grenze der Gemeinden Sümmern und Hemer mitten durch eine Gaststube und teilt sogar die Theke. Als Hemer und Sümmern verschieden gelegene Polizeistunden hatten, nahmen die Gäste ihre Gläser und setzten sich in den Teil der Gaststätte, für den die längere Polizeistunde galt. Der Kreistag des Landkreises Iserlohn hat jetzt den Streit um die Steuern zugunsten der Gemeinde Hemer entschieden.

*

Eine bekannte amerikanische Filmschauspielerin erhielt den Brief eines Erpressers, in dem sie aufgefordert wurde, an einem bestimmten Tag und an einem bestimmten Ort 5000 Dollar zu deponieren, andernfalls der Schreiber einige Intimitäten aus dem Leben der Schauspielerin an die Zeitungen weitergeben werde. Die Filmschauspielerin deponierte kein Geld, sondern einen Brief, in dem sie schrieb: „Wenn Sie mir nur 1000 Dollar geben, erzähle ich Ihnen weit tollere Intimitäten von mir, als Sie je erahnen könnten."

*

In einem Krankenhaus in Schleswig-Holstein schlossen zwei auf längere Zeit bettlägerige Patienten eine Wette ab. Der eine behauptete, er könne befruchtete Hühnereier in seinem Bett ausbrüten. Er gewann die Wette, von zwei Eiern kam ein Küken lebend zur Welt, während er das andere durch eine unvorsichtige Bewegung zerdrückte.

Freie Wahl haben die Hausfrauen und ehemaligen Normalverbraucher im demokratischen Westberlin. Für oder gegen den Ladenschluß um 19 Uhr heißt die Devise dieses lokalbeschränkten Wahlkampfes, der sich auf Treppenabsätzen und an Straßenecken abspielte. Da der Lockruf „Friedensmäßige Qualität" bei dem heutigen Warenangebot nicht mehr recht zieht, versuchen die Geschäftsleute es mit der friedensmäßigen Geschäftszeit. Die westzonalen Berlinerinnen sind für den Frieden und stimmten mit überwältigender Mehrheit für längere Verkaufszeiten FOTOS: DPA

Eigenlob mit Hintergedanken?

Dies mag häufig die Meinung der Inserenten gewesen sein, wenn sie die Auflagenangabe der Zeitungen und Zeitschriften betrachteten. Jetzt zeigt es sich, wer einer offenen Nachprüfung standhalten kann; denn wer der IVW beitrat, unterwarf sich der Kontrolle durch den Zentralausschuß der Werbewirtschaft.

Unsere große Illustrierte **DER STERN** rechtfertigt hierdurch das Vertrauen ihrer Inserenten und gibt ihnen Sicherheit durch dieses Zeichen

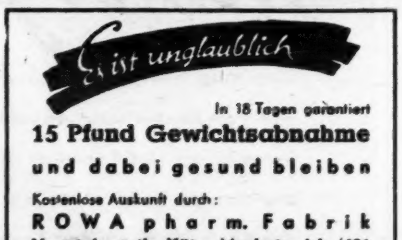
IVW ist die Informationsstelle zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern des Zentralverbandes der Werbewirtschaft

Betrifft: SALVISTON-PREISAUSSCHREIBEN

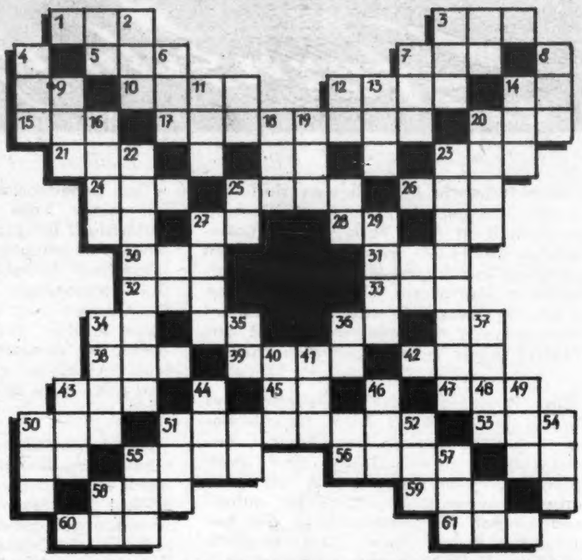
Lösung: 1. England (Ort auf der fries. Insel Nordstrand), 2. Schwefelblüte (Berg- und Hüttenprodukt), 3. Hamburg (zur Jahrhundertwende deutscher Freistaat), 4. Albe (nach dem Königsnamen Alberich ist nicht gefragt), 5. Kioto (die hlg. Tempelstadt der Japaner, vergl. Kürschner's Lexikon), 6. Lotos, 7. Zeppelin, 8. Veilchen, 9. Karlsruhe, 10. Island, 11. Karwendelkar (ein Kar, davon 12, typische Gebirgsformation im Karwendel), 12. Schlaraffenland, 13. Apfel, 14. Thoma, 15. Enterich, 16. Otto (Otto der III 983—1002, also im 10. und auch im 11. Jahrh. Ottokar, weil im 12. und 13. Jahrh. ist falsch!), 17. Verdi, 18. Nordpol. — Name: „SALVISTON".

Das Silbenrätsel war mit genauen Wortbegriffen richtig gestellt und ohne Doppellösbarkeit eindeutig lösbar. Die Prämien für **richtige Löser**, soweit rechtlich zustehend, sind unter Bestätigung eines Wirtschaftsprüfers geregelt, ebenso wie die 10 Reklameverse mit je DM 100,— prämiiert sind. Der Warenversand erfolgt seit Wochen im laufenden Versand, Restlieferungen an die letzten Teilnehmer erfolgen im Laufe von weiteren 4 Wochen. Wer Ende August noch ohne Ware, wolle sich dann mit einfacher Postkarte melden.

SALVISTON-GESELLSCHAFT m.b.H. · MÜNCHEN 2 · AUGUSTENSTRASSE 15



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Vorderteil eines Schiffes, 3. Pöbel, 5. Raubfisch, 7. Meeresbucht, 10. USA-Staat, 12. nordafrik. Hafenstadt, 14. persönl. Fürwort, 15. Auszeichnung, 17. deutsche Großstadt, 20. Farbe, 21. Gebirgsweide, 23. kleinst. elektr. Teilchen, 24. Verwesendes, 25. Singspiel, 26. Himmelsrichtung, 28. französ. Artikel, 30. afrik. Strom, 31. Wurfwaffe, 32. Viehfutter, 33. Nebenfluß d. Oberrheins, 36. ital. Note, 38. bekannte Reklamemarke, 39. chem. Element, 42. Verwandter (altertüml.), 43. einer der 3 Söhne Noahs, 45. Geliebte des Zeus, 47. Nebenfluß d. Donau, 50. franz. Kleinmünze, 51. deutsche Mittelstadt, 53. Nebenfluß der Drau, 55. diplomat. Schriftstück, 56. Teil der Poesie, 58. Flußfisch, 59. einschränkendes Bindewort, 60. französischer Marschall (verstorb.), 61. Tierkörperteil. — **Senkrecht:** 2. Gebietseinteilung, 3. britische Insel, 4. Meeressäugetier, 6. mitteldeutscher Höhenzug, 7. Nachtlokal, 8. Kopfbedeckung, 9. ausgestorbener Riesenvogel, 11. Raubvogel, 13. Wiederkäuer, 14. russischer Strom, 16. Farbe, 18. Abkürzung f. d. 1. sowjet. Fünfjahresplan, 19. feierliches Gedicht, 20. Pferdekrankheit, 22. deutsche Großstadt, 23. deutsche Mittelstadt, 25. engl.: „auf, an", 27. arithmet. Zeichen, 29. banktechn. Begriff, 34. Sohn Isaaks, 35. Ausruf des Erstaunens, 37. arabischer Vorbeter, 40. norweg. Schriftsteller, 41. Flüßchen in Nordbaden, 43. bayrische Stadt, 44. Zahlwort, 46. Hinweis, 49. Südafrikaner, 50. Nebenfluß der Weichsel, 51. römischer Sonnengott, 52. Wacholderschnaps, 54. Vorschlag, 55. Verhältniswort, 57. Haustier. ch = ein Buchstabe

Silbenrätsel

Aus den Silben a — a — a — a — ar — bahn — bel — bi — chem — co — cog — de — der — dert — di — di — do — e — e — e — ehr — eis — en — en — erz — ga — ges — goe — gold — gy — hah — hun — i — i — ich — il — in — kampf — keit — la — la — le — le — lei — lei — li — lich — lil — lo — ma — me — ment — mon — na — na — nac — nai — ne — ne — nen — ner — neu — ni — nir — nun — om — ra — rai — re — ro — rou — schatz — se — se — se — see — sei — sen — sens — seu — the — the — ti — ti — ti — um — us — ve — ve — wa — weis — welt sind 35 Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Faust 1 ergeben: 1. chem. Element, 2. russischer Binnensee, 3. Schlingpflanze, 4. Winter- ⇨

Leserbriefe

Repubrik der freien Meinung

In Heft 27 Seite 2 las ich folgende gehässige Bemerkung über den Fall Homer Cook: „Anni wird sich wohl noch einige Dutzend Jahre gedulden müssen". Nur ein herzloser, liebloser Mensch kann solche Artikel schreiben. Im Vergleich zu ein paar Dutzend Jahren sind es nun n u r vier Jahre. Vorlaut sein ist eine sehr schlechte Tugend. Ich als Frau wünsche der Braut des Homer Cook, daß sie bald sehr glücklich sein wird und ihren Ami bald heiraten kann.

Daß meine Meinung nicht unter der Repubrik „Leserbriefe" veröffentlicht wird, kann ich mir gut vorstellen. Jedenfalls habe ich gesagt, was mir nicht gefallen hat und werde es auch immer tun. Gleich wer und wo es ist.

München. Gerda Treu.

*

Kein spätes Mädchen

In Ihrem Heft Nr. 28 beschwert sich Herr von Tenambergen darüber, daß Ingrid Bergmans „Eheverbrechen verherrlicht" würde. Schließlich hat Ingrid Bergman genau dasselbe Recht zu lieben wen sie will, wie die kleine Verkäuferin X in irgendwo. Was beanstanden Sie, Herr von Tenambergen, eigentlich so an dem Verhalten Frau Bergmans? Daß sie noch nicht geschieden ist? Wenn also irgendein Richter sagt: „Ihre Ehe ist geschieden und nun dürfen Sie mit Ihrem Rossellini sich zusammentun", dann ist das anständig, ja? Ich finde das genau so schmutzig, als wenn eine Frau zu einem Mann sagt „Gib mir deinen Namen, dann darfst du mich haben." Das aber finden Sie sicher alles sehr korrekt. — Liebe ist ein gewaltiges Gefühl, das nicht mit Papier und Stempel zu bewältigen ist. Ich kann nur sagen „Hochachtung vor einem Menschen, der sich durch eine spießige Welt nicht in seinem Gefühl und seiner Haltung beirren läßt, auf alles verzichtet und sich offiziell zu seiner Liebe bekennt. — Und wenn Sie jetzt vielleicht glauben, ich bin irgendein spätes Mädchen, das diese Ansicht aus egoistischen Gründen vertritt, irren Sie. Ich bin jung, glücklich verheiratet und habe zwei Kinder!

Berlin-Charlottenburg Lucretia Bachmann

*

Höhlenbewohner

Du veröffentlichst in Deiner letzten Nummer den Leserbrief „Pg". Die Kritik des Herrn Seener über den Schreiber des Briefes „Hitler im Kloster" mag ja richtig sein, was aber will Herr Seener mit dem Satz: „Der Mann muß krank sein, oder ist einer jener Urbayern, die noch immer an das 1000jährige Reich glauben"? Was stellt sich eigentlich der gute Mann unter einem „Urbayern" vor? Vielleicht einen auf allen vieren kriechenden Höhlenbewohner? Jedenfalls ist seine Vorstellung ungenau und für uns wenig schmeichelhaft. Sollte Herr Seener, Berlin-Spandau, außerdem der Meinung sein, daß wir Bayern alle mehr oder weniger stark „bekloppt" sind, dann würde er gut daran tun, sich gelegentlich einmal vom Gegenteil überzeugen zu lassen, damit ihm das nächstemal eine weniger unglückliche Formulierung einfällt, wenn er seinem geläuterten Pg-Herzen Luft machen will.

Nürnberg. Irmgard Rittinger

*

„Volkseigen"

Als die DSC-Fußballer sich von Dresden absetzten, um in westlichen Gefilden der Vermengung von Sport und Politik zu entgehen, kam der STERN bei seiner Reportage unter dem Titel „Tabak hat sich verflüchtigt" in Heft Nr. 26 auf einen falschen türkischen Namen. Statt Betriebsgemeinschaft der Dresdner Zigarettenfabriken, zu denen auch Jasmatzi gehörte, schrieben wir „Kyriazi". Kyriazi ist aber eine Hamburger Zigarettenfabrik und glücklicherweise nicht „volkseigen".

Die Redaktion

sportplatz, 5. deutscher Dichter, 6. Blutbahn, 7. geologischer Begriff, 8. nordfranzös. Stadt, 9. Besitz aus Edelmetall, 10. Oper von Richard Strauß, 11. Grundstoff, 12. päpstlicher Gesandter, 13. Titelgestalt eines Dramas von Hebbel, 14. nordfranzös. Stadt, 15. Entschlußkraft, 16. Stadt an der Mosel, 17. grausame Volksbelustigung auf den Sundainseln, 18. Dummheit, 19. Schlangenvertilger in Südafrika, 20. feines Gewebe, 21. Leitgedanke, 22. Glaubensbegriff der indischen Religionsphilosophie, 23. deutsches Wort für „Milieu", 24. Vorname Rilkes, 25. lobenswerte Eigenschaft, 26. asiatisches Reich, 27. vorwitziger Mensch, 28. deutscher Klassiker, 29. Rheinfelsen, 30. ostfriesische Stadt, 31. Mundart, 32. alkohol. Getränk, 33. Zahl, 34. Hauptstadt von Britisch Ostafrika, 35. Mädchenname.

Vertauschte Köpfe

Asse, Athos, Belt, Duft, Egel, Else, Gicht, Iller, Land, Made, Oste, Sund. — Mit anderen Köpfen ergeben diese Hauptwörter in ihren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, ein bekanntes Sprichwort.

Abstrichrätsel

Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist boese von Jugend auf.

Aus diesem Bibelvers sind unter restloser, einmaliger Verwendung sämtlicher Buchstaben folgende Wörter zu bilden (die Zahlen hinter den Wörtern geben die Anzahl der zu verwendenden Buchstaben an): Syntaktischer Begriff (9) — deutsche Lokomotivfabrik (8) — holländische Stadt (7) — schottische Stadt (6) — Teil der Rundfunkeinrichtung (6) — Lähmungskrankheit (5) — biblischer Prophet (5) — sowjetischer Schriftsteller (5) — erdgeschichtliches Zeitalter (5) — Körperteil (4) — russischer Strom (3).

Rösselsprung

		es	gen	lich	nicht		
		chen	li	hen	sie		
ma	mit	kla	ist	wir	red	ü	dran
bes	bei	cher	ge	glück	wir	bes	die
ma	welt!	dem	witz	und	ber	dem	gen
den	ser	chen	glück	dem	prell	un	ser
der	zu	an	ma	voll	und	fan	mit
	chen	heit	an	li	sich	korn	
		cher	bei	men	zu		

Kn

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 29

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Dose, 3. Gaul, 6. Erde, 7. Meister, 9. Lee, 11. Ehe, 12. Gas, 14. Adonis, 15. Eos, 16. Eiland, 19. Nyborg, 23. Kar, 24. Elegie, 28. Los, 29. Boa, 31. Bug, 32. Ankunft, 33. Lore, 34. Etat, 35. Werg. — Senkrecht: 1. Dresden, 2. Ode, 3. Gipfel, 4. Ute, 5. Lehm, 6. Ella, 7. Messer, 8. Rest, 10 Bai, 13. Goa, 17. Igelit, 18. Driburg, 20. Bad, 21. Orient, 22. Elba, 25. Lot, 26. Egge, 27. Zone, 30. Akt, 31. Bor.

Der Bauer und sein Pflug: 1. Befehl, 2. Apfel, 3. Unsinn, 4. Erbe, 5. Rügen, 6. Nuss, 7. Rose, 8. Erwin, 9. Geduld, 10. Esse, 11. Lehm; die Anfangsbuchstaben: Bauernregel.

Silbenrätsel: 1. Dardanellen, 2. Eselei, 3. Sirene, 4. Waisenhaus, 5. Eindecker, 6. Irene, 7. Semiramis, 8. Effendi, 9. Nofretete, 10. Rathenow, 11. Anilin, 12. Toscanini, 13. Zange, 14. Urlaub, 15. Hannibal, 16. Osaka, 17. Lindbergh, 18. Engadin, 19. Nero, 20. Eunuch, 21. Isis, 22. Netzhaut, 23. Dionys, 24. Atheismus, 25. Samurai, 26. Harpune = „Des Weisen Rat zu holen ein, das heißt schon halb ein Weiser sein".

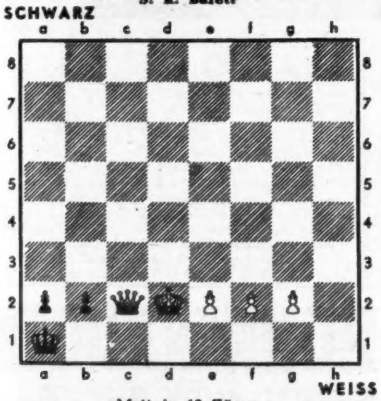
SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 18

S. R. Barett

SCHWARZ



WEISS

Matt in 12 Zügen

Kontrollstellung: Weiß: Kd2, Dc2, Bf2, g2, e2. (5 Steine). Schwarz: Ka1, Ba2, b2. (3 Steine).

Dieses „Matt in 12 Zügen" ist eigentlich ein kleines Endspiel. Die Forderung könnte auch genau so gut lauten: „Weiß zieht und gewinnt". Der Gewinn, in diesem Falle das Matt in 12 Zügen, ist in dieser durchaus partiegemäßen Stellung nur auf eine Art zu erreichen und kommt in entsprechenden Partiestellungen ab und zu vor. Also ist es auch für den ausgesprochenen Partiespieler ungemein nützlich, dieses Gewinnverfahren kennenzulernen. Und schwer ist es auch nicht!

Überraschender Schluß

Partie Nr. 31

Nimzowitsch-Indisch; gespielt im internationalen Turnier zu Southsea (England) 1950.

Weiß: O'Hanlon (England).
Schwarz: L. Schmid (Deutschland).

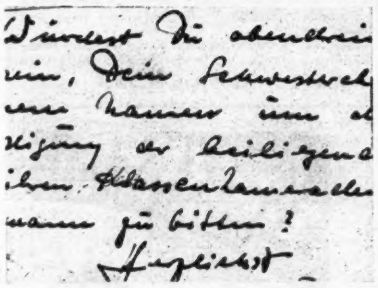
1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sc3 Lb4 4. Dc2 d5 5. c×d5 e×d5 6. Sf3 o—o 7. e3 (Initiativer ist 7. Lg5.) 7. ... c5 8. Le2 Sc6 9. o—o Lg4 10. a3 c×d4 11. a×b4 d×c3 12. b×c3 Dc7 13. Db3 Se5 14. Lb2 S×f3+ (Die stellungsgemäßere Fortsetzung war Tfc8) 15. g×f3 Lh5 16. Tfd1 De5 17. Td4 Tad8 18. T×a7? (Geboten war 18. Dd1. Schwarz geht auf Bauernraub aus und gibt damit dem Gegner Gelegenheit zu einer überraschenden Wendung.) 18. ... Dg5+ 19. Kh1 (Etwas besser noch Kf1, denn jetzt ist es aus.) 19. ... Se4! 20. T×e4 (Erzwungen, da anders das Matt auf f2 nicht zu decken war.) 20. ... d×e4 21. Ta1 e×f3 22. Tg1 f×e2. Weiß gab auf.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

L. F., männlich

Dieser Mensch ist ständig in Spannung, also in Konzentration und Aktionsbereitschaft. Sachlich und nüchtern betreibt er seine Vorhaben. Nicht, daß er ein unbedingter Durchsetzungsmensch wäre, der andere mit seinem



Willen „überfährt", er ist eher bescheiden, sehr anpassend und rücksichtsvoll. Der Schreiber ist zuverlässig und pflichtbewußt und zieht stets bis zum Ende durch. Sein angeborener Pessimismus artet aber niemals in Nachlässigkeit aus. Seelisch läßt sich der Schreiber nicht zu tief beeindrucken, er hält sich an das Zweckmäßige und Vorteilbringende. Er ist durchaus Vertreter eines gesunden Egoismus. Im Umgang ist er nicht sehr warmherzig, sondern gewandt und diplomatisch. Aufrichtigkeit wird man ihm nicht absprechen können, ganz eindeutige Stellungnahmen und Bekenntnisse sind jedoch nicht von ihm zu erwarten.

—— Hier ausschneiden! ——

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM), bei Voreinsendung des Betrages, angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse spätestens innerhalb vier Wochen zurück. 30/50

Herr H.V.
aus Freiburg i. Br. sagt:

Zigaretten schmecken besser . . .

„Mir schmecken die Zigaretten tatsächlich besser, wenn ich zwischendurch ein Pfefferminz zu mir nehme. Da hab' ich immer ein angenehmes Gefühl von frischem Atem."

4 von 5 Menschen genießen Pfefferminz. Aber „Extra stark" muß es sein — wie Dr. Hillers Pfefferminz, weil erst die hochkonzentrierte, runde Tablette so kräftig erfrischt und so voll belebt.

EXTRA STARK

BEFREIEN SIE IHRE FIGUR

von Fettpolstern, die Sie verunstalten und älter machen.

Die Frühjahrs-und Sommermode der modernen Frau erlaubt ihr nicht sich selbst zu betrügen und die Unvollkommenheit ihrer Figur zu verbergen.

SVELTOR, äusserliche Behandlung mit doppelter Wirkung, befreit Sie ohne generelle Abmagerung, ohne Einschränkung der Kost und ohne Entkräftung von den unschönen Fettpolstern.

Sie werden Ihre Selbstsicherheit und die Freude an einer jugendlichen Figur wiedererlangen.

MACHEN SIE EINEN VERSUCH AUF UNSERE KOSTEN UND UNSERE GARANTIE

Schicken Sie den Bon oder die genaue Abschrift desselben an Laboratoires SVELTOR Wiesbaden, Schiersteiner Str. 17 und schildern Sie Ihren Fall. Wir beraten Sie diskret und teilen Ihnen mit, wie Sie unser Präparat mit Erfolg anwenden können.
Wir bitten DM 0,50 für Unkosten beizulegen.

In Frankreich 23, rue Louis-le-Grand Paris 2 — Naida Anderson — In U.S.A. 430 C.SO Western Avenue Los Angeles

BON für einen Versuch SVELTOR STERN

5D4

. . sofort gebrauchsfertig, schützt die Wunde vor Verunreinigung, wirkt blutstillend, heilungfördernd und „hochbakterizid"

Des Königs General

(Fortsetzung von Seite 22)

herauskriegen. Was hat Ihre Mutter sonst noch gesagt?"

„Es beweise einen Mangel an Takt, daß Sie mich besuchen kämen, wenn meine Brüder nicht daheim seien."

„Da irrt sie sich. Es beweist große Klugheit, die in langer Erfahrung erworben wurde."

„Und von Ihrer Tapferkeit vor dem Feind weiß sie nichts."

„Wahrscheinlich nicht. Wie allen Müttern macht ihr meine Tapferkeit auf andern Gebieten derzeit mehr Sorge."

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen."

„Dann sind Sie weniger verständig, als ich dachte", antwortete er, setzte sich zurecht und strich über den Kragen meines Kleides. „Ein Ohrwurm wollte Ihnen gerade in den Ausschnitt kriechen", sagte er.

Ich fuhr zurück, der plötzliche Wechsel vom Romantischen zum Prosaischen raubte mir die Haltung.

„Meine Mutter dürfte recht haben", sagte ich steif. „Wir haben wenig dabei zu gewinnen, wenn wir unsere Bekanntschaft fortsetzen, und es wäre wohl das beste, ein Ende zu machen." In meiner verkrampften Lage war es nicht leicht, Würde zu bewahren; aber ich tat mein Möglichstes, um aufrecht zu sitzen und meine Schultern zu straffen.

„Sie können nicht hinunter, wenn ich Sie nicht freigebe", sagte er, und ich war tatsächlich eingesperrt, da er seine Beine über den Zweig streckte. „Ein günstiger Augenblick, um Sie Spanisch zu lehren."

„Ich lege gar keinen Wert darauf", erwiderte ich.

Da lachte er, nahm mein Gesicht zwischen seine Hände und küßte mich ganz plötzlich, und da das für mich etwas völlig Neues und seltsam Angenehmes war, blieb ich eine ganze Weile unfähig, ein Wort zu sagen oder mich zu rühren. Ich wandte den Kopf ab und spielte mit den Blüten.

„Sie können jetzt gehen, wenn Sie es wünschen", sagte er.

Ich wünschte es nicht, war aber viel zu stolz, um ihm das zu gestehen.

Er schwang sich hinunter und half mir, so daß ich neben ihm stand.

„Es ist nicht leicht, auf einem Apfelbaum galant zu sein", sagte er. „Das können Sie vielleicht Ihrer Mutter berichten." Auf seinem Gesicht war das gleiche spöttische Lächeln, das ich in Plymouth zum ersten Male gesehen hatte.

„Ich werde meiner Mutter gar nichts sagen", erklärte ich, gekränkt über diese plötzliche Entlassung. Er sah einen Augenblick zu mir schweigend herunter, und dann sagte er: „Wenn Sie Ihrem Gärtner auftragen, diesen oberen Zweig zu stutzen, würden wir das nächste Mal bequemer sitzen."

„Ich bin nicht so sicher", antwortete ich, „daß ich Verlangen nach einem nächsten Mal habe."

„Aber gewiß", sagte er, „und ich auch. Überdies braucht mein Pferd Bewegung." Er ging zwischen den Bäumen zu dem Gartentor, wo er sein Pferd gelassen hatte, und ich folgte ihm wortlos durch das hohe Gras. Er griff nach dem Zügel und saß auf. „Zehn Meilen von Lanrest nach Killigarth", sagte er. „Wenn ich das zweimal in der Woche mache, dann wird Daniel im Sommer in großer Form sein. Dienstag komme ich wieder. Erinnern Sie sich daran, was Sie dem Gärtner sagen sollen." Er winkte mir mit dem Stulpenhandschuh und war verschwunden.

Ich starrte ihm nach und wollte mir einreden, er sei ebenso abstoßend wie Gartred und daß ich ihn nie wiederzusehen wünschte; aber allen Entschlüssen zum Trotz war ich am Dienstag wieder auf dem Apfelbaum.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

W. MERTENS Tabakmanufaktur GmbH-Kleve (Ndrh.)-Lübbecke (Westf.)
Sinfonie
Mertens
EINE SINFONIE DER BESTEN USA-UND ORIENT-TABAKE

FAMILIENBAD INSEL
Baltrum
DAS DORNRÖSCHEN DER NORDSEE
Mäßige Preise
Prospekt durch Kurverwaltung und Reisebüros

Das Auge ißt mit!
Kein Wunder, daß die Kinder jubeln, wenn die köstliche Götterspeise von Aromax auf den Tisch kommt. Sie wissen, die grüne Schüssel hat Waldmeister-, die rote Erdbeergeschmack. Dazu AROMAX-Vanillesauce — und mitten in der Woche sind plötzlich 5 Minuten Sonntag!

Formen-Schönheit
der Büste
ULTRAFORM
Hygiena-Institut Berlin W 15/93

Ist Nervosität angeboren?

Nein!
Kaum ein Kleinkind ist von Natur aus nervös.
... Wer gute Nerven hat, bleibt länger jung. Gute Nerven — lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.
Dr. Buer's Reinlecithin ..Nährt Nerven Nachhaltig..

„Schon wieder

4 Pfund mehr - - -"
Fettleibigkeit entsteht in erster Linie dadurch, daß durch träge Verdauung der Speisebrei im Darm zu lange verweilt und deshalb zu sehr ausgenützt wird. Die erkennbaren Anzeichen der trägen Verdauung sind Völlegefühl und Verstopfung. Mit Dragees „Neunzehn" kann man die Verdauungswege in Ordnung bringen und sein Körpergewicht regulieren. Personen, die zu Fettleibigkeit neigen, vermeiden so auf die gesündeste Art eine Gewichtszunahme. Dragees „Neunzehn", nach Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hergestellt, beseitigen das Völlegefühl, sind ein mild aber zuverlässig wirkendes Mittel bei Verstopfung, indem sie die Darmperistaltik (die wurmförmige Bewegung des Darmes) normieren. Als reines Naturprodukt können sie unbedenklich täglich genommen werden. 40 Stck. 1,45 DM, 150 Stck. 4,10 DM. Zu hab. in all. Apotheken, aber achten Sie darauf, daß die Pckg. aus Bad-Soden ist. Nur diese verbürgt eine wirks., friedensm. Zusammensetzung
Chem. pharm. Fabrik Much A. G. jetzt: Bad-Soden-Taunus
Dragees Neunzehn

Immer daran denken: "Durch Kaliklora weisse Zähne!" 75 Pf.

Gegen Magerkeit
nehmen Sie die bewährten Virchosan-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen (für Damen prachtvolle Büste); stärken Arbeitslust, Blut und Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich.
Packg. DM 2,50, Kur (3fach) DM 6,80. Prospekt gratis!
Georg Engel, Berlin SW 29/7 Planufer 92 b

Eine schöne Büste durch
„FORMVOLLENDET"
Wenn Ihre Büste spärlich entwickelt oder die straffe, feste Form verloren hat, verzweifeln Sie nicht! Wir stellen eine Hormon-Emulsion neuesten Forschungsergebnisses her, von Ärzten des In- und Auslandes bestens empfohlen. Garantiert unschädlich und leicht anzuwenden! Begeisterte Dankschreiben bestätigen die einzigartige Wirkung. Prospekt gratis.
Präparat „V" zur Vollentwicklung; Präparat „W" zur Wiederaufrichtung. Großpackung 7,50 u. Porto geg. Nachnahme oder 8,15 bei Voreinsendung im Einschreibebrief. Erhältlich in Apotheken, Drogerien oder direkt durch
INSTITUT STEIN, MÜNCHEN-SOLLN/34

FRÜHLINGSFREUDE mit
HACON
der modernen Schnellschuß KLEINBILD-KAMERA
für jeden Photofreund DM 19,75
m. elegant. Bereitschaftstasche, Film, Gelbfilt. u. Gegenlichtblend.
10 Aufnahmen — 10 scharfe Bilder
Gepr. Optik, Verschlußgeschwindigkeit 1/50 Sek. und Zeit, Brennweite 40 mm, Tiefenschärfe 1 m bis unendlich, Gehäuseauslöser, optisch. Durchblicksucher
1 Jahr Garantie. Tägl. begeist. Zuschriften!
Versand gegen Nachnahme direkt durch
HAHN & CO., NÜRNBERG 2/425

Deine Hormone — — Dein Leben!
›KAOTA‹ der Quell kraftvollen Lebens für den Mann und für die Frau, ist das Spitzenprodukt wissenschaftlicher Forschungen der neuzeitlichen Hormon-Therapie. Besonders bewährt bei Funktionsstörungen, nervös. wie vorzeitiger Erschöpfung und frühem Altern. - Nur in Apothek.! (100 Drag. = DM 8.80) Silb. f. d. Mann; gold f. d. Frau. Broschüre m. Probe gegen 50 Pf. Porto verschlossen ohne Absender durch:
Stadtapotheke (17b) SINGEN

Pilo für jeden Schuh
Thompson-Glanz
Seifix für jeden Boden

STRICKER in alter Form!
Lieferung wieder an Private. Katalog kostenlos.
E. & P. STRICKER
FAHRRADFABRIK
BRACKWEDE-BIELEFELD

HÜHNERAUGEN
HORNHAUT · BALLEN
werden sofort beseitigt. Leg' eins drauf - der Schmerz hört auf. Verlangen Sie in Drogerien und Apotheken
Dr. Scholl's ZINO-PADS

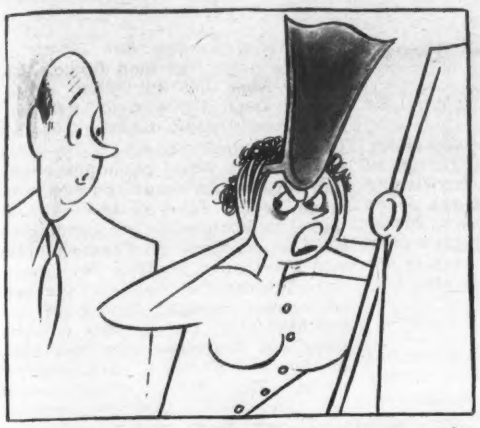
Wollen Sie sich die fortlaufende Lektüre des „Stern" sichern, so schneiden Sie diesen Gutschein aus, und senden Sie ihn, mit Ihrer Anschrift versehen, an:

Die große Illustrierte „DER STERN"
Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus)
Ich abonniere die große Illustrierte „DER STERN" ab 1. 7. 50 zum Preise von 1,70 DM monatlich zuzüglich Zustellgebühr. — Die Nummern 31 und 32 erhalte ich gratis zugestellt.

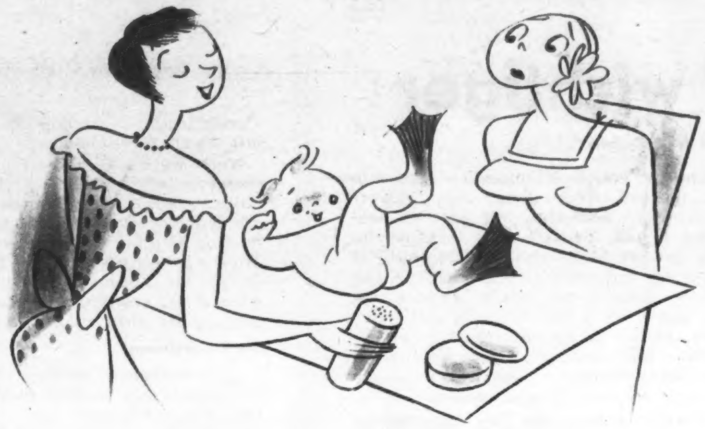
HYGIEN. ARTIKEL
Gummiwaren Spezialitäten
Ausführlich illustrierte Liste gratis
GUMMI-RUDER, Nürnberg 36

Schlank und elastisch werden durch mein bewährtes unschädl. Mittel. Näheres kostenlos.
R. RUDER-VERSAND, Nürnberg 36

Es spricht sich rund von Mund zu Mund
Diplona macht das Haar gesund.
Überzeugende Beweise notariell beglaubigt über Diplona-Erfolge liegen in den Verkaufsstellen - Drogerien, Apotheken und Parfümerien - aus.
Hersteller: Erlemann & Cie., Obergünzburg
Diplona Haar-Kur



„Jawohl, ich gehe ins Wasser — es regnet . . . !“



„Wir lernten uns kennen, und Arthur brachte mir gleich Barakuda bei . . .“

„Wieso, bitte, ist meine Bergsteiger-Ausrüstung unpraktisch . . . ? !“

Barakuda

heißt ein blitzschneller Fisch in den tropischen Meeren. Seine Schwanzflosse stand Modell für einen „Gummischuh“, der uns befähigt, Barakuda-Geschwindigkeit im Wasser zu erreichen. In Barakuda-Eile skizzierte dieses Barakuda-Gummiflossen-Wunder Ihr ergebener

„Diese Sorte Bein hat einen widerlichen Kautschuk-Beigeschmack . . . !“

„Ja, ich weiß, Barakuda ist etwas mit vergrößerten Füßen — aber ein neuer exotischer Tanz ist es bestimmt nicht . . . !“

Bezugsquellen weist nach der Alleinhersteller: Naturana-Miederfabrik Carl Dölker, Gomaringen / Württ.

6 D 15

Mit NIVEA in Luft und Sonne!

Aber Vorsicht kleiner Mann!

— Nicht ungeduldig sein! Allmählich an die Sonne gewöhnen und immer wieder mit Nivea-Creme einreiben. Willst Du aber länger sonnenbaden, dann soll Deine Mutti Dich gut mit Nivea-Ultra-Öl einreiben, dann wirst Du schön gesund braun und bekommst keinen Sonnenbrand.

Wie sammetweich und geschmeidig mit NIVEA gepflegte Haut ist! Kein Wunder, denn NIVEA enthält ja das hautverwandte Euzerit.

Besser gebräunt, „sichtbar erholt“ mit NIVEA!

Bräute sind wichtiger

Die Geschichte einer Geschichte

Die Geschichte stand in der Mittwochzeitung, und ich las sie in der S-Bahn. Sie schilderte eine Begebenheit mit mystisch-unheimlichem Einschlag. Leuten, die anfällig waren, mußte bei der Lektüre eine Gänsehaut über den Rücken laufen. Mir allerdings lief keine Gänsehaut über den Rücken — nicht etwa, weil ich eine besonders widerstandsfähige Natur bin, sondern weil ich die Geschichte kannte. Ich kannte sie Wort für Wort, denn ich selbst hatte sie geschrieben, und nun stand sie in der Mittwochzeitung.

Teresa und mir gegenüber saß ein Ehepaar, das die Geschichte ebenfalls las. „Beneidenswert, so ein Schriftsteller", sagte die Frau, als sie zu Ende gelesen hatte. „Die Leute denken sich was aus, schreiben es auf, die Zeitungen drucken es und zahlen einen Haufen Geld dafür."

„Ja, ja", seufzte der Mann, „so ein glattes Geschäft möchte ich auch mal haben."

Der Zug hielt, die beiden stiegen aus.

„Die Gute", sagte Teresa gerührt, „die würde staunen, wenn man ihr den Werdegang der Geschichte erzählte."

Mit dem Werdegang der Geschichte aber verhielt es sich folgendermaßen:

„Jackie", hatte Teresa vor etwa vier Wochen gesagt, als ich mich beklagte, daß ein Manuskript zum zweitenmal

„Nein, Käsebrot essen ist nicht verboten, aber wir müssen unsern Fahrplan einhalten!"

Zeichnung: Wriot

zurückgekommen war, „Jackiechen, dieses Manuskript steckt voller Probleme. Es verstimmt die Leute, wenn man ihnen bereits frühmorgens zum Kaffee Problematik auftischt."

„Ja, aber ..."

„Ich meinerseits mag das auch nicht!" unterbrach mich Teresa streng. „Schreib lieber etwas Lustiges, das mögen alle Leute gern."

„Ich will aber nicht immerzu ‚was Lustiges' schreiben", erwiderte ich empört.

„Gut, gut", beschwichtigte Teresa, „reg dich bloß nicht auf, Jackie, du brauchst ja nicht, wenn du durchaus nicht willst. Weißt du was? Schreib mal was Gruseliges, wirst sehen, das reißt man dir aus der Hand."

Ich setzte mich also hin und schrieb etwas Gruseliges. Ich schrieb es dezent und ein bißchen verschwommen; die Hauptsache stand sozusagen zwischen den Zeilen. Teresa war sehr zufrieden mit mir. „Paß mal auf, Jackie", sagte sie, „das geht auf Anhieb."

Leider hatte sie unrecht, denn nach zwei Tagen war das Manuskript wieder da. Es lag ein Brief dabei, in dem stand zu lesen, daß die Begebenheit „zu unausgesprochen" sei.

Ich setzte mich zähneknirschend hin und wurde deutlicher, ich wurde so deutlich, daß ich zum Schluß für alle Fälle eine Leiche hineinbrachte, der Ordnung halber, wie ich auf Teresas bedenkliche Frage erwiderte, damit jegliche Unklarheit hinsichtlich der weiteren Schicksale der Heldin ausgeschlossen sei.

Nach acht Tagen lag das Manuskript von neuem auf meinem Schreibtisch mit der Bitte um etwas Lustiges ohne Leiche.

Ich unterdrückte nur mit Mühe einen Tobsuchtsanfall, dann setzte ich die Leiche in eckige Klammern — möchte sie getrost wegbleiben, der Schwerpunkt der Geschichte lag ohnehin woanders, und schickte das Manuskript zum dritten Male ab. Dem Begleitbrief fügte ich vorsorglich eine Fußnote folgenden Inhalts bei: stelle anheim, ob die Dame am Leben bleiben soll oder nicht. Habe sie vorsichtshalber umgebracht, um etwaigen lästigen Fragen nach ihren weiteren Schicksalen ein für allemal aus dem Weg zu gehen.

Diesmal bekam ich das Manuskript mit der Bemerkung zurück, es sei nicht angängig, eine so locker umrissene Geschichte zu schreiben, worin es auf eine Leiche mehr oder weniger nicht ankomme! ... und ob ich nicht vielleicht etwas anderes schicken könne, „etwas Nettes, Lustiges."

Ich brach in Tränen aus, dann ergriff ich das mystisch-unheimliche Manuskript und warf es in den Kamin, wo es mitsamt der Leiche verbrannte. Danach schwor ich einen gräßlichen Eid: Allen wie auch immer gearteten Schreibutensilien fürderhin sorgsam aus dem Wege zu gehen und in Zukunft einen der harmlosen netten, kinderleichten Berufe auszuüben, mit denen andere Sterbliche spielend ihren Lebensunterhalt verdienen.

Ich sagte dies Teresa, die gleich darauf nichtsahnend nach Hause kam. Sie erwiderte, auch sie habe den Ärger mit der alten ekligen Schreiberei seit langem satt, und ich spräche ihr aus der Seele. Darauf erbat sie sich den Durchschlag des mystisch-unheimlichen Manuskriptes, um es, wie sie vorgab, als Kronzeugen meines unabänderlichen Entschlusses unter Glas und Rahmen an die Wand zu hängen, in Wahrheit jedoch, um es hinter meinem Rücken zum vierten Male in die Welt hinauszuschicken.

Als ich davon erfuhr und ihr heftige Vorwürfe machte, behauptete sie keck, sie habe in geschäftlichen Transaktionen von jeher eine glücklichere Hand gehabt. Überhaupt seien ihrem Dafürhalten nach Männer sehr viel ungeschickter als Frauen.

Ich bekam den weiter oben mannhaft unterdrückten Tobsuchtsanfall. Ich schwankte, ob ich Teresa kurzerhand erschlagen oder mich lieber von ihr scheiden lassen sollte. Sie riet mir, die endgültige Entscheidung hierüber bis zur definitiven Rückkehr des Manuskriptes zu vertagen, und als objektiver Mensch ließ ich mich hierzu überreden. Jedoch das Manuskript kam nicht zurück, es stand überraschend in der Mittwochzeitung, allwo ich entdeckte, daß Teresa höchst eigenmächtig den Schluß geändert hatte.

„Wo hast du die Leiche gelassen?" forschte ich empört.

„Ich habe eine Braut daraus gemacht", erwiderte Teresa verstockt, „Bräute sind gängiger als Leichen, außerdem sind sie wichtiger."

Ich betrachtete sie verblüfft, wie sie da in völliger Unkenntnis der unerhörten Tragweite ihres Ausspruchs vor mir stand. Tatsächlich, dachte ich erschüttert, Teresa hat recht, Bräute sind wichtiger als Leichen. *Ellen Fechner*

„Nein, Carlo, sei nicht böse, aber heute abend geht es wirklich nicht!"

Zeichnung: Cosmopress

Wir fragten die Ärzte von Eichberg

(Fortsetzung von Seite 7)

Darauf sagte Hinsen grob zu mir: ‚Sie mit Ihrer Affenliebe ...'

Nach meiner Genesung versuchte ich, meinen Sohn wieder nach Hause zu holen. Dr. Hinsen hatte inzwischen polizeiliche Zwangseinweisung gegen meinen Willen verfügen lassen. Meine öfteren Bitten um Freigabe blieben ohne Erfolg. Mein Sohn ist immer noch in der Anstalt, ist volljährig, und an eine Entlassung ist nicht zu denken ..."

Die Injektionen

„... Während meines Aufenthaltes in der Landesheilanstalt Eichberg machte ich Beobachtungen, die meines Ermessens im öffentlichen Interesse einer genaueren Untersuchung wert sind. Im einzelnen handelt es sich um folgendes:

1. Die Verwendung der Dauerschlaftherapie in Fällen und in einem Ausmaß, wie dies auf keinen Fall mit irgendwelchen ärztlichen sachlichen Begründungen zu rechtfertigen ist.

2. Die wiederholte Verwendung von Apomorphin-Injektionen ausschließlich als disziplinarische Strafmaßnahme, vor allem bei sogenannten schwer erziehbaren Jugendlichen und Sicherheitsverwahrten.

3. In gleicher Weise die Verwendung von intramuskulären Alkoholinjektionen, um mehrtägige Schwellungen des Gesäßes zu verursachen und so ebenfalls strafend zu wirken ..."

So weit ein Teil der uns zur Verfügung stehenden neuen Aussagen von Zeugen, die Dr. Hinsen als „asoziale Psychopathen" bezeichnete. „Punkt für Punkt erlogen", sagte er zu den an ihn gerichteten Fragen des „Stern". Wir wußten nicht, daß man Fragen erlügen kann. Aber das tut wohl nichts zur Sache. Denn Dr. Hinsen befindet sich mit seiner Ansicht in bester Gesellschaft. Der Landtagspräsident des Landes Hessen, Otto Witte, behauptet ebenfalls, daß unsere Veröffentlichungen unwahr seien; wobei denn zu bemerken wäre, daß Otto Witte nicht nur Landtagspräsident ist, sondern als Landeshauptmann von Wiesbaden zugleich der Leiter der aufsichtführenden Behörde der Landesheilanstalt Eichberg. Und auch in dem Beschluß des Amtsgerichts Wiesbaden über die Beschlagnahme des „Stern", ein Beschluß übrigens, auf Grund dessen es sich der „Stern-Verlag" vorbehält, das Land Hessen auf Schadenersatz zu verklagen, auch in ihm heißt es, daß „die Druckschrift nicht erweislich wahre Behauptungen enthält." Welch erstaunliche Übereinstimmung von Angegriffenen und Behörden, man sollte meinen, daß ein erschöpfendes Untersuchungsergebnis noch gar nicht vorliegen kann. So erstaunlich, daß die Wochenzeitung „Die Zeit" in ihrer letzten Ausgabe vorschlägt, die Untersuchung im Fall Eichberg doch auf jene Ämter auszudehnen ...

Was heißt „nicht erweislich wahre Behauptungen"? Der „Stern" ist jederzeit bereit, seine Unterlagen, die er als sehr ernst zu nehmende Beweisstücke ansieht, berufenen Stellen zu unterbreiten. „Audiatur et altera pars" lautet eine uralte Maxime des Rechts: Man höre die andere Seite! Und selbst in Wiesbaden wird man diesen Grundsatz nicht übergehen können, auch wenn man es vielleicht gern möchte. Der Fall Eichberg steht nicht am Ende. Er steht erst am Anfang.

DAS ERSTRECHT

Auf die gute alte Zeit lasse ich nichts kommen, niemand kann sie mir verleiden. Je älter, desto besser, kann ich nur sagen.

Man sieht es schon am Unterschreiben. Früher war das die einfachste Sache von der Welt. Man schrieb seinen Namen so schnell oder langsam, sorgfältig oder genial, schlicht oder zierlich wie man wollte, und niemand dachte sich etwas dabei. Höchstens hieß es von jemand, dessen Namenszug einen imposanten Schwung zeigte: Der hat eine schöne Unterschrift, und viele Bewunderer liehen sich seine Anfangsbuchstaben oder Schlußschnörkel einfach aus. Wohl kostete es einige Mühe, die fremden Gewächse im eigenen Garten heimisch zu machen, aber emsiges Probieren führte schließlich zum Ziel. Nachdem die Zeitungsränder einer Woche als Übungsgelände hatten dienen müssen, war der Unterschreiber seiner Sache sicher. Der große Augenblick und Ernstfall, der seine Unterschrift forderte, fand ihn vorbereitet, er legte das Papier zurecht, zeigte die Zungenspitze und beschrieb mit dem Federhalter einige schnelle Kreise dicht über der Schreibfläche, als ob er in der Suppe rühre oder ein Lasso werfen wolle; plötzlich aber stieß die Feder zu und entwickelte aus dem Schwung heraus ihr Werk. Hatte der Schreiber auch sonst nichts, so hatte er doch eine schöne Unterschrift!

Das waren harmlose Zeiten, aber nun ist die Sache anders geworden. Seitdem die Graphologen jedermann aus seiner Unterschrift entlarven, lautet die Frage nicht mehr, ob sie schön sei, sondern: Was verrät sie? Und sie muß wirklich allerhand verraten! Wenn du einen Brief unterschreibst, ist dir zumute, als ständest du im Röntgenzimmer, und der Arzt sagte: Ziehen Sie sich aus! Und hier geht es nicht um die Durchleuchtung deines Thorax oder Unterkiefers, sondern um die deiner Seele! Beim W von deinem Wilhelm stockst du schon, denn du kannst ja nie wissen, ob der Empfänger etwas von Graphologie versteht. Du heißt vielleicht Wilhelm Wlotzka, aber der graphologisch Geschulte liest nicht Wilhelm Wlotzka, sondern Dämlichkeit und verdrängte Komplexe, Faulheit und Neigung zu Rauschgiften, Eitelkeit und einen verdorbenen Magen: eine ganze psychologische Beurteilung, eine Krankengeschichte und ein medizinisches Gutachten!

Daß dein Name Wlotzka ist, das mag er wissen, das ist so äußerlich wie deine Krawatte, aber dein Innenleben geht ihn nichts an! Du bremst also deine kreisenden Schwünge, und wenn es erlaubt wäre, unterfertigtest du am liebsten mit der Schreibmaschine. Die Graphologen, diese unfeinen Seelenschnüffler, haben den einst so stolzen Akt der Unterfertigung mit Zögern, Unsicherheit und Furcht erfüllt. Schreibe nicht von oben nach unten, rufst du dir warnend zu, hüte dich vor der fallenden Tendenz: sonst bist du ein depressiver Typ und dem Verfall geweiht! Laß den Wilhelm nicht ansteigen, man könnte dich sonst für ehrgeizig halten! Unterschreibe nicht zu klein, niemand soll denken, du seist ein Subalterner; andererseits auch nicht zu groß, es deutet auf übertriebenes Selbstgefühl. Überlege dir, wohin du deinen Namen setzest, links oder rechts oder mehr in die Mitte, es bedeutet auch etwas; wenn man nur wüßte, was! Sieh nur zu, daß du deutlich schreibst, dann bist du ein gewissenhafter Mensch, aber auch wieder nicht zu deutlich, dann bist du ein Erbsenzähler.

Na, das alles hast du bedacht, und dann wagst du es. Aber entsetzt fährst du zurück vor deinem eigenen Werk. Abgründe der Verworfenheit tun sich auf! Wie hast du nur diesen aufgerollten Wurm am Schluß anbringen können! Und der Aufstrich am W, ist er nicht dolchhaft? Dolchhaftes aber verkündet mit Sicherheit allgemeine kriminelle Begabung, der Wurm dein Spezialtalent für den Beruf des Taschendiebs.

Es bleibt dir nichts übrig, du mußt den Brief von neuem schreiben. Ach, es nützt dir nichts, der Empfänger ist ein Graphologe. Unangenehmer Mensch, sagt er, will mit ihm nichts zu tun haben. Ist zwiegesichtig und neigt zu Kurzschlußhandlungen!

Drehe und wende deine Feder, wie du willst, du bist erkannt, Freundchen, nackt und bloß stehst du da, den Graphologen führst du nicht in die Irre. Er nimmt die Lupe, mit einer Pinzette zieht er deine Seele heraus aus deiner Unterschrift, betastet sie hier und da und murmelt: Schau, schau, seine Seele hat fallende Schultern!

Und unter diesen Umständen ist das Unterschreiben keine Freude mehr.

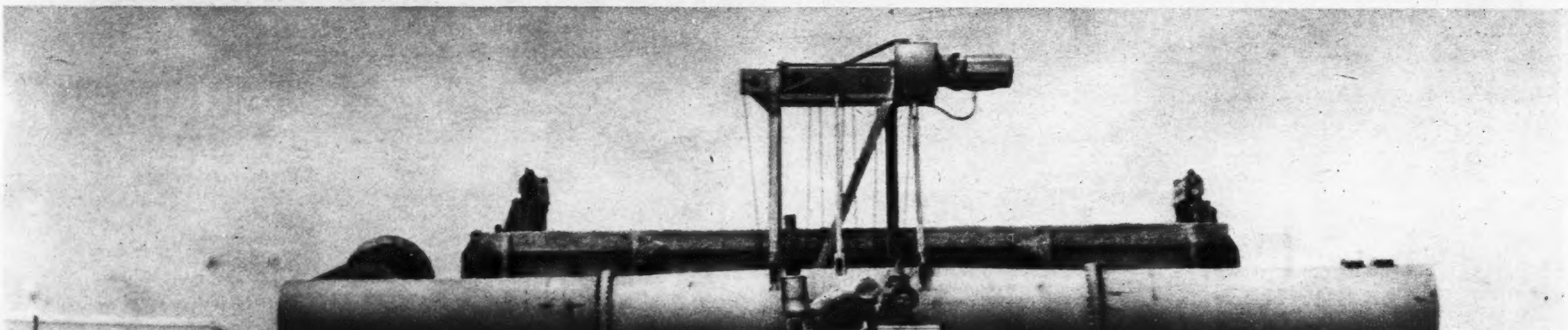
Hellmut Holthaus

Israels Friedenskanone, eine ungeheure Betonmischmaschine, die in Parbarim, einem Vorort von Haifa, den Guß von vier Betonhäusern am Tag möglich macht

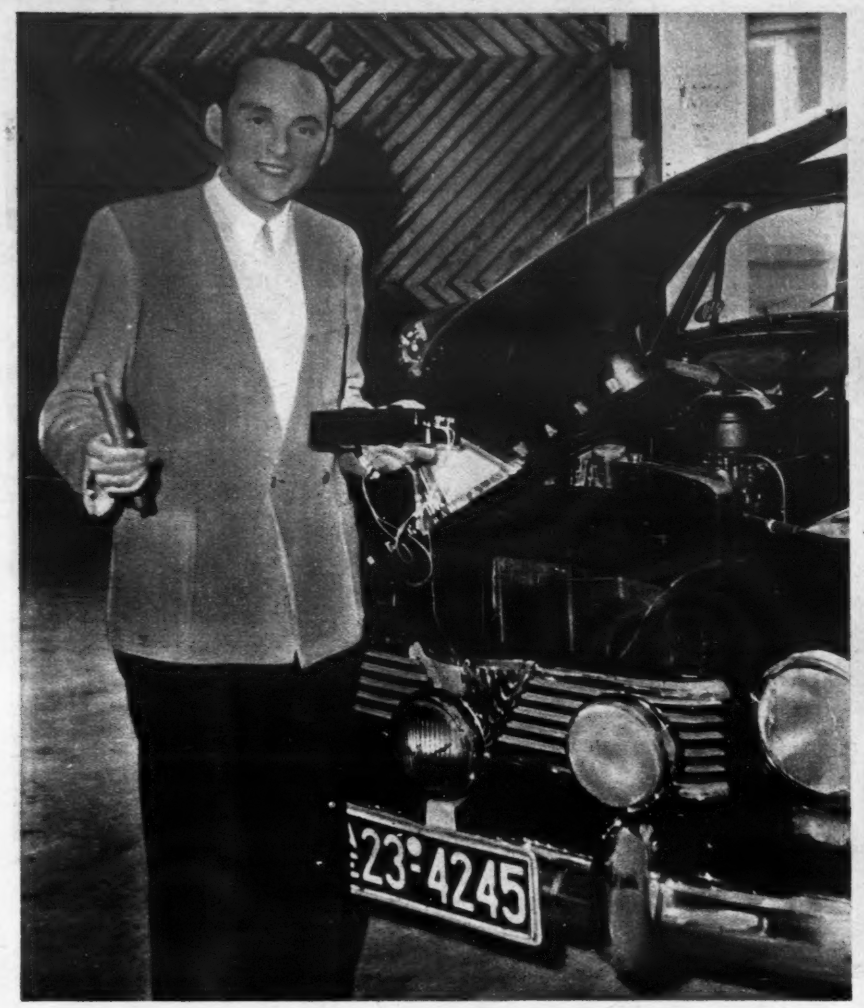
Vier Häuser am Tag

In 54 Stunden wurden nach amerikanischer Baumethode diese Häuser am Sandstrand von Haifa aufgerichtet. Mit den modernsten Mitteln schafft Israel für die ins Land strömenden Siedler, die zunächst provisorisch in Zelt- und Barackenlager untergebracht sind, eine neue Heimat FOTOS: WEHR

Noch bevor es Abend wird, werden sie nach Jahren der Verfolgung und Not wieder ein Heim haben. Die Einwanderer warten mit Sack und Pack vor der Tür, daß ihnen das Haus schlüsselfertig übergeben wird



Auf riesigen Schleppern werden die Metallverschalungen, in die der Beton gegossen wird, weitergefahren zum nächsten Fundament, das schon fertiggestellt ist. 52 Mann bauen an einem Tag vier Häuser mit je vier Wohnungen, im Jahr 1500 Häuser mit 6000 Wohnungen. Etwa 24000 Menschen erhalten Heim und Heimat. Mit vorbildlichem Elan bekämpft Israel als Problem Nr. 1 die Wohnungsnot



ABBLENDEN *heißt die Devise des Oldenburgers Rudi W. Schultz. Die grellen Scheinwerfer entgegenkommender Kraftwagen sind allen Autofahrern seit jeher ein Dorn im Auge. „Da muß was passieren", meinte Rudi und machte sich ans Erfinden. Und er erfand ein Gerät, das in jeden Wagen eingebaut werden kann, völliges Abblenden garantiert und absolute Verkehrssicherheit bietet. 18 Patente hat Rudi seit Dezember 1949 angemeldet, darunter eine Diebstahlssicherung für Kraftfahrzeuge in Verbindung mit einer Fernstartanlage. Für die neueste Erfindung wollte ihm eine französische Industriegruppe 16 Millionen Francs auf den Tisch legen, das sind runde 160 000 DM. Aber Rudi sagte nein. Er hat das blendende Angebot abgeblendet* FOTO: GEORG SCHMIDT

ZU FÜSSEN *uniformierter Männer steht eine bezaubernde Frau. Unter ihrem verführerischen Lächeln schmelzen die Polizistenherzen dahin. Als im Pariser Palais de Chaillot, wo im vergangenen Jahre die UNO tagte, ein großes nächtliches Sommerfest veranstaltet wurde, erkannte die französische Filmschauspielerin Cécile Aubry unter den 150 000 Zuschauern einen Polizisten, der bereits siebenmal die Nummer ihres Kraftwagens wegen Übertretung der Verkehrsregeln aufgeschrieben hatte. Sie ging zu ihm und drückte ihm die Hand. Der Polizist seufzte: „Madame, wenn Sie doch ebenso gut Auto fahren könnten, wie Sie aussehen . . .!"* FOTO: DPA

AUF DEM FELDE DER ÄHRE *ist Winston Churchill ebenso zu Hause wie auf dem Felde der Ehre und der Kunst. In Kent hat Mr. Churchill einen großen Bauernhof, der von seinem Schwiegersohn (Mitte) bewirtschaftet wird. Der Führer der Konservativen hält bei der Feldbestellung durchaus nicht an konservativen Methoden fest; hier begutachtet er einen modernen Traktor. Neben Churchill sitzt der zweite Mann der Opposition im Gras: Anthony Eden, früherer Außenminister und bestgekleideter Mann des britischen Weltreiches* FOTO: DPA

Umweht von dem Jubel ihrer Wiener, die endlich nach langen 14 Jahren ihre Maria Jeritza für ein paar Tage einmal wiederhaben, betritt die große Primadonna das Podium des Wiener Konzerthaussaals, wo sie früher mit ihrer unvergleichlichen Kunst die Menschen so oft beglückt, begeistert und ergriffen hatte. Drei Abende sang sie. Nach einem heiteren Besuch im Grinzing, draußen beim Heurigen, angefüllt mit Jugenderinnerungen, fuhr sie mit ihrem Mann, dem amerikanischen Fallschirmfabrikanten Irving P. Serry, wieder nach drüben. Bald beginnen wieder die Proben an der Metropolitan Opera

Wiedersehen mit der Jeritza

20 Stunden vorher stellten sich die Opernfanatiker Wiens in langen Schlangen an der Kasse an, um ihre heimgekehrte Maria Jeritza als Tosca oder als Santuzza zu hören. Nur wenigen glückte es, eine Eintrittskarte zu erwischen. Die drei Abende gab die große Sängerin für den Wiederaufbau des Opernhauses am Ring

Unvergleichlich die Geste der großen Sängerin Tosca-Jeritza bei der Verständigungsprobe mit dem Wiener Tenor Karl Friedrich, der den Cavaradossi sang

Kein Mythos im Gedächtnis der alten Opernfreunde, sondern erschütternde Wirklichkeit ist wieder die Tosca der heute 63jährigen in der großartigen Aufführung im Theater an der Wien FOTO: KARL F. SCHUSTER

Tanzstunden im Meeressand sollen Arno Assmann befähigen, in dem neuen CCC-Film „Epilog", einen rasanten Varietétänzer zu spielen. Bevor er sich auf das von grellem Rampenlicht angestrahlte Parkett wagt, läßt er sich von seiner Frau, der Tänzerin Heide Heidemann, in die Anfangsgründe rhythmischer Zuckungen einweihen FOTOS: RICHARDSON

Ganz unprogrammgemäß legt Arno seine Lehrerin übers Knie und beschwert si[...] handgreiflich über ihre Unterrichtsmethoden. Die pädagogische Gemahlin ertr[...] diesen Lerneifer gern als „schöpferische Eingebung" ihres talentierten Schül[...]

Seitensprünge AM STRAND

Sand in die Augen will Heide sich von ihrem Mann nicht streuen lassen. Darum drückt sie beide Augen zu bei seinen tollen Seitensprüngen. Dieser elegante Sprung vom Schüler- in das Meisterstadium beweist seine Sandparkettreife

Müdegetanzt und in schöner Eintracht genießt das Ehepaar Assmann die abendliche Erholung, wenn es den Trainingssan[...] auf dem man über die Ausführung der Tanzschritte gelegentlich verschiedener Meinung sein kann, mit den Planken des Seg[...] bootes vertauscht. Bald beginnen die Aufnahmen für den neuen Film; Arno meint zuversichtlich, er habe „den Dreh jetzt rau[...]